BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegrad, Friedrich

Friedrich Hegrads vermischte Schriften

Bd.: 2.

Frankfurt und Leipzig (1785)

P.o.germ. 590 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110673-2
VD18 80523005-001

Friedrich Hegrads

vermischte Schriften.

Zweyter Band.

Frankfurt und Leipzig. 1785.

Thamas-Lala-Beig,

König von Babylon;

und

dessen Hofnarr Manes.

Ein

Persianisches Märchen.

Erstes Kapitel.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon wird von den Priestern eingeschläfert. Karakter seines erhabenen Ministers Murschid-Kuli-Kan. Verschwörung der Priester wider denselben.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon, war in seiner Jugend ein grosser Held und guter Herr; als er alt wurde, war er ein guter Herr, und ein andächtiger Fürst. Seine Unterthanen liebten ihn in seiner Jugend wie in seinem Alter ungemein, und konnt' er sie hinwieder trösten, und ihnen Gutes erweisen, so that er's gewiß. Er hatte die Priester sehr in Ehren, und die Priester wußten es klug genug einzuleiten.

zuleiten, daß sie den guten alten König glauben machten, es sey ihre Würde, die er verehrete, ... die, wie sie vorgeben, noch weit über die königliche Würde erhaben ist.

Was die Priester thun, die einen König am Bande führen, ist bekannt; und ich glaube, es macht einen geringen Unterschied, von welcher Religion, oder wessen Volkes selbe sind: so wie die Geyer in allen Ländern, gleicher Natur sind, die, wenn sie schon in Asien nicht eben die Federn haben, wie in Europa, darum sich nicht weniger auf List, Raub und Mord verstehen.

Thamas hatte einen Minister von besonderer Weisheit und Klugheit, der seinem König mit ganzer Seele zugethan war; sein Name war Murschid = Kuli = Kan, das Volk hieß ihn den Unermüdeten, denn alle seine Zeit war den Geschäften des Staates gewidmet. Babylon hatt' ihm ungemein viel zu danken, er war der feinste Politiker, und manchen blutigen Krieg, in den sich sein König verwickelt sah, hat er durch seine tiefen Einsichten, durch die Gewalt einer ausserordentlichen Ueberredungskunst, bald durch Trotz und Kühnheit, bald durch Sanftmuth und Bescheiden=

scheidenheit ... ohne Schwertstreich beygeleget.

Dieser in jedem Betracht erhabene Minister, der, so wie er die Staatsklugheit im höchsten Grade innen hatte, nicht minder die Künste und Wissenschaften liebte, und für derselben Pflege und Verbreitung Sorge trug, hatte eine einzige unbedeutende Schwachheit an sich, von der man nichtsdestoweniger in allen Gassen und Strassen, und in allen Gesellschaften in Babylon schwatzte, und ihm deshalb, weiß der Himmel, was alles zur Last legte. Er war vormals Gesandter in China, und weil er daselbst seinen Geist vorzüglich gebildet hatte, so war er auch für die Chinesen so sehr eingenommen, daß er nur ihre Sprache redete; er schien seine Persianische Muttersprache ganz vergessen zu haben, alle seine Leute mußten Chinesisch sprechen, er ließ niemanden zur Audienz, der nicht entweder für sich, oder durch einen Dolmetsch Chinesisch sprach; er trug Chinesische Wäsche, Chinesische Kleidung, seine Speisen waren auf Chinesisch zubereitet, und man will sogar behaupten, daß, wenn er sich die Nase putzte, oder ausspuckte, er den feinsten Chinesischen Anstand dabey beobachtete. Nun war das immer nichts weiter als eine Schwachheit, doch geht es

grossen

grossen Männern gewöhnlich, wie die Sonne, bey der man nur die Finsterniſſe anmerkt. Murschid war indeſſen über ſo was hinaus, und ich bin der Meinung, er affektirte dieſe Schwachheit vielleicht mehr, als ſie ihm wirklich Ernſt war: denn etwas mußt' er doch an ſich haben: worüber die Babylonier ihre Tadelſucht auslaſſen konnten, damit gab er ihnen zum mindeſten einen anſcheinenden Grund, und es würde ihm weit empfindlicher gefallen ſeyn, wenn ſie ihn von einer Seite angegriffen hätten, wo er ganz ſchuldlos war ... was doch gewiß geſchehen wäre.

Gieng das ſchon überhaupt an, ſo begnügte ſich doch eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen nicht damit, die gewöhnlich nicht zu erſättigen iſt. Es waren die Prieſter. Den Prieſtern war Murschid ein Dorn in den Augen. Er hatte das Völkchen kennen gelernt, und das Völkchen wußte, daß er es kennete, und darum haßt' es ihn auch von ganzer Seele. Wir müſſen ihn ſtürzen! ſagten ſie oft, wenn ſie ihre tückiſchen Köpfe zuſammen ſtieſſen: wir müſſen ihn ſtürzen, den Uebermüthigen! es koſte auch was es wolle! ... Und es geſchah. Viele ehrliche Leute in Babylon glaubten, es könne dabey unmöglich mit natürlichen Dingen zugegangen ſeyn, und der Teufel hätte den

Prieſtern

Priestern Beystand geleistet; ich aber halte die Priester für solche ausgemachte Meister in dieser Kuust, daß ich vielmehr sagen wollte, sie könnten dem Teufel Beystand leisten: doch ist es meine Sache nicht, dieses hier zu entscheiden, da ein solcher Gegenstand sich nur für ein sehr wichtiges Werk schicket, indeß ich nichts weiter vorhabe, als ein Märchen zu schreiben, das mir meine Amme in meinen Kindsjahren wohl hundertmal erzählet hat, und das ich hier wieder zu Markt bringe, weil ich ... gerade nichts bessers zu thun habe.

Zweytes Kapitel.

Murschid wird entsetzt, und flieht in die Einsamkeit.

Der gute König wurde von den Priestern nach und nach eingeschläfert, er ward leichtgläubig, furchtsam, abergläubisch. Da er immerhin kränklich war, fürchtete er sich vor dem Tod, und nach dem Tod vor der Hölle, die sie ihm heiß genug zu heizen wußten. Man soll nicht glauben, wie sehr gemahltes Fener brennet, wenn das Hirn entzündet ist.

Da

Da man den redlichen Murschid keines offenbaren Verbrechens überweisen konnte, so wurde zum mindesten eine sehr mathematische Demonstration gegen ihn also geführt: Der Minister hat keine Religion, und glaubt an keinen Gott, denn er begegnet den Priestern verächtlich; ja, alle Welt weiß, daß er selbst mit dem hohen Priester spricht, ohne die Hände auf der Brust zu falten, und daß er sich weigert ... was selbst der König thut ... ihm die grosse Zehe zu küssen. Wer keine Religion hat, kann unmöglich ein ehrlicher Mann seyn ... das ist so klar wie die Sonne! und klärer noch als die Sonne, und alle Fixsterne ist es, daß wer kein ehrlicher Mann ist, auch kein ehrlicher Minister seyn könne: ... Was zu beweisen war. Wenn demnach des Königs Majestät ihr Land vom Verderben, und ihre Seele von der ewigen Verdammniß retten will, so wird Sie wissen, was zu thun ist.

Der König liebte sein Volk, und der König war gewohnt, auf sanftwiegenden Eiderdaunen zu ruhen, köstliche Getränke zu trinken, und im Rosenwasser sich zu baden. Sollt' er seines Ministers wegen in einem glühenden

Ofen

Ofen schlaffen? Lava trinken, und in einem Schwefelpfuhl sich baden? Er liebte den Murschid, aber er liebte auch sein Volk, und vor allem ... wie er nicht zu verdenken war, und es kein Mensch ist ... sich selbst, und darum fand er sich sehr bereitwillig zu thun, was ihn die Priester errathen liessen. Er verabschiedete kurz und gut seinen besten und treuesten Freund Murschid, der den Undank nicht zu überleben glaubte. Das Volk murrete, und einer von den Priestern rieth, man sollte dem Murschid eine Ehrensäule setzen, das würde es einigermassen besänftigen, es werde die Statüe heute mit Blumenkränzen zieren, und übermorgen da es sich nicht mehr erinnert, wessen sie ist, daran pissen. Der Vorschlag gefiel, die Bildsäule wurde mitten auf dem Markt errichtet. Indeß der gekränkte Murschid in der Einsamkeit, wohin er sich begeben hatte, traurig die kummervollen Tage dahinschmachtete.

Drittes Kapitel.

Murschids Aufenthalt in der Einsamkeit.

Lang und bitter härmte sich Murschid über sein Schicksal, bis allmählig Zeit und Vernunft über seinen Gram siegten. Wer hat denn dabey verlohren? sagte er: ich oder dieser wetterlaunische König, dem ich alles aufopferte? ... wohl mir, daß ich nun mir selbst leben kann! Bis itzt lebt' ich nur für andere; ich will die stillen Freuden der Natur geniessen, sie sind die süssesten, die glücklichsten! Dieser mein Aufenthalt ist sehr reizend! Alles ist hier so sanft, so milde, so rein aus den Händen des grossen Gebers! Am Hofe ist alles Künsteley und Flickwerk, dort geniessen nur die äussern Sinnen, hier genießt die Seele. Sey mir gesegnet, mein kleines Eden! wie lange kann ich alter Mann wohl noch leben? ... Nun, so sollen mir denn die noch übrigen wenigen Tage, einem Bache gleich verfliessen, der leise sich über weiches Mooß zwischen Blumenfeldern fortschlängelt. Der Hof verdienet meine Zurückerinnerung nicht! ... falsche Politik, Uebermuth und Kabale sind die Tugenden, die man dort ausübet; Schelmen lauern Schelmen auf den Dienst; arglistige Buhlerinnen,

nen, und verrätherische Pfaffen führen das Ruder. O des armen Königs! ... denn so sehr er mich auch beleidiget hat ... so fühl' ich es doch, daß ich ihn vielmehr bemitleide, als hasse. Sein Herz ist menschlich, er hat keine Bosheit eines Tyrannen an sich, er liebt sein Volk mit aller Wärme, wünscht es glücklich zu machen. Aber diese gewinnsüchtigen Buben! diese schändlichen Heuchler! die unter der Larve der Religion und Frömmigkeit die entsetzlichsten Grausamkeit verüben, Völker und Könige sich unterjochen, und dicke Finsterniße über den hellen Sonnenschein der Wahrheit verbreiten; diese listigen Betrüger! die sich unter dem Scheine der strengsten Tugend und Moral alle Arten von Wohllüsten, Niederträchtigkeiten und Bosheit erlauben! die sich Götter machen, und ihnen alle teuflischen Eigenschaften andichten, damit das leichtgläubige Volk vor ihnen erzittere, und sie auf die Rechnung derselben ungestört rauben und morden mögen! ... diese sogenannten Priester! derer Namen schon Gotteslästerung ist ... weil sie sich ausschliessungsweise Diener Gottes nennen, da doch dem Gotte, der nur der einzige ist, und seyn kann, gemäß seiner allumfassenden Liebe die Huldigung seiner Geschöpfe ohn' Ausnahm, und die Dankbarkeit ihrer Her-

zen ... seine wahrhaftesten und unverfälschten Tempel und Opfertische ... gleich wohlgefällig, gleich angenehm seyn muß; diese Wölfe in Schaafskleidern! diese kriechenden Schleicher! haben sich so lange um ihn herumgewunden, bis sie ihm ein Netz angeworfen haben, das seinen Verstand gefangen hält; sie haben ihn ganz entstellet und verwandelt. All sein Ruhm all seine Grösse ist mit einmal erloschen; sein erhabner Geist schläft, seine Gewalt und Ansehen ist in der Verruchten Hände gerathen, sie haben ihn der Freyheit, ja sogar des Willens beraubet, und führen ihn wie ein Kind am Gängelbande, wohin es ihnen beliebt, und es ihren schändlichen Absichten frommet. ... Weh mir! diese Erinnerung presset mir blutige Thränen aus! ...

Viertes Kapitel.

Murschid kriegt Gesellschaft, sein und seines Freundes Asur Plan, Babylon von der Tiranney der Priester zu befreyen.

Durch ein Wunderwerk trug es sich zu ... denn durch ein Wunderwerk war es möglich ... daß der gestürzte **Murschid** einen treuen Freund am Hofe behielt. **Asur**, so hieß der Freund, gab sich alle erdenkliche Mühe, den König von **Murschids** Unschuld zu überführen, aber vergebens: Armer **Asur**! mit wem wagst du es aufzunehmen? kennest du deine Gegenparthey so wenig? ... Auch gerieth der treue **Asur** ob seiner Freundschaft wirklich selbst in Gefahr mit **Murschid** ein gleiches Schicksal zu erfahren. Dieser erhielt davon Nachricht, und sogleich schrieb er an seinen Freund, und beschwur ihn auf das heiligste, von seinen Bemühungen abzulassen, ja drohte ihm sogar mit dem Verlust seiner Freundschaft, wofern er fortfahren sollte, sich für ihn zu verwenden, weil er nie, durch was immer für einen Weg wieder an den Hof zurückkehren würde. Als **Asur** sah, wie ihm nichts mehr zu thun übrig bliebe, folgte er dem

Bey=

Beyspiel seines Freundes, legte seine Ehrenstelle nieder, und begab sich hin, ihm in seiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.

Mit welchem Entzücken empfieng ihn nicht Murschid! Die beyden Freunde lebten wie im Elisium. Ihre Beschäftigung war das Studium der Natur, die den Menschen nur das einzige wahrhafte, und dauernde Vergnügen gewähren kann; darein vertieften sie sich ganz. Wir wollen uns denken, sagte Asur, unser Schicksal bei Hof sey ein unangenehmer Traum gewesen, der vorüber und von der Tafel unsers Gedächtnisses auf immer ausgelöschet ist. Das wollen wir, versetzte Murschid, und fügte hinzu: wo käme das Böse in der Welt her, wenn nicht von denen, die uns glauben machen wollen, es gebe nichts Gutes, als was von ihnen kömmt. Heilige, angebetete Wahrheit! in welche Hände bist du gerathen? O! hundertfacher Fluch über die Bösewichter, die den armen König ... Sachte, Murschid! fiel ihm Asur ein, du vergissest, wessen wir vergessen wollen. Unsre Gespräche sollen nie wieder von solcher Materie handeln. Auch hielten sie es treulich ... bis in den dritten Tag. Als sie an einem lieblichen Morgen durch ein anmuthiges Ge-

hölz

hölz wandelten, blieb Asur starren Blickes, und schweigend, vor einem hochgeschossenen, und seine Aeste weit ausbreitenden Palmbaume stehen. Juniger Kummer mahlte sich sichtbar auf seiner Stirne, er seufzte, und Thränen entquollen seinen sanften Augen. Was soll das? fragte Murschid, was ist es, daß meinen theuren Asur miteins in solche Traurigkeit versetzt, seine Stirne umwölket, und ihm sogar Thränen entlocket? was siehst du so starr nach dieser Palme hin?

Asur. Dieser Baum ist das Bild unsers Staates, majestätisch schön und stolz emporragend! Aber siehst du auch das Gewürme groß und klein, und unzählig, wie der Sand in den Wüsten Arabiens, die von der Wurzel an bis zum Wipfel ihn benaget? siehst du die angefressene Früchte, die hier abgefallen liegen? siehst du die nackten Zweige, die nicht mehr nachtreiben können, weil ihnen der Saft entzogen ist? siehst du, wie der Schwarm verzehrender Insekten sich durch die Rinde hineinarbeitet, um von dem äussern Reichthum gesättiget, auch das Markt zu kriegen? Siehst du das alles, und rührt's dich nicht? — Dieses Würmergezücht ist die Priesterschaft, die jetzt das königliche Babylon aufzehret, so

zahlreich, und eben so geschäftig zum Verderben, wie diese Insekten hier, sind in Babel die geweihten Räuber. Was du gesehen hast, ist nur ein Schatten von dem, was ich verlassen habe. Was diese verworfne Schaar damals nur heimlich durch Arglist und Kabale verübte, thut sie jetzt öffentlich durch Gewalt und Ansehen. Alles zittert vor ihr, der Minister wie der Sklave. Ihr fürchterlicher Donner betäubt die Ohren schwacher Sterblichen, und ihr gräßlicher Blitz zerschmetert die arme Menschheit! Vergebens suchet die Unschuld eine Freystätte wider die Allgewalt dieser Tyrannen! Vergebens waget die himmlische Wahrheit einen Kampf gegeben verworfene Heucheley, vergebens die edle Freyheit gegen den unnatürlichen Depotismus! — eitle Kräfte! Die Unverschämtheit und Habsucht der Priester ist ohne Gränzen! In, und rings um **Babylon**, so wie durch das ganze Land stehen Tempel ohne Zahl, wohin das leichtgläubige Volk zum Opfer gelocket wird, das diese gefräßigen Thiere verzehren, und, ihren viehischen Lüsten zu frehnen, verwenden. Sie errichten ein Kollegium nach dem andern, und ziehen die weltlichen Güter an sich. Ein einziges solches müssiges Geschöpf braucht, seinen Bauch zu mästen, oft mehr als zwanzig Familien.

Sie

Sie nennen sich arm, und ihre Reichthümer sind unermässlich! sie rühmen sich der Keuschheit, aber weder Mädchen, noch Weiber, noch Knaben sind vor ihren Nachstellungen sicher! Sie sollen die Jugend unterrichten, aber ihre ganze Lehre läuft da hinaus, daß sie ihr den entsetzlichsten Haß und Abscheu gegen die Vernunft beybringen. Sie preisen ihr die Dummheit als das höchste Gut, weil sie dadurch ihr Interesse am sichersten befördern. Ueberall dringen sie sich ein, in allen Häusern sind sie die Spionen, sie entzweyen Eltern und Kinder, Geschwister, Ehleute und Freunde; ihre Absichten zu erreichen, will sagen, ihren schändlichen Geitz zu sättigen! Sie sind unerbittlich und unversöhnlich! das kleinste Vergehen eines Weltlichen wird von ihnen als ein ungeheures Laster verschrien, da doch keine Schandthat zu erdenken ist, die sie sich selbst nicht erlauben! Jede fremde Lehre verfluchen sie in den Abgrund, jede fremde Religion verfolgen sie auf das feindseligste! ihr Neid, ihr Haß, ihre Intoleranz ist ohne Gränzen! .... Aber wo nehm' ich Worte her, all diesen Greuel auszudrücken? Babylon ist eine Mördergrube! der König ein Skave! und seine Unterthanen das unglücklichste und gedrückteste Volk unter der Sonne! .... Indessen, auf wen von

allen mein meistes Mitleid fällt, ist der junge Prinz. Ausgesteuert mit allen seltnen Vorzügen des Geistes, verspricht er, einst einer der größten Monarchen der Welt zu werden. Aber wie kann diese hoffnungsvolle Blume gedeihen, die einer solchen Pflege überlassen ist? Der Keim seiner Fähigkeiten wird erstickt, seine hochfliegende Seele an schwere Fessel geschmiedet, seine Talente für falsche und widersinnige Unterrichte verwendet .... mit einem Wort, dieses herrliche Meisterstück der Schöpfung ganz vernichtet.

Murschid. Das soll es nicht! Bey dem ewigen Licht! das soll es nicht! .... Fällt mir ein Gedanke ein, als ob ein Engel mir ihn eingegeben hätte. Höre! .... Du weißt, daß ich einen Sohn habe, den ich schon in seiner frühsten Jugend einem Weisen in China zu erziehen gab, da meine ununterbrochnen Geschäfte mir selbst keine Zeit dafür übrig liessen. Wie ich vernehme, entspricht er ganz meinen Hofnungen, und ist meiner Liebe und Zärtlichkeit vollkommen würdig. Ich hatte vor dem grosse Plane mit ihm; diese Aussicht ist nun vereitelt. Mein Schicksal trifft ihn mit; aber ich weiß es auch, er ist nicht im mindesten empfindlich darüber; vielmehr hat er, nachdem er

selbes erfahren hatte, sich sogleich entschlossen zu mir zu eilen, und der Trost und die Stütze meines Alters zu seyn: Lieber Vater! .... schrieb er mir .... das Glück des kleinen Lebens, ist dem Glück des grossen Lebens weit vorzuziehen, da es mir allen den unzähligen Beschwerden nicht verknüpfet ist. Es hänget von dem Schicksal ab, zu welchem von beyden wir bestimmet werden. Der Weise wird seinen Posten überall männlich behaupten. Ich fühl' es, daß ich am Hofe nicht unthätig seyn, und Eurem grossen Beyspiel nacheifern würde; aber ich bin auch sehr vergnügt darüber, still und unbemerkt den ruhigen Pfad wandeln zu können, bis ich wieder zur weiten Pforte des Lebens hinausschleiche. Ihr macht die Freude meines Lebens aus! Bin ich nur Euer werth, so sind schon alle meine Wünsche erfüllet! .... In wenigen Tagen, lieber Asur, wird dieser mein Sohn hier eintreffen. Mit welcher Sehnsucht schlägt ihm mein Herz entgegen! Er soll an den Hof. Unbekannt soll er daselbst zur Ausführung eines grossen Werkes dienen, das uns, die wir Minister waren, nicht gelungen ist. Er soll das verworfne Reich der Priester zerstören, soll den armen König wieder in seine rechtmäs-

sige

sige Gewalt einsetzen, soll die Tyranney besiegen, der Heucheley die Larve abreissen, der Wahrheit und Vernunft ihr vollgewichtigen Stimmen wieder geben, die Dummheit und Bosheit zu Schanden, und die Bewohner Babylons zu einem freyen und glücklichen Volke machen helfen!

Asur. O! daß es geschehe! Nur bin ich begierig zu vernehmen, durch welche Wege. Soll er etwa selbst als Priester auftretten?

Murschid. Auch dein Vorschlag dürfte gut seyn, nur höre zuerst den meinigen, der vielleicht dadurch den Vorzug erhält, daß die Maske, die ich für meinen Sohn bestimmt habe, auch als Maske blos schon minder verhaßt ist. Bey unsern weitläufigen Verwandschaften, die wir mit den ersten Häusern haben, soll es uns nicht schwer werden, ihn als Hofnarr anzubringen. Nur müssen wir es so anschicken, daß niemand argwöhne, er komme von uns.

Asur. Ich will ihn meiner Schwester, die viel vermag, als einen Menschen vorstellen, für den ich besonders eingenommen bin. Sie soll ihm dieses Aemtchen verschaffen,

weil

weil ich es für das beste und sicherste am Hofe hielte, dabey aber uichts merken lassen, daß ich mich für ihn interessire, weil ich durchans keiner Seele mehr daselbst Verbindlichkeit haben wollte.

Murschid. Ein Narr kann am Hofe alles ausrichten. .... Sobald er kömmt, soll unser Geschäft seyn, ihn zu unterrichten, wie er seine Rolle zu spielen hat. Vorzüglich muß er das Herz des jungen Prinzen zu gewinnen suchen; denn hat er dieses, so ist alles Uebrige schon so viel als gethan.

Asur. Aber wie, **Murschid**! verdient es der König von **Babylon**, daß du dies für ihn thust, nachdem er dich so gelohnet hat?

Murschid. Wir lieben unsre Freunde nicht, wenn wir ihnen nicht auch dann noch Gutes thun, da sie wirklich als Feinde gegen uns handeln. O! ich liebe diesen undankbaren König unaussprechlich! und ist nur **Babylon** glücklich, so schließ' ich meine Augen mit Freuden zu!

Fünftes Kapitel.

Murschids Sohn als Narr am Babylonischen Hofe.

Murschids Sohn befand sich als Narr am Babylonischen Hofe. Er nennte sich Manes-Smerdes aus Susa, und war beliebt bey den Damen, weil er hübsch und artig war, und Chinesisch sprach; und war beliebt bey den Herren, die der Meinung waren, sie könnten ihr bischen Witz an ihm üben; und war beliebt bey den Priestern, die den Narren trefflich gut in ihren Plan glaubten. Am beliebtesten war er bey dem alten König, den er manchmal recht herzlich lachen machte, und ihm zur Abwechslung tüchtig auf den Zahn fühlte. Diese Kunst verstand Manes, wie die übrigen, und wußte, daß Wahrheit in scherzende Satyre gekleidet ein tief verwundender Pfeil sey. Wer ihn am wenigsten ausstehen konnte, war der Prinz, der überhaupt sein lebelang ein abgesagter Feind von Narren war. Das aber schreckte den Manes nicht ab. Kömmt Zeit, kömmt Rath, dacht er; der Prinz ist einmal mein Mann, und es müßte mir sehr leid thun, wenn ich ihn bey guter Gelegenheit

nicht

nicht gewinnen sollte. Manes war mit dem Prinzen Abas = Lala = Beig, im gleichen Alter, sie hatten einer wie der andere drey und zwanzig Jahre und einige Wochen darüber.

Sechstes Kapitel.

Wie Manes als Hofnarr das Vertrauen und die Liebe den jungen Prinzen zu gewinnen suchet.

Prinz Abas gieng tief denkend und mit hastigen Schritten, wie es seine Gewohnheit war, im Garten auf und nieder, Manes begegnete ihm, und wie ihn der Prinz gewahr ward, wich er ihm aus. Er thut es aus Grundsatz, sagte Manes, und weil er nichts auf mich hält; auch verdenk' ich ihn darum nicht. Ich wette drauf, unsre Seelen simpathisiren trefflich, und es fehlt nichts, als daß er mich näher kennen lerne. Als der Prinz in einiger Entfernung ihm den Rücken zu vor einer Kaskade stand, hub Manes ein mörderliches Geschrey an: Hilfe! Hilfe! kommt dem Prinzen Abas zu Hilfe! rief er, und riß einen starken Ast von einem Baum, mit selbem

auf den Prinzen zulaufend, den er im Kreise umsprang, und rechts und links mit mächtigen Streichen um ihn herumhieb, so, daß Abas ganz bange darüber ward. Was willst du? Unverschämter! fragte er ihn, und zog sein Schwert, ihn abzutreiben. Ey! versetzte Manes, ich hab Euch gerettet, Durchlauchtigster Herr! und Ihr wollt Euren Diener dafür tödten?

Abas. Das will ich Verwegner! wenn du dich nicht sogleich entfernest, um nie wieder vor meinen Augen zu erscheinen.

Manes. Soll ich das? Wenn aber die Schlange Euch noch einmal anfällt, wer wird sodann Euch beystehn?

Abas. Ist der Narr unsinnig worden? was für eine Schlange, Bursche?

Manes. Wie? saht ihr sie nicht, gnädigster Herr! nun so wundert's mich nicht mehr, daß ihr so ruhig bliebet, als sie auf Euch losfuhr. Aber um so mehr braucht Ihr einen treuen Gefährten, je unbekannter Euch die Gefahren sind, die auf Euch lauern. Dieser Gefährte will ich seyn, und solltet Ihr mich

mich auch für meinen Dienst mit dem Tode lohnen! ....

Die letzten Worte sprach Manes so gerührt, daß er den Prinzen damit ganz aufmerksam machte.

Abas. Trämmest du? oder was willst du sonst? ich verstehe dich nicht.

Manes. Grosser Prinz! würdiget Euch! Euren Sklaven anzuhören.

Abas. Sprich!

Manes. Bey der heiligen Wahrheit! Durchlauchtigster Prinz! eine Schlange war es, von ausserordentlicher Grösse, die ich Euch sich nahen sah. Bey meinem Leben! ein seltsames Ungeheuer, es war ganz purpurroth; auf dem Haupt hatte es drey hellblinkende diamantne Kronen, eine über der andern, und statt der Zunge war es mit einem drey Ellen langen Stachel gewaffnet, es sprühte Feuer aus dem Rachen, zischte fürchterlich, ein giftiger, grüngelber Geifer sprudelte ihm zwischen Zähnen hervor, und was es mit dem Schwanz berührte, zermalmte es so gewaltig, daß es wie Staub gegen den

Wind

Wind aufflog. Zum Gefolg hatte es unzählige kleinere Schlangen und Nattern, und andere der giftigsten Insekten. In der Ferne kroch es sehr langsam, und schien mir nicht von sonderlicher Grösse zu seyn, aber je näher es Euch kam, je mehr war mir, sah ich von Gift es aufschwellen, und zum schrecklichen Drachen anwachsen. Meine Liebe zu euch verbannte die Furcht, ich fühlte mich mit Muth gestählt, und eilte Euch aus den Klauen des Ungeheuers zu retten, daß Euch zu verschlingen Mine machte. Aber sieh! mitten im Kampfe verwandelte sich die Schlange sammt ihrem Gefolge plötzlich in .... Doch nein! in was sich die Brut verwandelte, will ich verschweigen. Ich merke, daß ihr mich bedächtlich ansieht: Ihr meinet wohl gar, ich wollte mit Euch nur spassen! oder Euch ein Märchen erzählen? Ihr habt so unrecht nicht, dafür zum mindesten werd ich von dem König Eurem Vater als Narr besoldet.

Abas. In was verwandelte sich die Schlange und ihr Gefolg?

Manes. In Menschen.

Abas. Von welcher Art?

Manes.

Manes. Von der Art, die mit den Schlangen die größte Aehnlichkeit hat.

Abas. Welche ist diese Art?

Manes. Ihr fordert mich auf, Prinz? ...

Abas. Ich befehle dir mit aller Offenherzigkeit, und geradezu zu antworten.

Manes. So muß ich gehorchen. .... Kennet ihr die Schlangen, die Euer grosser Vater in seinem Busen nährt?

Abas. Meinst du die ....?

Manes. Theuerster Prinz! Ich bin eures Vaters Narr. .... O! daß ich so glücklich wäre, daß Euch meine Dienste eben so angenehm seyn möchten, als heißt meine Begierde und gränzenlos mein Eifer ist, sie Euch zu leisten.

Siebentes Kapitel.

Der König giebt Tafel. Wie der Hofnarr, Manes, den Hohenpriester um ein reiches Stipendium bringet, das ihm der König zugedacht hat.

Abas fand mit jedem Tage den Manes seiner Aufmerksamkeit, seines Vertrauens, und seiner Freundschaft würdiger, und er gewann ihn in kurzer Zeit so lieb, daß er, so zu sagen, nicht ohne ihn leben konnte. Die Priester merkten die Veränderung und fingen an mißtrauisch gegen den Manes zu werden, der ihnen jedoch immer überlegen war, und sie durch seinen Verstand und Wiz oft gewaltig in die Enge trieb, worüber sie lachten, und ... mit den Zähnen knirschten.

Der König gab eines Tages eine sehr prächtige Tafel, wozu er den Hohenpriester und eine grosse Anzahl der übrigen Geistlichkeit geladen hatte. Vor dem Essen hatte der Hohepriester, um dem guten König einen guten Appetit zum Mittagmahl zu machen, demselben ein auf Pergament gefertigtes Zertifikat

für

für das Himmelreich übergeben; kraft dessen es ihm nicht fehl schlagen könnte. .... An die Hölle, fügte seine Heiligkeit bey, sey ohnehin schon seit langer Zeit bey seiner Majestät nicht mehr zu gedenken, weil Sie wirklich schon hienieden den Namen eines Heiligen verdienten, wegen Ihrer vorzüglichen Achtung gegen die Geistlichkeit, wegen Ihrer grossen Mildthätigkeit gegen dieselbe, und wegen Ihrer absonderlichen Freygebigkeit und Ihren kostbaren Geschenken zu Erbauung und Auszierung der Tempel. Sie hätten den wahren Weg des Heils gewählt: denn nur der würde sicher in das Himmelreich eingehen, der sich an die Diener Gottes wendet, ihnen in Demuth gehorchet, alle mögliche Ehrfurcht erweiset, sie unterstützet und seine Schätze mit ihnen theilet; denn sie sind es, die die Stelle Gottes auf Erden vertretten, sie haben die Gewalt zu lösen und zu binden, die Himmelspforte zu öfnen, oder zu schliessen; was ihnen geschieht, ist soviel, als ob es dem grossen Gott selbsten geschehe, sie haben so grossen Einfluß auf ihn, ihre Stimmen sind so geltend vor ihm, daß er sie niemals überhöret, sie verhalten sich gerade wie die Räthe, gegen den Präsidenten der nichts weiter zu thun hat, als mit dem Kopf zu nicken, sobald jene ihre Vota gegeben haben.

ben. .... Einen einzigen kleinen Haken könnt' es vielleicht noch haben, dies sey der gewisse dritte Ort nach dem Leben, sonst Fegfeuer genannt. Dies wäre ein kizlicher Punkt. Der Gerechteste und Frömmste, habe gewisse kleine Gebrechen und Schwachheiten an sich, die abgefeget werden müssen: denn was nicht geläutert ist wie Gold, geht in das Himmelreich nicht ein. Ein König sey unendlichen solchen Schwachheiten und kleinen Gebrechen ausgesetzt, da ihm der Genuß dieses irdischen Lebens im vollesten Masse angeboten ist, ja, er müßte ein Engel seyn, wenn er nicht unterweilen fiele. Denn auch der Gerechte kann siebenmal des Tages fallen, und überdieß noch vierzehnmal stolpern. Indessen dürften seine Majestät sich darob kein graues Haar wachsen lassen. Seine Heiligkeit hab' es übernommen, die Sache mit dem Himmel auf das pünktlichste abzuthun, worüber er Ihnen jenes Zertifikat überreiche, das so authentisch ist, als ob es seine göttliche Majestät eigenhändig unterzeichnet hätten. So lange seine königliche Majestät Ihren Gesinnungen getreu bleiben ... will sagen .... so lange Sie fortfahren werden, den Dieuern Gottes allen den Schutz angedeihen zu lassen, wie Sie es bisher gethan haben, werden die Diener Gottes nimmermehr

mermehr zugeben, daß in dem himmlischen Senat etwas zu Dero Nachtheil beschlossen werde. Dieselben könnten also ganz sorglos und ohn' alle Furcht leben, ja selbst, wenn Sie vorausſähen, daß Sie gewisse, so zu sagen angebohrne allerhöchste Schwachheiten nicht besiegen dürften, so wäre bloß die Vorsicht zu brauchen, durch irgend eine milde Gabe an die Priester oder Tempel sich schon vorhinein mit dem Himmel zu versöhnen, und die Flecken wegzuwaschen, die sonst in dem Fegefeuer beyweiten schmerzlicher abgefeget werden müßten.

Der gute König, der dem Hohenpriester ebenfalls die Mahlzeit gesegnen wollte, verhieß ihm einen Stiftungsfond auf hundert Priester. Prinz Abas und Manes standen dabey, und bissen sich vor Verdruß in die Lippen. Der König war ein Freund vom Ueberraschen; er winkte daher dem Manes, bevor sie sich zu Tisch setzten, ihm in sein Kabinet zu folgen, und gab ihm eine Schrift, befehlend, sie in einen silbernen Topf zu legen, und selben verdeckt dem Hohenpriester am Schluß der Tafel als ein rares Gericht aufzusetzen. Als Manes die Schrift las, seufzte er tief: Der Staat ist

bis über die Ohren verschuldet! Unsere Kriegsheere leiden Noth! Die Elenden und Armen häufen sich mit jedem Tage! Aber es wird weder dem einen noch dem andern Uebel gesteuert! Der König wirft alles mit vollen Händen diesen privilegirten Müssiggängern zu! Ist denn keine Rettung für das bedrängte Babylon? Es ward gegessen. Manes hatte sich bemüht allerley lustiges Zeug vorzubringen, so wenig es ihm auch vom Herzen gieng, er konnte den silbernen Topf nicht verschmerzen, darum hub er an, sich zum Hohenpriester wendend: Wenn es Eure Heiligkeit mir nicht verübelten, so wollt' ich mir wohl in irgend einer Angelegenheit Dero weisen Rath erbitten. Es betrifft einen Vetter von mir, der ein närrischer Kerl ist. Er hat sich an mich gewendet, behauptend, ich müsse ein sehr vernünftiger Mann seyn, weil man mich am Hof einen Narren neune. Ich bin froh, daß nicht viele sind, die so denken, wie dieser mein alberner Vetter, wie leicht könnt' ich um meinen Kredit und vielleicht gar um mein Aemtchen kommen. Der Fall aber ist dieser: Er hatte schon vor Jahren mit einem Kaldeischen Marktschreyer, der sich einen Arzt nennet, Bekanntschaft gemacht, dieser hat ihm in

den

den Kopf gesetzt, er könne eine Tinktur bereiten, die uns ewig am Leben erhält. Sie arbeiteten mit unermüdetem Eifer daran, und mein Vetter ist darüber am Bettelstab gerathen. Allein er hat so sein volles Vertrauen in seinen Arzt, daß er ihm noch hundertmal soviel in den Sack schieben würde, wenn er es nur herzunehmen wüßte. Gegenwärtig hat er nichts mehr, als eine schlechte Hütte, aber eine Menge Schulden, sein Weib liegt krank darnieder, seine Kinder seufzen nach Brod. Allein der schelmische Betrüger giebt vor, er habe nun das Arkanum vollends heraus, und brauche nur einige Goldstücke noch, die Ingredienzen einzukaufen, daraus es bereitet wird. Mein Vetter will sein Letztes thun, er will seine Hütte losschlagen, will sein krankes Weib auf die Gasse hinauswerfen, will seine armen Kinder vor seinen Augen erhungern sehen, damit er .... unsterblich werde. Nur fängt ein Zweifel an, ihn zu beängstigen .... ob wohl ei solches Arkanum in der Natur möglich sey?

Die ganze Tafel schlug ein helllautes Gelächter auf, nur Manes und der Prinz blieben ernsthaft, und jener fuhr fort:

Wahrhaftig, mein armer Vetter dauert mich recht herzlich! Allem Ansehen nach ist er verrückt. Was sonst? hub der Hoheprieſter an, hier brauchts kein Rathen; der Vetter gehört in's Tollhaus, was aber den Arzt betrifft, ſo verdiente er gepfählt zu werden, und wenn er blos tüchtig geſtäupt wird, iſt's noch eine groſſe Gnade!

Manes. Wenn der närriſche Vetter nur bedenken wollte, daß ſterben unſer allgemeines Loos iſt, daß der Tod vom Anbeginn der Welt noch keinen verſchonet hat vom Bettler bis zum König.

Der Hoheprieſter. So iſt der ewige Schluß! Aber ein Dummkopf iſt damit nicht zufrieden; ob er es gleich mit Augen ſehen, mit Händen greifen kann.

Manes. Wohl wahr! .... Doch dem Dummkopf, möchte ſo was noch hingehn. Allein der Arzt, der den guten leichtgläubigen Vetter ſo bey der Naſe herumführt, iſt ein ausgemachter Schurke! und verdient, wie eure Heiligkeit mit tiefer Weisheit ausgeſprochen haben, geſtäupt, oder wohl gar gepfählt zu werden!

Der Hohepriester. Ein schändlicher Gotteslästerer ist er! Er thut in die Rechte des Himmels Eingriffe! .... Was will der Wurm! der Staub! das Nichts! die ewigen Rathschlüsse Gottes ergründen? .... Nur was wir mit unsern Sinnen begreifen, davon haben wir Wissenschaft, alles Uebrige ist für das Aug des Sterblichen in dichten Nebel gehüllet; da bleibt nur Glaub nnd Hoffnung übrig. Stolz und Vermessenheit würde es seyn, die unerforschlichen Gesetze des höchsten Wesens beurtheilen, seine Anordnungen vorher bestimmen, oder, ... o unerhörte Tollkühnheit! sie wohl gar abändern zu wollen! ....

Manes. Ob ich gleich nur ein Narr bin, so denke ich doch vollkommen, wie Eure heilige Weisheit. Auch hoff' ich nicht zu irren, glaubend, das ewige Licht, das uns geschaffen hat, hab' uns gerade so, und nicht anders schaffen wollen. Wie wir gebohren werdeu, ist unser Schicksal schon vorher bestimmt: Wie die Blumen keimen wir auf, blühen eine kleine Weile, und werden zerstört. Wir haben dem grossen Gärtner unser Daseyn, und die Zeit, wie lange er uns in seinem Garten dulden will, zu danken; wohin er uns, wann diese Frist vorüber ist, versetzen

will,

will, welche Fortdauer unserm Saamen bestimmet ist .... wer kann darüber, selbst bey den süssesten Vertröstungen, die in unsern Herzen liegen, etwas mit Gewißheit sagen? Wer .... der nicht ein Priester ist? .... setz' ich hinzu.

Der Hohepriester. Schön gesagt!

Manes. Denn, daß die Priester keine Menschen sind .... diese Wahrheit zu läugnen, wer könnte so verrucht seyn? .... Doch hiemit wieder auf meinen Vetter zu kommen, so will ich ihm den Rath geben, daß er seine Hütte losschlagen, sein krankes Weib auf die Gasse hinauswerfen, und seine armen Kinder erhungern lassen soll, das gelöste Geld aber ...

Der Hohepriester. Nun, so seyd Ihr doch immer der Narr! und doch spracht Ihr erst mit so vieler Einsicht und Weisheit. .... Wie? der Schurke! der Bösewicht! der Gotteslästerer von einem Arzt! der gepfählt zu werden verdient .... soll das Geld Eures armen, verrückten Vetters haben, das er selbst so dringend braucht, seiner Familie, seinen Gläubigern schuldig ist!

Manes. Euere Heiligkeit erlaube, daß ich ausrede: Der Arzt kriegt das Geld nicht! .... Aber irgend einem frommen Priester, einem Mann nach dem Herzen Gottes, will ich es in die Hände spielen, der ihn dafür des ewigen Lebens .... in der andern Welt versichere, der ihm ein Zertifikat verschaffe, daß er im Fegefeuer nichts zu leiden hat. Daraus zieht er doch einen wirklichen und nahmhaften Nutzen, und es lohnt sich doch der Mühe, daß er sich um einen solchen Preis in dieser Welt alles Ungemach auf den Hals ziehe, seine Hütte losschlage, sein krankes Weib auf die Gasse hinauswerfe, und seine armen Kinder erhungern lasse. ....

Diese Rede traf wie ein spitziger Pfeil in des Königs Herz, er ward todtenblas und zitterte, Manes bemerkt' es und gieng hin, den silbernen Topf mit der Verschreibung zu holen, den er dem Hohenpriester aufsetzen sollte. Thamas faßte nun mit eins den ganzen Sinn der Unterredung des Manes mit dem Hohenpriester, er winkte ihm, nnd der silberne Topf wurde in des Königs Kabinet zurückgetragen, gerade in dem Augenblick, als sich der Hoheprieſter .... wie die

älteste Kronik von Babylon meldet ..., den Mund abwischte.

Achtes Kapitel.

Der Hofnarr, Manes, zwingt die Priester durch eine feine List, daß sie dem Prinzen eine Summe Geldes vorstrecken müssen, welche sie zu haben läugneten.

Ein andermal war der Prinz, der den Sold für die Armeen über sich hatte, in der äussersten Verlegenheit, woher er einige Millionen Gulden nehmen sollte, die Soldaten zu befriedigen. Der gute König hatte alles weggeschenkt; der Kredit von aussen war gefallen, und die Bürger hatten nichts, denn alles Geld stack unter den Priestern, die es fest hielten. Er fragte den Manes, wie Rath zu schaffen wäre. Manes versetzte: guter Rath ist hier theuer, denn er gilt für bares Geld. Wir müssen die Priester angehen, gnädigster Herr! sie sind die einzigen Goldgruben im Land.e .... Sie wenderen sich an die

die reichsten, diese schützten vor, daß sie nackte Söhne der leidigen Armuth wären. Sie kamen zu denen, die vom Almosen lebten, diese vertrösteten sie zum mindesten, und sagten: Wenn anders nicht zu helfen ist, so wird der Himmel ein Wunder wirken, denn er thut es täglich an uns, da er uns hegt und pflegt, Nahrung und Kleidung giebt, indem wir die Hände in Schooß legen, nichts arbeiten, nichts verdienen, und sonst kein Einkommen haben, sondern uns bios auf seine Vorsicht verlassen; freylich sind wir Priester, und folglich Gottesauserwählte, aber der Himmel erbarmet sich auch wohl der Unwürdigen und Sünder.

Wahrhaftig, sagte Manes: diese Dinger sind das Meisterstück der Schöpfung! ....

Manes hatte einen der reichsten Handelsleute in Babylon zum Freund; bey diesem versucht' er es. Ich will thun, was ich kann, sprach der Kaufmann, biedern Herzens. Die Hälfte von der anverlangte Summe will ich ohne Zinsen vorstrecken, die andre Hälfte kann das nächste beste Kollegium der Priester geben, es soll ihuen gar nicht schwer werden. Diese Rechnung ist ohne dem Wirth gemacht,

versetzte

versetzte Manes: sie geben nichts, können nichts geben, haben selber nichts. Doch, wenn Ihr uns behilflich seyn wollt, so wollen wir den Füchsen eine Falle stellen. Was hier die Gerechtigkeit nicht vermag, soll durch List zuwegegebracht werden. Wir dürften nach allen göttlichen und menschlichen Rechten mit Gewalt fordern, aber leider! sind uns die Hände gebunden. Die Noth ist die dringendste, also werde das einzige Mittel ergriffen, das übrig bleibt und mit der strengsten Billigkeit besteht. Nachdem sich Manes mit dem Kaufmann verabredet hatte, lud jener die Vorsteher der reichsten Kollegien zu sich. Der Prinz und Manes verbargen sich in einem Nebenzimmer, um Zeugen zu seyn von dem, was vorgienge. Als die Priester versammlet waren, hub der Kaufmann also an: Spiegel der Gottesfurcht! auserwählte Gefässe des Himmels! sehr ehrwürdige Herren, heilige Väter! Prinz Abas hat mir zu wissen gemacht, daß er sehr dringend auf Geld anstehe, um den Soldaten ihren Sold auszahlen zu können. Die Sache wird euch vielleicht schon eben so gut als mir bekannt seyn; nur was damit verknüpfet ist, etwann noch nicht: Er kann die Summe nicht auf-

bringen, und hat mir zu diesem Ende den Antrag gemacht, mir, wenn ich ihm zwölf Millionen Gulden vorstreckte, eines seiner schönsten und einträglichsten Erbgüter dafür zu verpfänden. Die Bedingnisse dabey sind so vortheilhaft, als sie sich nur denken lassen, und ich werde dieser Tagen das Instrument davon erhalten. .... Lieben Freunde! der Himmel hat mich reichlich gesegnet! In diesem irrdischen Leben hab' ich keinen Wunsch mehr; übermässiger Reichthum ist eine schwerdrückende Last, und, wie ich denke, Sünde oben drein, oder doch ganz gewiß der erste Reiz dazu. Ich habe aber Gelegenheit für meine Seele etwas verdienstliches zu thun, und mir eine Stufe im Himmel zu bauen. Ich will diesen Gewinn euch überlassen: Wer weiß ihn besser zu verwenden, als ihr? ihr werdet die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten nach allen euren Kräften damit befördern. Die Sache ist um so thunlicher, weil der Handel nur zwischen mir und dem Prinzen geschlossen wird, sonst aber für jedermann ein Geheimniß bleibet. Es gienge daher zwar das ganze Geschäft unter meinem Namen, ihr aber, wie gesagt, bezöget den völligen Nutzen, was sich nachher, wenn wir einmal

eins

eins sind, näher wird bestimmen lassen. Wer also aus euch hat Lust den Handel einzugehen? das Geld aber muß an der Stelle und bar geschossen werden. .... Nun entstund ein heftiger Streit unter den Vorstehern, denn soviel ihrer waren, so wollte jeder das Anerbieten annehmen, und jeder fand sich bereit, mit Untergang der Sonne die zwölf Millionen aufzuzählen. .... Als sie noch zankten, tratt der Prinz mit dem Manes heraus, und sagte: Top! ihr Herren! ihr seyd euer zwölf, gebt jeder eine Million, ich bins zufrieden, und verpfänd' ich euch gleich nichts dagegen, so will ich doch meine Schuld wie ein ehrlicher Mann abtragen. .... So erhielt der Prinz das Geld, und die filzigen Priester krazten sich hinter den Ohren.

Neuntes Kapitel.

Manes spielet den Priestern abermal einen Streich. Der Minister, den sie vorgeschlagen haben, wird abgewiesen. Manes bekömmt Arrest.

Es sollte ein neuer Minister ernennet werden, die Priester hatten einen im Vorschlag, der gut in ihre Karte sah, dumm, abergläubisch war, und nicht seinen Namen unterschreiben konnte. Der Prinz sprach bey seinem Vater für einen Mann, der dem Geschäfte vollkommen gewachsen, und sonst ein aufgeklärter, und in jedem Betracht würdiger Mann war, der sich von seiner Jugend auf um den Staat sehr verdient gemacht hatte. Des Prinzen Empfehlung vermochte nichts bey seinem Vater, die Priester drangen vor. Den Abend vorher, als der neue Minister sein Dekret erhalten sollte, gieng **Manes** zum König, und bath ihn um seinen Abschied. Der König lachte über den Einfall des Narren, **Manes** aber sagte, daß es ihm voller Ernst sey. Und was willst du beginnen? fragte ihn Thomas.

Manes.

Manes. Ich will Minister werden.

Thomas. So? und an welchem Hofe?

Manes. An dem Hirkanischen. Ich hatte unlängst dahin geschrieben, ich hätte nicht länger mehr Lust einen Narren vorzustellen, und fühlte den lebhaftesten Beruf in mir, Minister zu werden. Die Kennzeichen, daß ich ganz dazu geschaffen sey, wären untrüglich; für's erste, sey ich dumm wie ein Kalb; zweytens, abergläubisch wie ein altes Weib, und die Priester könnten mich hinhaben, wohin sie nur wollten; auch hätte ich mein Lebetag von allem dem nichts gelernt, was ich wissen soll; meine Verdienste um den Staat aber seyen ganz ausserordentlich, denn ich sey von einer uralten Familie, und ich könnte eben so wenig meinen Namen unterzeichnen, als es durch Urkunden erweislich ist, daß keiner meiner glorreichen Ahnen es jemals gekannt hat.

Thomas. Sind dieses die Vorzüge, die man von einem Minister heischt?

Manes. Zum mindesten scheinen Eure Majestät viel darauf zu halten.

Manes

Manes bekam auf einige Tage Hausarrest, allein der Minister der Priester wurde abgewiesen, und der vom Prinzen Vorgeschlagene kam an dessen Stelle.

Zehntes Kapitel.

Krieg. Der Feind besticht die Geistlichkeit, und es wird ein für Babylon höchst nachtheiliger Friede geschlossen.

Zu dieser Zeit fiel es dem Fürsten von Hirkanien bey, allerley Forderungen an den König von Babylon zu machen, nicht darum, weil er sich dazu berechtiget glaubte, sondern weil er der Meinung war, es sey gerade der beste Zeitpunkt vorhanden, den guten alten Mann, dem an diesem Zeitlichen wenig mehr gelegen wäre, nach Lust zu berupfen. Auch würde es ihm gelungen seyn, hätt' er's nicht mit Abas zu thun gehabt. Bey all den verworrnen Anstalten im Reiche hatte der Prinz doch seine Kriegsmacht auf einen solchen Fuß gesetzt, daß er seinem mächtigen Feinde Trotz bieten konnte. Abas war

kühnen

kühnen Muthes, hatte sich von Jugend auf zu den Beschwerden des Krieges abgehärtert, und war mehr zu ertragen im Stande, als jeder gemeine Mann. Er hatte seinen Feind lange erwartet, der ihm schnell wie der Blitz auf den Hals zu kommen glaubte. Allein der Fürst von Hirkanien erstaunte, als er so viel Tapferkeit, und eine so seltne Klugheit und Erfahrung bey einem so jungen Prinzen fand; er merkte Unfug, und war daher vernünftig genug, sich zurück zu ziehen. Doch Abas, der seinen Vortheil sah, wollt' ihn so leicht nicht entkommen lassen. Er macht Forderungen an mich, sagte er, und ich hätte sie an ihn zu machen? Die Beleidigung ist von seiner Seite, das Recht auf der meinigen! .... Auch trieb er ihn sehr in die Enge, so, daß Hirkaniens Fürst nicht anderst Rath zu schaffen wußte, als daß er seiner ganzen Verschlagenheit, die ihm in hohem Grade eigen war, aufbot, den Frieden herzustellen. Es schlug ihm nicht fehl, er bestach die Babylonischen Geistlichen, die dem alten König vorstellten, daß er sich der Gefahr aussetze, eine grosse Ungerechtigkeit zu begehen, wenn er diesen Krieg noch länger fortführete. Der Friede sey das höchste Gut auf Erden, und es sey unverantwortentlich eines spannlangen Fleck-

chen

chen Erdreichs wegen Ströme von Menschen-
blut zu vergiessen, und die Ursache zu seyn,
daß vielleicht so viele tausend und tausend
Seelen zum Teufel fahren, die dereinst alle
vor dem Richterstuhle Gottes als Kläger ge-
gen ihn auftretten würden. .... Mehr brauchr'
es nicht. Prinz Abas mußte nach Hause,
da sich ihm eben eine Gelegenheit anbot, den
geschwächten Feind mit solchem Vortheil an-
greifen zu können, daß er den Sieg so gut,
als in den Händen hätte. Dem Fürsten von
Hirkanien wurden sogar einige Provinzen ab-
getretten, dafür, daß er die Güte hatte ....
sich nicht auf das Haupt schlagen zu lassen.
Abas war über diesen Vorfall ganz ausser sich,
seine Geduld brach, und er konnte sich nicht
enthalten, seinen Unmuth öffentlich zu äussern.
Allein, nachdem er sich wieder in etwas er-
holet hatte, sagte er: Es ist mein Vater,
der es that, und der Himmel segne und er-
halte mir ihn lange!

Eilftes Kapitel.

Prinz Abas ist mißvergnügt. Das Schicksal seines Volkes liegt ihm sehr am Herzen.

Prinz Abas hätte, wie natürlich, sehr mißvergnügte Stunden; er liebte seinen Vater, und entzweyte sich nicht gern mit ihm, von der andern Seite aber sah er welch eine Zerrüttung im Reiche herrschte, wie täglich die Kräfte des Staates abnahmen, der König mit dem Volk, und das Volk mit dem König verarmte. Dieses lag ihm sehr am Herzen, und nichts vermocht' ihn zu zerstreuen, er sann Tag und Nacht auf Mittel solcher Noth abzuhelfen, aber gewöhnlich sah er seine schönsten Plane durch die Schelmenstreiche der Geistlichkeit vereitelt. Indessen konnte das alles seinen grossen Geist nicht ersticken, er arbeitete nur um so unermüdeter, entsagte allen Vergnügungen, und lebte nur für seine Unterthanen, die er einst noch glücklich zu machen hoffete.

Manes stand ihm treulich bey. Abas sagte oft zu ihm: Treuer Manes! ich weiß,

was ich deiner Weisheit und Klugheit zu danken habe; ich habe keinen Freund als dich! aber rechne auch darauf, daß ich deine Verdienste nicht unbelohnt lassen will, nur muß der Lohn deiner würdig seyn, was bis izt noch nicht in meiner Macht stehest. Gnädigster Herr! versezte Manes, glaubt mir, daß ich schon izt belohnet genug bin! und bey sich dacht' er, wenn das Reich eine andre Gestalt hat, will auch ich meine wahre wieder annehmen; selbst der Prinz soll noch nicht wissen, daß ich Murschids Sohn bin, vieles an mir würde ihm dann gewöhnlicher scheinen, und eben darum nicht so lebhaft mehr auf ihn wirken. Ueberhaupt ist es besser, daß er der Meinung ist, es komme alles so von selbst, als wenn er wüßte es sey geplanet; überdieß würde er dann ein gewisses Zeremoniel gegen mich beobachten, und Zeremoniel macht schon einigermassen zurück haltender, selbst ohne daß man davon weiß.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Glück eines Königs. Wer den Namen eines grossen Fürsten verdient?

Sind diejenigen nicht grösse Thoren, sagte eines Tages Prinz Abas zum Manes, die einen König um sein Glück beneiden?

Manes. Wahrhaftig, das sind sie! .... Wenn mich jemand fragen sollte, was ein König ist? so würd' ich ihm antworten: ein Mann, dem es unter allen am wenigsten erlaubt ist, Mensch zu seyn, der nur für andre, aber nie für sich leben darf, bey dem unzählige unbedeutende Thorheiten, die man Privaten nachsieht, zu ungeheuren Verbrechen werden, der dem Sturm der Leidenschaften am meisten ausgesetzt ist, und doch keine kennen soll, ein Tantalus der am Strome aller erdenklichen Ergötzungen sizet, aber seinen Durst nicht stillen darf, weil alles auf ihn lauert, alles ihn beneidet, weil er dem Tadel und der Schmähsucht ohne End' ausgesetzt ist.

Abas. Wie richtig definirest du! .... Sage mir, Manes, weil du mit der Wahrheit

so

so vertraut bist, wer verdient in deinem Sinn ein grosser Monarch zu heissen?

Manes. Ihr wißt, gnädigster Herr! daß ich mit dem Herzen in der Hand mit Euch spreche .... doch, kann ich gleich für meine Offenherzigkeit stehn, so steh' ich wohl nicht eben so gut für meine Weisheit. Die Frage ist allerdings verfänglich! indessen will ich Euch antworten so gut ich kann.

Abas. Ich würde dich über diese Rede einer Eitelkeit beschuldigen, wenn ich deine Bescheidenheit nicht kennete. Sprich, mein Freund! ich höre dir mit vielem Vergnügen zu.

Manes. Ein guter König, ein verständiger König, und ein kluger König ist, nach meinem Urtheil, der grosse König. Es gab Könige die blos gut waren, sie liebten das Volk, und das Volk liebte sie wieder; aber da ihre Geseze blos nach ihren Herzen abgefasset waren, und ihr Verstand nicht Theil daran hatte, so herrschte Unbändigkeit und Zügellosigkeit unter ihren Unterthanen, sie erlaubten sich alle Arten von Ausschweifungen, weil sie wußten, daß sie dafür entweder gar nicht, oder doch nur sehr gelinde würden gezüchtiget

züchtiget werden, sie verspotteten die obrigkeitliche Gewalt, und sündigten auf die Güte und Barmherzigkeit. Wer glaubt, daß die Menschen überhaupt aus blosser Neigung gut seyn könnten, widerspricht gerade der Erfahrung, keine Gesellschaft kann ohne Straffen bestehn. So ein guter König erweiset seinem Volk so wenig eine Wohlthat, als etwann ein Vater, der aus übertriebner Zärtlichkeit seinen Kindern alles hingehn läßt, und darüber in Gefahr geräth, daß sie ihm über den Kopf wachsen. Wer ein Sklave seines Herzens ist, kann unmöglich groß genennet werden; denn angenommen, daß das menschliche Herz das beste Ding von der Welt sey, so wird doch diese Güte keinen Quark taugen, so bald sie Maaß und Ziel überschreitet, weil es eine ausgemachte Wahrheit bleibt, daß die Tugend ihre bestimmtesten Gränzen hat: Nur eine Spanne weiter, und das liebenswürdige Kind des Himmels erscheinet als eine häßliche Mißgeburt. .... Ein guter Fürst wird natürlicher Weise eine Menge Lieblinge um sich haben, diese wird er zu vergnügen und verschwenderisch zu beschenken suchen; ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen wird seine höchste Lust seyn. Sein gutes Herz wird unaufhörlich mit dem beschäftiget seyn, was um ihn ist, dieses wird

ihn so sehr dahinreissen, daß er an das, was entfernter von ihm ist, gar nicht denket. Da er nur darauf sinnet, Glückliche zu machen, fällt es ihm gar nicht bey, daß ausser denen, die ihn umgeben, es noch Unglückliche geben könne, die sich zu seinem Throne nicht hinzudrängen. Am wenigsten weiß er, daß so viele sind, die durch tausenderley Ränke gehindert werden, daß ihre schwachen Stimmen nicht bis zu seinen Ohren dringen können; er wähnet keine argen, eigennützigen, neidischen, boshaften Menschen, keine, die unempfindlich gegen das Elend, barbarisch und unnatürlich sind! .... Wie sollt' er das? da er jeden nur mit seinem eigenen Maßstabe mißt. So wird der gute Fürst eine Taube unter den Habichten seyn .... und es ist schwer zu unterscheiden; ob es für das Volk nicht noch besser seyn dürfte, wenn er ein Habicht unter den Tauben wäre.

Ist ein Fürst mit hohem Geiste und Verstand begabt, aber sein Herz schlägt für die Menschheit nicht, und er beziehet alles nur auf sich, und seine Hoheit, seinen Ruhm .... ein solcher ist ein Tyrann! Sein Wille wird statt des Gesetzes seyn, seine Leidenschaften werden herrschen. Er wird in jedem Falle

bereit

bereit seyn, wenn irgend ein widriges Geschick seine Galle reget, und sein Blut empöret, sich das Leben von tausenden aufzuopfern. Er wird räuberisch, blutdürstig, rachsüchtig und gränzenlos grausam seyn! rastlos wird ihn sein Stolz spornen, er wird jauchzend Länder verheeren, und lächelnd über Leichen dahin wandeln. Seine Verwandten, seine Freunde, seine treuesten Diener werden vor ihm nicht sicher seyn, sie stehen seinen Planen im Wege, und er mordet sie mit der Leichtigkeit, wie wir Fliegen todtschlagen, die uns stechen! .... Denn ausgemacht ist es, daß der helldenkendste Kopf der größte Böswicht seyn kann, wenn ihm die Güte des Herzens fehlt! und muß er es nicht seyn, sobald er sich überredet, er sey ausser sich niemanden etwas schuldig, und weil er der erste den Menschen ist, so sey er auch der einzige? .... Ob es solche Ungeheuer in der Natur gebe? Menschen mit solchem unnatürlichen Gefühl? O! wie gerne wollt' ich daran zweifeln, wären wir aller Zurückerinnerung beraubt, und hätten wir keine Geschichtbücher nicht! .... Bey all der Erfahrung indessen giebt es Leute, welche behaupten, wer einen richtigen Verstand hat, müsse auch ein gutes Herz haben! aber bey dem ewigen Licht! das Gute kennen, und es

ausüben

ausüben, ist noch himmelweit entfernt! Der einsichtsvolleste Arzt isset von den Speisen, und trinkt von den Getränken, die seine Gesundheit zerstören, und die er jedem Andern auf das schärfeste untersaget: so überwältiget das Fleisch den Geist, wie man zu sagen pfleget. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß nie ein Mensch all das Gute übe, davon er Kenntniß hat, aber in der Bosheit übertreffen wir uns selbst! ....

Die Klugheit ist die Schiedsrichterin zwischen Verstand und Herzen, sie zeichnet uns den einzigen Pfad vor, den wir gehen müssen, um recht zu handeln. Wer demnach bey einem guten Herzen und hohem Verstande seine Handlungen der Klugheit gemäß einrichtet, dieser ist der Weise in der That verdienet einzig groß genennt zu werden, ist groß in jedem Stande und Verhältnisse .... als Fürst, oder Bauer.

Dreyzehntes Kapitel.

Prinz Abas geht mit dem Manes auf Reisen.

Prinz Abas wußte, daß ein Fürst hauptsächlich den Karakter seines Volkes und die Beschaffenheit seiner Länder kennen müsse: Ferners, wie nützlich es sey, sich von den Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und Regierungsform fremder Nationen und Staaten zu unterrichten, und wie weise es gethan sey, dasjenige in seinem eigenen Lande nachzuahmen und einzuführen, was demselben Nutzen und Ehre schaffen kann. Es verhält sich damit im Grossen, wie sonst im Kleinen bey dem einzelnen Menschen. Der Mensch fängt an sich zu bilden, und studiret zuerst sich selbst, er lernet seine Neigungen zum Guten wie zum Bösen, seine Schwachheiten wie seine Vorzüge kennen, er feget und bessert an sich, er bemerkt die übrigen Menschen um sich her, und sie sind ihm alle unterrichtende Muster: sie zeigen ihm wie in einem Spiegel, hier, wie häßlich dieses Laster, dort, wie liebenswürdig jene Tugend sey; er findet, daß jeder etwas eigenthümlich Schönes und Gutes an sich habe, und dieses sucht er in seine See-

le zu übertragen, einem mühsamen Gärtner gleich, der seinen Garten mit fremden lieblichen Pflanzen und Blumen bereichert.

Der Prinz gieng unter dem Geleite des treuen Manes auf Reisen. So sind wohl wenige Fürsten gereiset. Nicht Neugierde, oder sonst eine thörichte Leidenschaft war es, die den erhabnen Jüngling von Land zu Land führte; er hatte einen edleren Endzweck, und keinen andern, als das Wohl seiner Staaten. Auch reisete er nicht, wie viele seines gleichen es vordem thaten, die solchen Aufwand machten, daß sich das Volk in vielen Jahren von den Beschwerden davon, die auf selbes fielen, nicht wieder erholen konnte. Sein Gefolge war sehr klein, und alles übrige nach der strengsten Mäßigung eingerichtet. Er hatte den löblichen Grundsatz, daß man ihn höher schäzen würde, wenn man ihn als einen guten, klugen und bescheidenen Fürsten kennen lernete, als wenn er sich durch Prahlerey und Verschwendung auszeichnete: weil der Verschwender in das Gesicht zwar immer tausend Lobsprüche, hinter sich aber den Spott und das Gelächter derjenigen, denen er Gutes gethan hat, und den Fluch aller deren, die für seine Verschwendung büssen

müssen,

müssen, zu erwarten hat. Er verfiel aber darum nicht etwa in den entgegengesetzten Fehler des Filzes oder der Kargheit; seine Freygebigkeit genau mit seiner Landeskasse abmessend, wußt' er hinwieder, daß er Fürst von Babylon sey, und wie es ihm zukomme, seine Würde zu behaupten. Daher traf er jene glückliche Vereinigung, durch die er bewirkte, daß er weder seinen Unterthanen einen empfindlichen Streich versetzte, noch sich selbst wegwarf.

Vierzehntes Kapitel.

Wie sich Abas auf der Reise durch seine eigene Provinzen verhält.

Prinz Manes hatte die seltne Gabe, daß ihm die kleinste Kleinigkeit nicht entgieng; wie er seine Staaten durchreisete, hatte er seine Augen überall. Er bemerkte die Staathalter in den Provinzen, er prüfte ihren Geist und ihre Geschicklichkeit durch mancherley Fragen, die er mit vielem Scharfsinn an sie that; er untersuchte, ob sie fleissig in ihren Geschäften, billig in ihren Urtheilssprüchen,

ob sie gut und menschenfreundlich wären? Nebstbey erkundigte er sich, ob sie abergläubisch und starke Anhänger der Priester seyen? Er sah sehr genau darauf, in welchem Zustand sich das Landvolk befinde, und ob es von dem Adel, oder den Beamten nicht tyrannisiret werde? Der Staat leidet immer am meisten dabey, sagte er, wenn diejenige Klasse von Menschen gedrückt ist, die eigentlich den grösten Nutzen schaffen muß. Ueberdies gebühren ihnen ihre Rechte so gut als andern; sind sie nicht Menschen wie alle andre? und wem steht es zu, seines gleichen wie das Vieh zu behandeln, der nicht der Verworfneste, der Niederträchtigste ist? In den Städten forschte er, wie die Polizey bestellet wäre, wie die Gerechtigkeit gehandhabet würde, welcher Freyheit die Bürger genössen, wie man die Künste und Wissenschaften pflegete, wie die Erziehungsanstalten beschaffen wären, wie es mit den guten Sitten und dem gesunden Menschenverstand aussähe, welche Aufnahme die Fremden, und welche Hilfe und Schutz die Armen und Nothleidenden, welche Versorgung die Kranken und Unbrauchbaren erhielten? Mit scharfem Blick spähte er die Geistlichkeit aus, sah ihre Frechheit und Tyranney, und das Weh seines Volkes rührte ihn bis zu

Thränen

Thränen .... da schwur er der Menschheit, voll glühender Liebe, ... gut zu machen, was seine Väter verdorben hätten. Die Schutzgeister Babylons hörten mit Entzücken den Schwur, und trugen ihn durch die Gefilde der Luft hinauf zum strallenden Thron des allgütigen Vaters !

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Prinz Abas auswärtig empfangen wird.

Wo Abas hinkam eilte ihm die Liebe des Volkes entgegen. Die Geistlichkeit erzitterte vor ihm, ob sie gleich sah, daß ihm die Hände auf den Rücken gebunden wären. So schrecket der Anblick des königlichen Löwen selbst dann noch, wann er gefangen im Netze liegt, oder zwischen eisernen Gittern verwahret wird. Seine Leutseligkeit gewann ihm die Herzen seiner Unterthanen, und die sich schuldig wußten, scheueten schon im voraus seine Gerechtigkeit, und lästerten ihn heimlich, und suchten die Gemüther der Redlichen wider ihn zu empören. Er aber gieng seinen Weg festen

sten Schrittes, hörte wohl die Nattern rechts und links um sich her zischen, doch machten sie ihn nicht irre, sein Gedanke war .... seines Volkes Heil.

Sechzehntes Kapitel.

Abas besuchet selbst seines Vaters Feinde.

Nachdem Prinz Abas seine Staaten durchreiset hatte, besuchte er auch fremde Fürsten. Ueberall gieng der Ruf seiner Grösse vor ihm her. Er ward bewundert, und wie natürlich, nicht weniger beneidet; dem ungeachtet wußt' er es so anzuschicken, daß ihm niemand abgeneigt war, und sogar, die ihn ihres Interesse wegen hasseten, konnten ihm seiner seltnen Vorzüge wegen ihre Achtung nicht versagen. Er besuchte selbst diejenigen, mit denen sein Vater schon oft die feindseligsten Kriege geführet hatte. Aus allem, was er sah und hörte, zog er Belehrung und Nutzen. Er beherzigte jenen alten Spruch, der da sagt: unsre gehässigsten Feinde sind gewöhnlich unsre besten Freunde, denn sie sind es, die uns auf der Hut seyn lehren, die uns thätig erhalten,

die

die uns zu grossen Unternehmungen spornen, die uns klug und weise machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Prinz Abas kehret zurück, und findet seinen Vater gefährlich krank. Seine Betrachtungen über den Tod eines Königs.

Mit reichlichen Geistesschätzen beladen, eilte er in sein Vaterland zurück. Er fand seinen Vater krank und dem Tod nahe. Treuer Freund! sprach er zu Manes, wenn irgend etwas in der Natur ist, was meine Seele aus all ihrer Fassung bringen, mich all meiner Kraft und Standhaftigkeit berauben kann, so ist es der Augenblick, der mir bevorstehet. Hier bin ich nicht mehr Fürst, hier bin ich ganz nur Mensch. Mein Gefühl spricht hier ganz allein, und selbst die Vernunft rechtfertiget es, daß ich diese Stimme allein höre. .... Schrecklicher Zeitpunkt! Ich soll ihn verliehren, der mir das Leben gab? auf ewig soll er mir entrissen werden? O Schmerz, der nicht seines gleichen hat! Er

ist

ist mein wertheſtes Gut, das ich beſitze! Welcher Sterbliche, darf ſich eines ſolchen Herzens rühmen, wie Thamas? ſo gut, ſo milde war noch kein König! an jeder Thräne des letzten ſeiner Unterthanen nahm er Theil; Er hat aus Liebe für ſie ſich zu Grund gerichtet! .... Nie hätte die Welt einen gröſſern, einen vollkommneren Monarchen geſehen, hätten ruchloſe Geiſtliche ihn nicht ſo ſchändlich hinter das Licht geführt! aber er ward betrogen! verrathen! und dieſe Höllenbrut hat ſich ſeines guten Herzens zum niederträchtigſten Spiel bedienet. Alle ſeine Thorheiten ſind der Prieſter Werk, er für ſich iſt ſchuldlos; das Alter und vieles ausgeſtandenes Ungemach hatte ſeinen Geiſt entkräftet. .... Wie werden es dieſe Böſewichter verantworten können? .... Der Tod eines Königs iſt eine entſetzliche Szene, die die ganze Natur in Aufruhr bringt! Der Menſch, den ſein Schickſal über ſo viele tauſend und tauſend erhoben hat, dem die höchſte Gewalt eigen iſt, von dem ein Blick zittern macht, den eine Menge von Dienern und Schmeichlern umgiebt, und auf den Händen trägt, in deſſen Augen man ſchon fern ſeine Befehle lieſt, deſſen Wünſchen man zuvorkömmt, und deſſen Befehle zu vollziehen man nicht geſchäf-

tig und eilfertig genug seyn kann .... so ein Mensch liegt nun starr und kalt auf einem kleinen Plätzchen, von dem er sich nicht bewegen kann, seine Schätze, seine Diener sind ihm nun unnütz, er gleichet dem ärmsten Bettler, seine Augen sind geschlossen, und niemand legt sich mehr darauf, ihre Sprache zu studiren, seine Zunge ist gelähmet, und sie gebeut nicht mehr, seine Arme können das Schwert nicht mehr zücken, womit sie sonst den Uebermuth der Feinde züchtigten, Gerechtsame behaupteten, und wider Gewaltthätigkeiten schützten; seine Finger unterzeichnen keine Todesurtheile mehr, fertigen keine Privilegien und Adelsbriefe aus. Baid wird eine Schaar hungriger Gäste sich einfinden, die den Rest der Majestät aufzehren; bald wird man Bediente, Lieblinge, Schmeichler sich entfernen sehen, die sich die Nase verhalten und ausspucken werden. .... Welche Veränderung! Ist denn das Leben nur ein Traum? oder ist es nicht die nämliche Person, die vor wenigen Stunden noch voll Macht und Herrlichkeit, einem Gott gleich auf dem glänzenden Throne saß, Gesetze verkündigte, und das Schicksal von so viel Tausenden in seinen Händen hielt? Ist dies der Mensch? verwehen seine Tage wie Wind,

und

und bleibt nur Staub von ihm übrig, den die Luft zerstreuet, und den man nirgend wieder findet? ....

So hieng Prinz Abas den traurigen Betrachtungen nach, indem sich die Krankheit seines Vaters von Stunde zu Stunde verschlimmerte.

Achtzehntes Kapitel.

Königs Thamas letzte Unterredung mit seinem Sohne.

Seltsam war es, daß Thamas jemehr er sich dem Tode näherte, um so kälter gegen die Priester ward. Nach und nach wurden sie ihm ganz unausstehlich. Er sah der letzten Stunde seines Lebens beherzt entgegen, und war in der That viel muthiger, als die, welche ihn umgaben. Er wollte seinen Sohn noch einmal ohne Zeugen sprechen, und redete dergestalt zu ihm:

„Mein Abas! ich weiß nicht, durch welche Kraft mein Geist, so zu sagen wie-

der neu auflebet, indeß das Vorwerk desselben, der überreife Körper, nun bald zerstöret werden soll. Ich fühle die ganze Stärke meiner Jugend wieder, und aller Nebel schwindet vor meinen Augen. Mir ist, als ob ich einen ängstlichen Traum geträumet hätte, der nun vorüber ist, und mir die Wahrheit und das Licht nicht mehr vorenthält. Ich habe grosse Ursache, die letzten Tage meiner Regierung zu bereuen, aber ich hoffe, daß dort vor dem ewigen Richter mein Herz mich vertretten soll, und daß er es denen wird vergelten lassen, deren Argliſt mich überwältiget hat. .... Ich habe meinen Lauf vollendet, und du trittst nun an meine Stelle, würdig mein Sohn und Nachfolger zu seyn. Der Himmel schenke dir all das Glück, daß du verdienst, gute Unterthanen, treue Freunde, und weise Minister. Verkenne nie die Stimme deines Herzens, und laß die Wahrheit stäts deine Führerin seyn! Vergiß nie .... **daß nur der beste Mensch König zu seyn verdient.** Ich weiß, daß du über das Schicksal der Menschheit überhaupt, selbst oft und viel nachgedacht hast, vermuthlich würd' ich dir hierüber nichts Neues mittheilen. In meiner Jugend haben mich weise Männer sehr

gründlich belehret, und ward ich gleich diesen ersten Grundsätzen nach der Hand ungetreu, so fühl' ich doch itzt, daß nur sie allein die ächten waren. Vorurtheile und Träumereyen haben nachher meinen Kopf erfüllet, und ich ward ein altes Kind, das an Fabeln und Märchen glaubte. Lasse den vorzüglichsten Lehrsatz deiner Philosophie seyn: **es giebt nichts Ausserordentliches in der Welt:** man nehme sie für das, was sie ist, zu gut für eine Hölle, zu schlecht für einen Himmel .... so aber gerade sollte sie seyn." ....

„Die Pflichten eines Königs, mein Sohn! sind unzählbar, schwerlich hat sie von jeher einer in Erfüllung gebracht, noch wird sie in der Folge einer bringen. Allein der des Guten mehr thut, ist der bessere Mann, und der grössere König. Thue du, was in deinen Kräften steht, und du wirst nichts Kleines ausrichten; es fehlet dir weder an Verstand noch Muth dazu!.... **Babylon** bedarf einer allgemeinen Reformation, und der Himmel scheinet dich dazu auserſehen zu haben, folge seinem Ruf, mache gut, was ich verdorben habe; doch vergiß der Klugheit nicht! Geh langsam,

und

und es wird dir gelingen. Viele der guten und löblichen Unternehmungen grosser und edler Menschen sind von jeher vereitelt worden, weil sie zu hastig zu Werke giengen, und ihr hitziges Temperament die wohlgerathnen Kinder ihres Geistes und Herzens auffraß. Der Pöbel kann alles was Neuerung heißt, nicht ertragen, wenn es auch noch so sehr zu seinem Besten abzielen sollte, er ist hartmäulig, und voll Starrsinns, darum muß man ihm geschickt beyzukommen suchen. Wer zach anpacket, hat mit einem Wildfang zu thun, der sich lieber den Hals bricht, als sich zur Raison bringen läßt; wer ihn sachte überwältiget, wird ihn bezähmen, und fromm und willig machen, wie ein Lamm. Der König wäre zu bedauern, der seine Unterthanen für vollkommen, vernünftig und klug halten wollte, fähig, die Wahrheit und ihren Nutzen einzusehen, vielmehr wird er gut thun, wenn er ihnen wirklich noch weniger zutraut, als sie verdienen."

Suche das Uebel aus dem Grund zu heben! wage dich kühn an die Feinde der Menschheit, und gelingt es dir auch nicht, sie ganz zu tilgen, so wirst du sie zum

mindesten im Zaum halten können! Es ist höchst betrübt, daß es jemals so weit gekommen ist, aber was zu thun? die brausende Fluth ist nur durch Dämme aufzuhalten!"

„Mache gut, mein Sohn, was ich verdorben habe! Ich sehe ein, wie übel ich gethan habe, daß ich die Geistlichkeit so sehr unterstützte. Die Augen gehen mir nun auf, die sich aber bald auf ewig schliessen werden, und ich sehe, daß ich mich Heuchlern und Betrügern anvertrauet habe; Ich glaubte mich dem ewigen Wesen wohlgefällig zu erzeigen, da ich dessen Diener besonders in Ehren hielt, und sie mit Gnaden überhäufte; wie hab' ich mich geirret an diesen Dienern Gottes! Sie dienen nur sich! sie handeln mit heiligen Dingen, sie lügen und erdichten Wunderwerke und Träume, und lachen der Thorheit und der Leichtgläubigkeit der Menschen. Gott ist das ewige Licht, die Wahrheit und Vernunft! Die Lehren der Priester, die sie für Gottes Gesetze ausgeben, sind fast lauter Unsinn und Widersprüche! Wenn wir uns ein höchst vollkommenes Wesen denken, wie können wir uns da einen Tyrannen, einen

Wüte-

Wüterich denken? .... so schildern uns die Priester den höchsten Herrn. Was aber sagt uns das Herz, was sagt uns die Vernunft von ihm? daß er unser aller Vater sey, daß er nicht partheilich gehandelt, daß er seine Gebote allgemein verkündet, daß er uns alle ohne Ausnahm bestimmet habe, eins um die Stufen seines Thrones zu sitzen, und mit ihm uns in Ewigkeit zu erfreuen; daß die Religion nicht im Zeremoniel bestehe, sondern in der Empfindung unsrer dankbaren Herzen, und daß jeder dasjenige Opfer bringen soll, welches er für das wertheste hält; daß der Boshafte der Strafe nie entgeht, daß er sie schon hier in einem marternden Gewissen findet, und daß ihm der Tempel des ewigen Lichtes so lange wird verschlossen bleiben, bis er sich vielleicht nach Jahrtausenden von Leben zum Leben würdig wird gemacht haben, in denselben eingelassen zu werden."

„Es scheinet schwer zu seyn, aber gewiß ist es nicht unmöglich, daß in der Folgezeit nur eine Religion in der Welt herrsche, daß jeder Fürst zugleich der Priester seines Volkes sey."

„Es

„Es ist widernatürlich, daß es Despoten gebe, aber daß es Fürsten gebe, Väter, und Lehrer der Nationen, dieses ist in der Natur gegründet. Die Heerde hat ihren Führer, die Bienen haben ihren König, Thiere und Vögel haben ihn; es sollen ihn auch die Menschen haben, sie werden ihn suchen, so gut wie die Vögel, die Thiere, die Bienen, die Heerde. Aber Lügner und Betrüger, Räuber und Mörder, die die Menschheit drücken und unterjochen, wird sie nie als rechtmäßige Herren erkennen, wenn sie dieselben ihrer Schwäche wegen gleich dulden muß. Den weisen Regenten hat Gott eingesetzt, er verkündige seine Befehle, er lehre die Rechte der Vernunft, er erkläre die Wahrheit, er sey der einzige Priester in dem einzigen Tempel! .... Aber, ach! mein Sohn! wie entfernt ist diese Aussicht noch! Doch laß es dich nicht abschrecken: **Man geht so weit man kann, wenn es weiter nicht möglich ist.** Nach dir werden wieder Fürsten kommen, und der Himmel gebe, daß sie deinen Geist wie dein Reich erben mögen!“

„Lasse dir sehr angelegen seyn, damit du, da du einer Klippe ausweichst, nicht

vielleicht

vielleicht an einer andern scheiterst, sorge dafür, damit die Freyheit nicht mit der Zügellosigkeit verwechselt werde. Es geschieht nur zu oft, daß bey der Aufklärung des Geistes Herz und Sitten verdorben werden, welches daher kömmt, weil man dem Volk nicht hinlänglich deutliche Begriffe beybringet, und eben da man es von Vorurtheilen reiniget, zugleich sein Gefühl zu verfeinern suchet: denn der Mensch, der seiner Natur nach sehr zum Bösen geneigt ist, weiß sich selbst durch künstliche Sophismen gar fein zu beschwatzen, und hält gewöhnlich nur das für recht und löblich, was seinen Leidenschaften schmeichelt. Diesem Uebel vorzubeugen wird um so schwerer seyn, indem man die Moral des Herzens und die Philosophie des gemeinen Lebens beynahe verlernt hat. .... Diese soll siegen, diese soll gekrönet werden!

Neunzehntes Kapitel.

Der König stirbt. Seine letzten Worte.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon, ... der in seiner Jugend ein grosser, in seinem Alter ein andächtiger, in seinen letzten Tagen ein philosophischer, und jederzeit ein guter Fürst war .... starb. Sterbend sagte er: Das Schauspiel königlichen Inhalts ist zu Ende, der Vorhang fällt. ... Bedenket, liebe Zuseher, daß ich ein Mensch war! Einige werden pfeifen, die andern klatschen, und vermuthlich wird die Kritik ausfallen, wie die Kritiken gewöhnlich. Ich aber werde bald das Urtheil des wahren Aristarchen vernehmen, der nach der unendlichen Weisheit richtet, die sich Sterblichen, nur in siebenfachen Schleier gehüllet, zeigt.

Zwanzigstes Kapitel.

Was die Babylonier zu des Königs Tod sagen.

Einige lachten, andre weinten, und wieder andre äusserten sich nach Art der Weiber zweyfach, sie weinten mit dem einem Auge und lachten mit dem andern. Die Priester kratzten sich im Kopf, die Heuchler übten sich vor den Spiegeln, die Dichter heulten abscheuliche Klagelieder. Haus Hagel sagte sich in die Ohren: **es kömmt selten was Besseres nach.** Die Bosheit machte Pasquille. Die Hoffnung gieng zur Wahrheit hin, und winkte ihr aus ihrem finstern Kerker hervor. Man sah allerley symbolische Kupferstiche, von Meistern künstlich gearbeitet, und von elenden Schattenzeichnern gepfuschet. Die Putzkrämerinnen waren beschäftiget, wie sie eine recht geschmackvolle Trauerkleidung für die Damen ersinnen möchten. Es war ein allgemeiner Auflauf und so gewaltiger Lerm, als wenn die Stadt an allen Ecken im vollen Feuer stünde. Man lief, man fuhr, man ritt, man weinte sich die Augen wund über den Verlust

luſt des alten Königs, und betrank ſich auf die Geſundheit des neuen. Die Neugierde war auf das Höchſte geſpannt: „Was glauben, ſehr werther Herr? wird der Prinz bey ſeines Vaters Leichenbegängniß weinen?“

Ich glaube nicht; es könnt' ihm unmöglich vom Herzen gehen.

„Ey! ey! Er wird es doch zum mindeſten des Wohlſtandes wegen thun? O! er iſt fein!“

Meinen Sie?.... Ich prophezeihe nichts Gutes!

„Der alte König war ein guter Herr!“

Ja; und ein frommer Herr!

„Indeſſen giebt es doch Leute, welche ſagen wollen, es ſey gut, daß er geſtorben iſt. ... ...“

Doch wer wird ſich die Mühe nehmen des Pöbels Unſinn aufzuzeichnen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Windstille in Babylon.

Der Todte war bald vergessen, und alles beschäftigte sich nun mit dem Lebenden. Die Schmeichler näherten sich ihm furchtsam und mißtrauisch, die Freunde der Wahrheit und Männer von Talent voll Zutrauens. Der Dummkopf grämte sich, der Redliche war erfreut. Es herrschte eine ängstliche Windstille in Babylon, und die Priester sagten einen gewaltigen Sturm vor. **Manes**, den man durchgehends für den Liebling des neuen Königs erkennete, bekam unzählige Kratzfüsse; er lachte, und erwiederte sie. Wir müssen die Fluth austoben lassen, sagte König **Abas** zu seinem treuen Diener: wenn die Wellen nicht mehr schäumen und die See eben ist, dann wollen wir unter des Himmels Geleite die Fahrt beginnen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Verordnung des neuen Königs. Wuth der Autoren, Abas sieht sich genöthiget, ein Autorenspital zu bauen.

König Abas ließ eine Verordnung ergehen, in der er anführte: es wäre billig, daß die Beschwerden des Volkes, die einem Könige und seinen Ministern unmöglich alle bekannt seyn können, öffentlich kund gemacht, und die Mittel angezeiget würden, wie denselben allenfalls abgeholfen werden möchte. Es giebt Männer im Staate, fügte er hinzu, die entweder keine Aemter begleiten wollen, oder sonst durch einen Zufall verborgen bleiben, Männer, die an Weisheit und Klugheit es mit jedem aufnehmen würden .... diesen sey hiemit die Gelegenheit verschaffet, ihre Talente zu zeigen, und ihre Fähigkeiten zum Wohl des Staates zu verwenden. Ich weiß wohl, daß dabey nicht zu verhindern ist, daß zu diesen wenigen Auserlesenen sich nicht ein Schwarm litterarischer Mücken geselle, der durch sein rasendes Gesumse alles betäuben wird. Die

Stimme

Stimme der Wahrheit wird lange nur ein schwacher unvernehmbarer Laut seyn, aber doch wird sie siegen, wie die Sonne über die Nebel. Diese Schnacken sumsen nur aus Hunger; sie hören auf, sobald sie merken, daß für sie kein Gewinn mehr ist. Zwar giebt es noch eine andere Art von Wespen, die aus Galle und Neid mit ihren giftigen Stacheln zu verwunden suchen, aber auch diese werden bald stumpf und entfliehen mit Scham, oder sterben an ihrem eigenen Gift. Die dumme Dummheit schweigt ohne Ursache, wie sie ohne Ursache zu plappern angefangen hat. Ich hoffe die Vernunft auf dem Throne zu sehen, und jeder, der dazu beyträgt, soll mein Bruder heissen! Alle Klagen meiner Unterthanen mögen zu meinen Ohren kommen, und ich will ihnen treulich abzuhelfen suchen. Man bringe die verjährten Mißbräuche an das Tageslicht, und sie sollen ihr Grab finden! Man zeige mir Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten an, und ich will die Urheber derselben verdientermassen züchtigen! .... Man schone meine eigene Person nicht! Ich bin Mensch! habe der Fehler unzählige an mir, und bin unter allen am meisten der Gefahr ausgesetzt, die größten an mir zu haben! Ich werde weder

zu stolz, noch zu hartnäckig seyn, mich über Dinge belehren zu lassen, die man mir von dem bessern Gesichtspunkt zeigen wird. ....

Diese Verordnung ward allgemein belobet. Die ächten Weisen waren entzückt diese so sehnlichst gewünschte Freyheit endlich erhalten zu haben; die hungrigen Schmierer von **Babylon** vertrösteten ihre Mägen mit der Hoffnung guter Mahlzeiten, und die boshaften kabalirenden Pfaffen und ihre Helfershelfer entwarfen allerhand Plane, wie sie den Geist des Volkes empören, es durch heilige Gaukeleyen und listige Verdrehungen der weltlichen und geistlichen Geseze hinter das Licht führen, und von dem Fürsten, der es so sehr liebte, abwendig machen wollten!

Es war ein wahrer Jammer anzusehen, wie das alles so bunt unter einander gieng, was da alles zum Vorschein kam. Was Hände hatte, schrieb, und die Wuth zu schreiben war so groß, daß in einer Frist von einem halben Jahre zwey hundert funfzig Autoren darüber rasend wurden, so, daß sich König Abas genöthiget sah, ein eigenes Autorenspital zu erbauen, um alle diese Leute gebührend unterzubringen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Was Abas mit der Geistlichkeit vornihmt. Der Hohepriester ist höchst entrüstet. Seine Klage, und welchen Bescheid er darauf von dem König erhält.

Nach und nach zieng Abas über die Geistlichkeit her. Das Volk war ziemlich vorbereitet, und nahm es daher ganz gelassen. Es hatte selbst Einsehen gelernet, daß es mit dieser Art Menschen nicht so ganz richtig sey; daß sie zwar gar feine Lehren zu geben wüßten, selbst aber weit entfernet seyen, dieselben in Ausübung zu bringen. Mancher Hausvater rief freudig aus: Dank sey es dem ewigen Licht! der König hat meine Tafel von Schmarozern gereiniget, ich werde in Hinkunft nicht erröthen dürfen, wenn mich meine Söhne Vater nennen, und ich werde meine Töchter mit gutem Gewissen irgend einem Freyer als Jungfern übergeben können. Die Geistlichen waren freylich wohl mit dieser Aufklärung des Pöbels nicht sehr zufrieden .... sie fühlten es nur zu deutlich, wie ihre wohlgemästeten Bäuche, und die Vollmondsscheiben

scheiben ihrer Gesichter abnahmen. Sie weheklagten, liessen die Ohren gleich schwerbeladenen Eseln hängen, und ihre Stricke und Gürteln fielen ihnen von den Wänsten wie die Reife von modernden Weinfässern. Die Klügern lernten sich in die Zeit schicken, ihr Schicksal geduldig abwarten, und sich wirkliche Verdienste um die Menschheit sammlen. Andere blies der dumme Stolz gewaltig auf; sie gaben das Spiel nicht verlohren, und hielten sich an den Hohenpriester, von dem sie wußten, daß er eine doppelte Macht hatte. Es gelang ihnen viele Verwirrungen anzurichten, aber die Klugheit und Weisheit des Königs brachte alles in Ordnung, und sein Ruhm ward um so grösser, je mehr Muth und Bescheidenheit seine Kämpfe forderten. Er that Riesenschritte, und jeder, dem das Wohl der Menschheit am Herzen lag, segnete ihn, und verehrt' ihn wie einen Gott.

Es standen die witzigsten Köpfe auf, die aus wahrem Eifer dem König anhiengen, und durch derbe Geiselstreiche unverschämte Lästerer abtrieben. Der Hoheprieſter besoldete feile Sklaven, die sich zu allen Niederträchtigkeiten gebrauchen liessen, und indem

sie die Religion zur Decke nahmen, die schändlichsten Verläumdungen wider den König und seine weisen und liebevollen Verordnungen ausposaunten, oder heimlich der dummen Schaar in die Ohren flisterten.

Es erschien eine Schrift, worinn dem Hohenpriester seine Thorheit und Bosheit klar vor Augen gelegt wurde. Alle Beschuldigungen waren gerecht, lauter unläugbare Fakta. Der heilige Mann erblaßte, und voll Grimmes lief er zum König hin. Grosser Fürst! sprach er, der du die Gerechtigkeit liebest, und in Gottesfurcht bist erzogen worden, du wirst nicht zugeben, daß ich, der Führer der gläubigen Heerde, von niedrigen Buben so schändlich gelästert, und meine Würde vor aller Welt Augen so abscheulich beflecket werde. Ich flehe deinen Schutz und Beystand an, gieb Befehl, daß diese verruchten Papiere, die meiner Person, und in selber die Kirche, und das ewige Licht so unerhört beschimpfen, öffentlich von des Henkers Handen verbrennt werden, ein gleiches möge dem Verfasser derselben, wenn man seiner habhaft wird zu Theil werden, den einstweilen der schrecklichste Fluch treffe, den Gottes unendliche

endliche Barmherzigkeit selbst nicht widerrufen kann!

Gut, sagte der König, sehr ehrwürdiger und frommer Mann! lasse dir gefallen, mir nur eine einzige Frage zu beantworten, und ich will dir über deine Klage einen Bescheid ertheilen, der deiner Hochheit und Heiligkeit vollkommen angemessen seyn soll: .... Hast du dich irgend einer dieser Thorheiten oder bösen Streiche, die dir in dieser Schrift zu Last geleget werden, schuldig gemacht?

Der Hohepriester. Nein!

Der König. Nun, so weiß ich kein Mittel, wodurch du deine Feinde, besser beschämen könntest, als wenn dieses lügenhafte Blatt niemanden vorenthalten wird. .... Sieh, gerade das nämliche thu' ich selbst, wenn ich angegriffen werde. Giftiger Neid und schändliche Verläumdung werden nie etwas gegen bewährte Tugend und Rechtschaffenheit, vermögen, ihre Pfeile prellen ab, und werden stumpf. Der Ruhm des Gerechten steiget um so höher, je mehr er angefochten wird. .... Indessen bitt' ich dich, mir dein Vertrauen

zu schenken. Wir sind alle Menschen, und unterliegen gewissen Schwachheiten .... allein wir Grossen dieser Erde sind verpflichtet einander treuliche Hilfe zu leisten, und zu verhüten, damit unsre Gebrechen nicht unter das Volk kommen. .... Wenn du demnach überzeugt seyn solltest, es treffe dich ein oder der andre dieser gemachten Vorwürfe, so bitt' ich dich, mir es frey zu entdecken; und rechne darauf, daß die schärfeste Untersuchung über diese Schrift angestellet, und das von dir angerathene Urtheil daran vollzogen werden soll.

Der Hoheprieſter schwieg, und was in seinem Innern vorgieng, ist nicht schwer zu errathen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ueber den Karakter des Hohenpriesters.

Leute mit scharfen Augen, die sich auf die Menschenkunde verstanden, behaupteten: das Betragen des Hohenpriesters sey blosse Grimasse und Gaukeley; er sey nur darum so

sehr

sehr wider die neuen Anstalten des Königs aufgebracht, weil er sein Ansehen verlezt glaube, dadurch .... **daß man ihn nicht um Rath fragte, und ohne ihn allerley Aenderungen machte.**

Und wieder andre gab es, die diesen widersprachen, und sagten: die Grundsäze des Hohenpriesters sind also beschaffen, daß sie mit einer vernünftigen Denkart geradezu im Widerspruch stehn, ja er ist so hartnäkig darauf versessen, als man es nur immer seyn kann. .... Diese giengen noch weiter, sammelten seinen Geist und liessen ihn druken. Das merkwürdigste davon lautete also:

„Die Kirche ist nicht im Staat sondern der Staat ist in der Kirche.“

„Der Gehorsam gegen den König ist ein Akzidens von dem absoluten Gehorsam gegen den Hohenpriester.“

„Ein Priester muß jede ihn betreffende Privatsache zur Sache Gottes, und der Kirche machen.“

„Da

„Das Volk darf nicht gehorchen, wenn eine Anstalt wider den Eigennutz der Priester gemacht wird, denn es steht geschrieben: du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

„Ein Priester ist ein unberührbares Gefäß, dem kein Laye Unwissenheit und Strafbarkeit zur Schuld rechnen darf.“

„Nach Wahrheit forschende Männer müssen von unwissenden und abergläubischen Priestern .... belehrt und mißhandelt werden.“

„Vernünftige Aufklärung verbreiten ist Freygeisterey.“

„Ehrenrührerische und unwissende Prediger und Lehrer müssen belohnt, aufgemuntert, zu Aemtern befördert; geschickte und redliche aber verfolgt, bestraft, und von Aemtern abgesetzt werden.“

„Jungen Geistlichen muß durch Tyrannisirung, Grillen und Strafen der Weg zur Aufklärung versperret und ihre Vernunft der Skla-

Sklaverey der abgeschmacktesten und eigennützigsten Theologie überantwortet werden.“

„Wer einmal das Herz hatte, für die Wahrheit und Gerechtigkeit mit Muth zu reden, muß bis ans Ende der Welt gehasset werden.“

„Es ist ein Verbrechen wider Gott und die Kirche, unwissende und dumme Prediger an die Pflichten ihres Amtes zu erinnern.“

„Nichts aber ist verdammlicher und abscheulicher, als .... die Preßfreyheit.“

Mit welchen von beyden hältst du es, fragte König Abas den Manes, in Ansehung des Karakters dieses Mannes? Mit beyden, antwortete Manes: Sein Karakter ist gemischt, er ist wohl eben so eitel, als er dumm und boshaft ist.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

König Abas geht abermal auf Reisen. Seine Liebe.

So fieng Babylon wieder zu blühen an; jeder neue Tag brachte neue segenvolle Früchte hervor.

König Abas nahm abermal einige Reisen vor. Auf diesen fand er ein Glück, das Königen nur selten zu Theil wird. Ein König muß in seiner ersten Jugend schon auf den schönsten Trieb der Menschheit .... auf Liebe, Verzücht thun. Nur das Interesse des Staates darf seine Wahl bestimmen! Behält eine unglückliche Leidenschaft die Oberhand, dann wehe der Nation!

Abas kam an den Hof des Fürsten von Livadien, der an glänzender Pracht und Freygebigkeit keinen seines gleichen fand. Kathadamor, so hieß er, war einer der größten Fürsten, so jemals gelebt haben. Er hat Wunderwerke gethan! er hatte die kurze Zeit seiner Regierung die ganze Nation, die noch tief in Barbarey versun-

ken

ken war, umgestaltet, ihren Geschmack verfeinert, ihre Sitten verbessert, sie ganz nach dem Geist fremder aufgeklärter Nationen gebildet, hatte weise Männer aus allen Welttheilen in sein Reich gezogen, und sie königlich unterhalten, hatte den Wissenschaften und Künsten Tempel erbauet, Talente mit hohen Würden belohnet, und die zügellose Geistlichkeit sich vollkommen unterwürfig gemacht.

Ausgesteuert mit den herrlichsten Gaben der Natur, hatte **Kathadamor** eine Tochter, Namens **Elzira**, blühend wie der jugendliche May, lächelnd wie die Freude, sanften Herzens, hohen Geistes und artigen Witzes. Ihre ganze liebevolle Seele blickte aus ihrem blauschmachtenden Auge, jeder Schmuck der Grazien war ihr Antheil. .... Diese liebte **Abas**, von dieser ward er wieder geliebt. Der mächtige **Kathadamor** war entzückt darüber, denn er hielt den König **Abas** für den würdigsten Gemahl, den er seiner Tochter geben konnte!

Um so mißvergnügter waren **Abas** Feinde, über die nahe Verbindung, und suchten sie mit aller Gewalt zu hintertreiben; doch

gelang

gelang es ihnen nicht. Babylon jauchzte laut, da es sich mit dem gewaltigen Fürsten von Livadien vereiniget, im Stande sah, der ganzen Welt Trotz bieten zu können.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Manes folgt dem Beyspiel seines Herrn, und verliebt sich ebenfalls.

Auch Manes entgieng Amors Pfeilen nicht. Unter den Zofen der liebenswürdigsten Prinzessin befand sich ein Fräulein, das den lebhaftesten Eindruck auf sein Herz machte. Er merkte, daß er ihr nichts weniger als gleichgültig sey, und daß sie ihn für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Hofnarren nahm. So grosse Freude ihm indessen dieses machte, so ließ er ihr doch seine Liebe zur Zeit noch ein Geheimniß seyn, und sparte sich das Geständniß derselben, bis er Gelegenheit haben würde, sie auf die angenehmste Weise damit zu überraschen.

Fatime gehörte unter diejenigen seltnen Frauenzimmer, die das Glück haben, am

wenigsten

wenigsten von faden Geken beunruhiget zu werden. Ohne auf hohe Reize Anspruch zu machen, hatte sie eine von jenen interessanten Phisiognomien, in der der geistvolle Kenner die richtigste und lebendste Zeichnung einer erhabenen Seele findet, und die er mit süsser Wollust zu betrachten nicht satt wird, indeß sie der sinnliche Dummkopf, dessen ganze Begriffe von Schönheit in weiß- und rothfärbigtem Fleisch besteht, kaum eines Blickes werth hält. Sie war ungemein munter und launicht, und hatte beynahe alle Schriften der **Chinesischen** und **Persianischen** Philosophen gelesen, wodurch sie sehr scharfsichtig ward. Allein um nicht in das Trockene zu verfallen, das spekulativen Köpfen gewöhnlich anklebet, las sie mitunter die vorzüglichsten Werke der schönen Geister verschiedener Nationen, an denen ihre eigene selbst noch grossen Mangel litt. Dieser ihrer Vorzüge wegen wurde sie am Hofe allgemein geschätzt, aber niemand verehrte sie mehr, und wußte ihren Verdiensten so vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als **Manes.**

Sieben und zwanzigsten Kapitel.

König Abas und Manes kommen nach Babylon zurück. Manes wird als ein Staatsverbrecher eingezogen.

Nachdem Abas wegen seiner Vermählung am Livadischen Hofe alles richtig gemacht hatte, reisete er nach Babylon zurück, daselbst nach wenig Monden seine angebetete Elzira erwartend.

Bey ihrer Nachhausekunft gieng Manes damit um, dem König sein Herkommen und zugleich seine Liebe zur artigen Fatime zu entdecken. Doch wollt' er vorher noch an seinen Vater schreiben, und ihn bitten nach Hofe zu kommen, um an seinem Glück Theil zu nehmen, und sich mit ihm über die neue, so glückliche Veränderung Babylons zu erfreuen.

Er saß eben an den Schreibpult hin, als die Wache in das Zimmer tratt, und ihn auf Befehl des Staathalters in Verhaft nahm. Manes, wie vom Blitz gerühret, wußte nicht, sollt' er diesen Zufall für Wirklichkeit, oder ein täuschendes Traumgesicht halten.

Als er seine vollkommene Besinnungskraft wieder erhalten hatte, sprach er: Ha! es ist leicht zu errathen, woher dieser boshafte Streich kömmt! Laß doch sehen, was denn diese teuflische Brut ausgehecket hat?

Es verflossen zweymal vier und zwanzig Stunden, und der gute **Manes** wußte noch immer nicht, wie er denn eigentlich daran sey. Da er am dritten Tage sein Mittagmahl erhielt, fand er in einer der Speisen ein Blättchen, worauf Folgendes geschrieben stand:

Lieber Manes! Dein Freund und Könnig hat eine List erdenken müssen, dir zu schreiben: Du bist des Hochverraths angeklaget. Man hat in deinem Zimmer Briefe an dich von einem Tartarischen Gesandten gefunden, aus denen erhellet, du hättest diesem Hof als Spion gedienet.

Unmöglich kann ich mich überreden, du könntest einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn. Allein, spricht dich gleich mein Herz frey, so wird dich doch die Versammlung des grossen Desterhams ganz anders richten; was läßt sich vor ihr wider eine Thatsache einwenden? Die Feinde,

die

die dich verfolgen, müssen von der boshaftesten Klasse seyn. .... Mir bleibt nur ein einziges Mittel dich zu retten übrig, dieses ist, daß ich dir zur Flucht verhelfe. Ich habe die Anstalten dazu bereits getroffen. Um Mitternacht sollst du befreyet seyn! ....

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Manes wird verurtheilet lebendig verbrennet zu werden. Des Königs Braut und des Manes Geliebte kommen an.

Manes floh nicht. .... Es geschehe das Aergste, sagte er, ich bin unschuldig! .... Wie mancher doch vor andern zum Unglücke bestimmet ist! Während ich die seligsten Aussichten mit der liebenswürdigen Fatime träume, muß ich ein trauriges Opfer des Grimmes meiner Feinde werden! .... Darum also hab' ich mir's so sauer werden lassen? Darum hab' ich mich mit diesen boshaften Menschenwürgern so ritterlich herumgebalget, daß sie jetzt die Wollust genieſſen, mich als den

schänd-

schändlichsten Verräther hinrichten zu sehen? ....

Manes ward verhöret, es wurden Zeugen beygebracht, die beeideten, sie hätten ihn Staatsgeheimnisse ausschwazen gehört; er habe, wenn er mit seinen guten Freunden vollauf zusammen war, den König gelästert, und die Regierung beschimpft. Die Richter fügten hinzu: solche Klagen sind uns zu Ohren gekommen, und weil wir Euch für einen gefährlichen Menschen hielten, haben wir ein wachsames Aug auf Euch gehabt; auf diese Weise haben wir einen Brief aus der Tartarey an Euch aufgefangen, und da wir darauf zur nähern Untersuchung schritten, die ganze saubere Korrespondenz in Eurem Zimmer gefunden.

Das Urtheil fiel aus: Manes sollte lebendig verbrennet werden .... gerade an dem Tage, als die reizende Prinzessin Elzyra als Braut nach Babylon kam.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fatime erbittet acht Tage Verschub des über ihren Geliebten gefällten Todesurtheils.

Es muß doch wirklich eine herzliche Freude für ein liebendes Mädchen seyn, sagte **Manes**, wenn sie nach einer etwelche hundert Meilen weiten Reise bey ihrer Ankunft das Vergnügen hat, ihren Geliebten als einen Missethäter hinrichten zu sehen! .... Arme **Fatime**! ich glaubte dir andre Freuden zu bereiten, aber das Schicksal verfolget mich unerbittlich. Theurestes Kleinod meiner Seele! meine Standhaftigkeit würde brechen, wenn ich dich noch einmal sehen sollte .... und doch möcht' ich dieser Seligkeit noch einmal geniessen, noch einmal in dem milden Sonnenschein deiner Augen mich laben, noch einmal den süssen Thon deiner Stimme hören .... eh' ich auf ewig von dir scheide. .... Du allein schlägst meinen Stolz darnieder, du allein machest mich zagen! ....

Die Richter hatten mächtige Eile, damit das Urtheil an **Manes** vollzogen würde. **Fatime** war in Verzweiflung, Abas traurig.

die

die Priester lachten, und das Volk weinte, und sagte, es wäre ewig Schade, daß ein so berühmter Spaßmacher aus der Welt sollte geschafft werden.

Fatime, als sie von ihrer Verzweiflung zurückkam, in die sie die schreckvolle Nachricht von dem unglücklichen Schicksale ihres Geliebten versetzt hatte, eilte zum König, warf sich ihm zu Füssen, ihn beschwörend, daß er die Vollstreckung des Todesurtheils an Manes acht Täge verschieben möchte. Abas bewilligte ihr mit Freuden diese Bitte, die Rettung des Manes auf das heisseste wünschend, doch an selber gänzlich verzweifelnd.

Drey Tage wendete Fatime darauf, genaue Kundschaft vom Hofe einzuziehen, und als einem so klugen Frauenzimmer, wie sie war, fiel es ihr nicht schwer, die Gegenparthey des Königes und die Feinde des Manes kennen zu lernen. Sie faßte den stärksten Verdacht gegen einen gewissen Minister, Namens Marazines und seinen Vertrauten, Maurus, der ein Priester war, schielete und einen eben so häßlichen Körper als schwarze Seele hatte. Zu diesem gieng Fatime, unter dem Vorwand, sich eines

geistlichen Rathes bey ihm zu erholen. Im gehen sagte Sie: nie ist der Wunsch nach körperlicher Schönheit in meiner Seele emporgestiegen, als heute; aber auch dießmal geschieht es nicht aus Eitelkeit. Sey mir hold Göttin des Glückes! und hilf mir meinen Geliebten retten. Ich habe blendende und verführerische Künste, einer Buhlerin gleich, studiret, ich habe allen nur erdenklichen Reiz des Puzes anzubringen gesucht. .... Du, Amor! auf dessen Rechnung das alles kömmt, vollende das Uebrige, und ich gelobe dir dafür das schönste, wohlgefälligste Opfer!

Sie hatte verschiedne Unterredungen mit dem Priester, wobey sie aller ihrer Anmuth, Schalkheit und Laune aufbot. Die Arzney war nicht ohne Wirkung. Als sie sah, daß die wüthende Flamme der Wohllust schon an den Eingeweiden dieser häßlichen Mißgeburt lekte, daß er dürstete und lechzte wie ein von Hunden gejagter Hirsch, seine geilen Bocksaugen funkelten, die glühende Begierde alle seine Muskeln aufschwoll, Mund und Zähn, ihm wässerten, ... da versprach sie sich, daß er nun schwazhaft seyn würde, wie eine Amme, ein Trunkenbold, ein Zorniger, oder .... ein geiler Wollüstling. Sie lenkte daher ihr Gespräch

spräch auf den Manes, sagend, daß ihr noch nie ein Schauspiel solche Freude verursachet habe, als sie bey der Hinrichtung des Hofnarren empfinden würde. Ich habe keinen unversöhnlichern Feind, als diesen Manes, sezte sie hinzu, auch kenn' ich keinen dreisteren unverschämteren Buben, als eben ihn! Er hat mich, als er an unserm Hof war, so entsezlich beleidiget, daß, wenn es in meiner Gewalt stünde, meine Rache ihn gränzenlos verfolgen würde! hätt' ich sein Urtheil zu sprechen gehabt, ich würde Martern ersonnen haben, die bisher noch unerhört waren! Lächelnd könnt' ich sehen, wie man ihm Glied für Glied vom Leibe lösete, und er unter Qualen, die die Höllenpeinen übertreffen, seine schwarze verruchte Seele aushauchte! ...

Fatime spielte ihre Rolle mit so viel Natur, daß ihr der dumme Priester vollkommen trauete. Sie gieng immer weiter und weiter, bis sie ihn endlich dahin hatte, daß er mit seinem Geheimniß herausplazte. Er erzählte ihr den ganzen Plan, den sie gemacht hätten, den Manes aus dem Weg zu schaffen vom Anfang bis zum Ende: wie der Hohepriester und die ganze übrige Klerisey damit verstanden wäre, weil sie ihn für die

Ursache all der Verfolgungen, die sie von dem König auszustehen hätten, hielten: wie er, Maurus, im Namen des Manes die Korrespondenz mit dem Tartarischen Hofe geführt, wie er die Briefe in dessen Zimmer versteckt habe, wie sie ihn nachher verläumdet und angeklaget hätten, und kurz, wie so die ganze Spitzbüberey zusammen des Ministers Marazines, des Hohenpriesters, sein, und der übrigen Geistlichkeit Werk seye.

Mehr verlangte Fatime nicht zu wissen. Sie bestellte den Verräther Maurus um die Mitternachtsstunde in ein niedliches Lusthaus des Hofgarten, und versprach ihm .... daß er die Freyheit haben sollte, mit seiner ergebensten Magd nach Willen zu verfahren.

Dreißigstes Kapitel.

Die Geschichte nähert sich dem Schluß.

Dem häßlichen Maurus däuchte jede Sekunde ein Jahrhundert. Endlich schlug die Glocke zwölf, und durch und durch glühend und zitternd, stand er am Eingange des Gartens. Die Thüre gieng auf, und eine

Maske

Maske führt' ihn an das Lusthaus. Er wollte hineintretten, aber die Wache ergriff den Bösewicht, und schleppte ihn vor den König. Marazines und die übrigen Mitverschwornen waren auch schon zugegen. Es wurde das strengste Gericht über sie gehalten, die Verräther bekannten und Manes ward für unschuldig erklärt.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Die Geschichte wird also geschlossen, daß der Erzähler hoffen darf, seine Leser werden nicht unzufrieden damit seyn.

Alle Redlichen in Babylon erfreuten sich, daß der würdige Manes gerettet war, und diese Freude vermehrte sich nicht wenig, als man erfuhr, daß er des treuen Ministers Murschid Sohn sey, der nebst seinem Freunde Asur mit feyerlichem Gepränge nach der Stadt gebracht wurde. Das Volk trug sie bis an den königlichen Pallast.

Murschids Bildsäule, die auf dem Markte stand, und ganz vergessen war, wurde nun wieder mit Blumenkränzen geziert, und man tanzte in fröhligen Reihen, laut

jauch-

jauchzend, um selbe herum. Der Anblick dieses Schauspieles entlockte den Augen des würdigen Greisen Freudenthränen, die wie Perlen seinen Silberbart herabliefen. Er dankte dem König und Volk auf das rührendste, doch verbat er sich alle fernere Ehrenstellen, die man ihm aufdringen wollte. Mazazines wurde seines Amtes entsetzt, und verbannt, seine Würde und Güter fielen dem Manes zu, der die kluge Fatime heurathete, aus zwey gleich starken Trieben, aus Dankbarkeit und Liebe. Maurus ward verdienter Massen gezüchtiget. Der König vermählte sich mit der reizenden Prinzessin Elzira, und machte seine Unterthanen so glücklich, als noch nie ein König gethan hat! sein Ruhm war .... der Vater eines freyen und aufgeklärten Volkes zu seyn.

Der Jugend wurde der so richtige Grundsatz beygebracht; Es sey in der Natur gegründet, daß der Weiseste unter dem Volk Vater und Gesetzgeber desselben sey; aller Despotismus aber sey verflucht! .... verflucht alle Heuchler und Betrüger, die im Namen Gottes sich eine Gewalt anmassen, die unrechtmäßig und unnatürlich ist!

Vermischte

prosaische Aufsätze.

An meine

sehr werthen Herren Kollegen.

Wie? ist die ganze Zunft der Schreibenden so verblendet, daß nicht einer darunter ist, der seinen wahren Vortheil einsieht? Taumeln alle wie betrunken das Ziel vorbey? greift keiner nach dem Kranz der Unsterblichkeit oder nach dem vollen Säckel der Glückseligkeit, der ihnen gerade über den Nasen hängt? .... Haschen alle nur nach Luft? und soll Dunkelheit und Armuth ihr ganzer und ewiger Gewinn seyn?

Liebe Herren und Freunde! ich will mich euer erbarmen, und euch den Weg weisen, der schnurgerad' in den Tempel des Ruhms .... und in die Geldbörsen eurer Mitbürger führt. Werdet ihr aber durch meinen Unterricht noch nicht klug, so mögt ihr im Tollhause die Zeit abwarten, bis ein günstigrer Stern für Narren aufgeht.

Kennet

Kennet ihr denn die Menschen und euch selbst so wenig, daß ihr nicht wisset, daß Lob die Speise ist, die noch weit mehr Abgang findet als Rindfleisch? daß Lob das Getränk ist, das lieblicher schmeckt, als die besten Weine aus allen Welttheilen? Wer isset nicht von dieser Speise und trinkt nicht von diesem Getränke? Der König wird dick und fett vom Lobe, und es macht ihn manchmal so betrunken, daß er ganz zu vergessen scheint, daß er ein Mensch ist. Und glaubt ihr, daß der Bettler, mit nackten Füssen und elenden Lumpen um seine Lenden, weniger darnach hungert und dürstet? Der Gelehrte durchwacht Nächte für Lob, kauft und stiehlt sich Lob; und um gelobt zu werden giebt ein Frauenzimmer alles hin, was ihr das Liebste auf der Welt ist .... ihren Mops, ihren Schmuck, wie die gleichgültigsten Dinge .... ihre Keuschheit, oder ihren Ehmann.

Dennoch, ihr Thoren! schimpfet ihr ohn' Unterlaß, und macht Pasquille auf eure Nebenmenschen, die euch werth halten und fürtern sollen.

Was glaubt ihr wohl damit zu gewinnen, daß ihr euren Mitbürgern Grobheiten

in

in das Angesicht speyet? daß ihr sie dumm, lächerlich, närrisch und boshaft scheltet? daß ihr ihnen den guten Geschmack abstreitet? daß ihr ihnen tausend ungeschickte Streiche, tausend Vergehen wider die gesunde Vernunft und das feine Gefühl der Menschheit vorwerfet, daß ihr sie durch alle Stände und Klassen tadelt? den einen an seinen Midasohren, den andern an seinen Aktäonsgeweihen zupfet? Bald auf einen Schurken, bald auf einen Filz, bald auf einen Heuchler, bald auf eine Hure oder Ehebrecherin mit Fingern weifet? .... daß ihr es gleichsam zum Sprichwort unter euch angenommen habt: **Wien sey das zweyte Abdera**? .... O ihr **Selbst-Abderiten**! dümmer noch als dumm! .... Würdet ihr wohl dem Bettler etwas geben, der, euch um Almosen ansprechend, um seine Bitte eindringender zu machen, euch mitunter etliche Maulschellen versetzte? .... und sprecht, ist das nicht gerade euer Fall?

So lernet denn von mir Klugheit, als die Haupttugend eines Autors: denn wenn man euch sonst, statt euch willkommen zu heissen, die Thüre weist, statt euch zum Mittagsmahl zu laden, euch sauber hungern

lässt,

läßt, dann schreibt es blos eurem Unverstand zu. Welcher Minister wird euch befördern, den ihr als dumm und hochmüthig verschrieen habt? welcher Kaufmann wird euch Geld borgen, von dem ihr saget, er sey seiner erwucherten Thaler wegen so stolz wie ein Großsultan, seine Tochter habe nicht mehr Verstand als eine Gans, und sein Weib wolle mit Gewalt die vornehme Dame spielen? welcher Schuster wird euch eure Schuhe und welcher Schneider wird euch eure Röcke gratis flicken, wenn ihr diese ehrlichen Leute nicht einmal mehr unter die Menschen rechnen wollt, sondern sie für unvernünftige Bestien, Büffel und Bären ausgebet? welches Mädchen wird euch begünstigen, dessen Schönheit ihr lästert und verrathet, daß sie ihre Wangen bemahle? welche Frau wird euch Freyheiten gestatten, von der ihr den abscheulichsten Schimpf in alle Welt hinausposaunet: sie habe, weil weder sie noch ihr Mann mehr Kredit gefunden hat, die letzte neue Mode nicht mitmachen können? welcher Poet wird euch besingen, von dem ihr schreibt, seine Verse seyen so wässerig wie die Sündfluth? welcher Journalist wird euch preisen, den ihr als einen unverschämten Lügner an Pran-

ger

ger stellt? welcher Kritiker wird eure Werke vortreflich finden, den ihr mit einem spitzbübischen Mäkler, mit einem falschen Partheygänger und mit einem ausgehungerten Wolf, der, was ihm unterwegs begegnet, gleichviel von welcher Art, räuberisch anfällt, vergleichet?

Ey, meine sehr werthen Freunde! nehmt doch euer Bestes in Acht; es kostet euch ja die nämliche Mühe .... wenn euch schreiben ja Mühe kostet .... ob ihr Beschimpfungen oder Lob niederschreibet. Ihr kennet ja aus Erfahrung die liebenswürdige Geduld des Papiers, auch ist die Tinte zu schwarz, als daß sie über irgend eine Unverschämtheit erröthen könnte. Ihr seht, wie wenig Beschwerlichkeit bey der Sache ist, und welch grosser Nutzen euch im Gegentheil daraus erwächst.

Ich hoffe, sehr werthe Herren und Freunde! dieser Wink soll euch genug seyn, auf daß ihr meinen wohlmeynenden Rath mit dem größten Eifer und aller Geschicklichkeit befolget .... und so gehabt euch wohl!

Eine Stelle aus dem siebenten Buch des Marzellus Pallingenius, verteutscht.

. . . . Der Pöbel nur meint und glaubt ohne zu wissen, warum? Der Weise aber prüfet durch den Beystand der Vernunft. Laßt es uns mit dem Weisen halten, und die Vernunft auf allen Wegen zur getreuen Gefährtin wählen: denn die edle Vernunft gleichet der Sonne, und zeichnet uns immer den richtigsten Pfad vor. Die Meynung aber ist ein trügendes Licht wie das Licht des Mondes. Die Vernunft sagt, daß noch Leben in vielen Dingen wohne, wo unsre schwachen Sinnen es nicht suchen. Denn wenn der größte Künstler nichts Bessers und Herrlicheres, als dieß sterbliche Geschlecht erschaffen hätte . . . . brächt' ihm das wohl grosse Ehre? So ein Reich wäre höchst unvollkommen und seines Beherrschers unwürdig. Seht! von der Natur des Menschen unterschieden, giebt es allerley Vieh und wilde Thiere, die schlecht und elend sind, und keinen Verstand haben, derer ganze Beschäftigung der Fraß und der Schlaf ist. Hätte die Natur kein edleres

Geschöpf

Geschöpf herfürgebracht, so sähe diese Welt so ziemlich einem Viehstall ähnlich, und Gott der Herr wäre der Hirt vieler Böcke, Ziegen und andern Viehes und wilder Thiere. So aber schuf er den Menschen .... sein Meisterstück! .... Wie? also im Menschen suchte Gott sein höchstes Lob? im Menschen hätte seine Allmacht sich selbst das Ziel gestecket! Vollkommueres hätte also nichts werden sollen? .... nichts werden können? So also, wie diese Welt ist, ist sie die beste? .... die bestmöglichste? So viel vermochte Jupiter und nichts mehr? .... Wir wollen sehen, wie viel es gelte so was zu glauben: Nimmermehr! Die Vernunft spricht dagegen. Was ist denn wohl dieser Mensch? .... ein närrisches, bösartiges Thier, das noch elender ist, als jedes andre, wenn es sich genau erforschen will. Wer ist nicht aus eignem Antrieb böse? Breit ist der Weg zum Laster und schlüpfrig, alles rennt auf demselben fort, und kann nicht hastig genug laufen; nicht Ermahnungen, nicht Gesetze und Strafen, nicht Drohungen und Furcht halten davon zurück. Schmal hingegen ist der Tugend Pfad, rauh und beschwerlich, und nur wenige betretten ihn; und fast dürft' ich sagen, auch diese nur .... aus Noth.

Wer ist denn weise? Wohl nicht das Weib, oder der Jüngling? oder die edle Zunft der Schuhflicker und Bierzapfer? .... Die Narren sind aller Orten überzählig! Wir wandeln alle im Finstern, und lassen uns von unsern Leidenschaften beherrschen. Niemand, oder doch äusserst selten Einer, den des Olimpus König sich ausersehen hat, wird von der Vernunft geleitet. Wo findet sich der Geist, wo die Zeit der verborgnen Wahrheit nachzuspüren? Vom Morgen bis in die Nacht zerstreuen uns die mannichfaltigsten Sorgen; den größten Theil des Lebens raubt uns der Schlaf, oder wir siechen, oder sind in Geschäfte versenket; es drückt uns die Arbeit, es verzehrt uns der Spleen, oder wir sind elende Sklaven der Wohllust. Darum sind wir Thoren, denen es an Weisheit fehlet: denn die Weisheit erwirbt man sich nur durch langes ununterbrochnes Bestreben, auch fordert sie ein ruhiges Gemüth und heitern Geist. ....

Soll ich euch vielleicht ein Bild des menschlichen Elends entwerfen? ihr habt ja Augen. .... Ach! welch ein Sammelplatz von Thorheiten, Lastern und Züchtigungen! Wer ist hier frey von Ungemach, Plagen und

Kränkungen? Doch merkt das die dumme, knechtische Schaar nicht; gewöhnt an die Uebel und einem Ochsen gleich sich unter das Joch zu schmiegen, singt und lacht der rasende Sterbliche und läßt von Elend und Leiden sich nichts träumen .... scherzt wohl gar darüber; und verkostet er nur manchmal mit seiner Zungenspitze den Honig, wie leicht vergißt er darüber all der so häufig verschluckten Galle. Indessen hat die weise und vorsichtige Natur sehr wohl daran gethan, daß sie uns also bildete: denn sähen wir das alles ein, wer trüge wohl so häufige und schreckliche Ungemächlichkeiten des Lebens? .... Erfahrung gebiehret Traurigkeit und schwere Sorgen. .... Die Natur säuget den Menschen mit der Milch eitler Hoffnungen; und wäre die Hoffnung nicht, wer wollte nicht lieber sein selbsteigner Mörder werden? .... Die Narrheit also und die Hoffnung sind die beyden Arzneyen, die uns die weise Natur verordnet hat, damit wir nicht, so vielen und verderblichen Uebeln ausgesetzt, endlich unter ihrer Last erdrückt werden.

Wenn es demnach nicht edlere Geschöpfe geben sollte, als den Menschen, was

wäre denn der Schöpfer dieser Welt? ein Herr, Vater und König über Narren, Elende und Böſewichter. O eine ſchöne Herrſchaft! O ein bewunderungswürdiges und herrliches Reich! .... Eine fürtreffliche Geſellſchaft! Nun, groſſer Jupiter! wornach kannſt du wohl noch lüſtern ſeyn? .... Jetzt biſt du ſchon nicht mehr allein: es lohnte ſich doch wohl der Müh', eine ſo hübſche Welt um ſo artiger Geſchöpfe willen zu erſchaffen. Auch frommt es ihnen gar treflich, daß Himmel, Sonne, Mond, Geſtirne, Luft, Waſſer und Erde zu ihren Dienſten ſtehn! Freylichwohl iſt die Herrſchaft dieſer herrſchſüchten Thiere ſehr kurz; denn nur zu bald kehren ſie in ihr Nichts zurück, zerflieſſen wie der Schnee bey der Sonnenhitze, und werden abgeſtreift wie durch den ſtürmiſchen Nordwind das Baumlaub. Und wie groß iſt denn wohl endlich die Anzahl dieſer gebrechlichen Geſchöpfe, derer Leben von heut bis morgen dauert? .... Und es wäre glaubwürdig, Erde und Waſſer ſeyen allein bewohnt, die gegen den unermeßlichen Himmel nichts ſind? Erd' uud Waſſer dürfen wir kaum einen Punkt nennen, wenn wir ſie mit dem übrigen unendlichen und wunderbaren Raum vergleichen: Ja, nach

der

der Lehre der Astronomen ist beynahe jedes Gestirn ungleich grösser, als die Erde. Und doch soll nur dieser kleine, unbedeutende Klumpe so viele Menschen, so viel Vieh, so viele wilde Thiere, so viele Fische und Vögel in sich fassen? Alles Uebrige soll unbewohnt und leer seyn? Nur ein Dummkopf oder ein Narr kann so was behaupten: vielmehr wer Verstand hat, wird glauben, daß dort oben ungleich mehrere und ungleich bessere Geschöpfe leben, die bey weiten glücklicher sind als wir. Und die Wahrheit zu gestehn, so ist der Planet, den wir bewohnen, so zu sagen, der schlechteste Aufenthalt der Menschen und Thiere.

Fragmente

Fragmente aus dem Roman Otto von Holdenburg.

I.

Gespräch.

Holdenburg. Jakob, ein Junge von zwölf Jahren.

Holdenburg. Wozu, denkst du wohl, Jakob, daß wir auf der Welt sind?

Jakob. Um Gutes zu thun.

Holdenburg. Was nennst du Gutes thun, Jakob?

Jakob. Den Nächsten recht vom ganzen Herzen lieben, und unsre Liebe durch Handlungen beweisen, nach unserm selbsteignem Gefühl, oder nach dem Gesetze der Natur, und nach der Lehre und dem Beyspiele Christi.

Holdenburg. Was bist du Gott dem Herrn schuldig?

Jakob. Alles was ich bin, und was ich habe.

Hol=

Goldenburg. Was bist du denn, Jakob?

Jakob. Ein schwacher Mensch, zum Bösen sehr geneigt, aber stark genug durch den Beystand dessen, der mich erschaffen hat, Gutes in der Fülle auszuüben.

Goldenburg. Welche ist die edelste Gabe, die dir Gott verliehen hat?

Jakob. Die Vernunft. .... Kraft der ich das Gute vom Bösen zu unterscheiden vermag.

Goldenburg. Was lehret dich die Vernunft vor allem?

Jakob. Dem danken, der mir diese edle Gabe verliehen hat, und mich täglich mit so häufigen Wohlthaten überschüttet.

Goldenburg. Wie danken wir dem allmächtigen Geber?

Jakob. Jeder nach seiner Art, nach den Empfindungen seines Herzens, und nach der Lehre seiner Religion, in der er erzogen wird.

Goldenburg. Hältst du deine Religion für die beste?

Jakob.

Jakob. Ich vertraue in diesem Stück auf meine Eltern und Freunde; diese haben für mich gewählet, und wohl werden sie dabey Herz und Verstand zu Rath gezogen haben.

Holdenburg. Lehret dich deine Religion stolz seyn, und andre verachten, die das nicht glauben, was du glaubst?

Jakob. Unmöglich kann sie mich das lehren. Sie lehret mich vielmehr alle Menschen als meine Brüder ansehen, jeden lieben, er mag Christ seyn, wie ich, oder Jude, Heid, oder Muselmann.

Holdenburg. Was lehret dich die Vernunft ferners?

Jakob. Meinen Verstand so vollkommen auszubilden, als es in meinen Kräften steht.

Holdenburg. Wodurch wird dieses am besten bewirkt?

Jakob. Dadurch, daß man der Natur und ihren Wirkungen mit allem Fleisse nachspüret, und mit besondrer Aufmerksamkeit beobachtet, was in und ausser uns vorgeht; immer die erste Ursache zu erforschen suchet,

warum

warum eine Sache so, und nicht anders ist? und warum sie gerade diese und nicht eine entgegengesezte Wirkung herfürbringt? Daß man den Sinnen nicht zuviel traue, weil sie uns nur gar zu oft, wie wir bey den gemeinsten Vorfällen beobachten können, täuschen, und irre führen: daß man eine Sache nicht leicht als ausserordentlich anstaune, weil wir wissen, wie leicht unsre Phantasie erhizt und überspannet wird, und daß wir nur darum so Vieles nicht begreifen können, weil unsre Kenntnisse so sehr eingeschränkt sind.

Holdenburg. Was lehret uns die Vernunft in Ansehung unsrer Nebengeschöpfe?

Jakob. Daß wir jederzeit rechtschaffen gegen sie handeln, ihnen unsre Kenntnisse und Beobachtungen mittheilen, und ihre Schwächen nie zu unserm Vortheil gebrauchen sollen; daß Haß und Neid die abscheulichsten Laster seyen, so, wie sie die herrschendsten sind; daß wir uns schon in frühen Jahren Klugheit und Behutsamkeit erwerben sollen, weil Stolz, Eigennuz und Heucheley Ungeheuer sind, die allerwegen auf uns lauern.

Holdenburg. Hat die Vernunft jemals gelehrt, daß man die Vernunft unterdrücken müsse?

Jakob. Nein, so unvernünftig und sich selbstwidrig kann die Vernunft nicht seyn. Die Menschen, die uns solches weiszumachen suchen, sind boshaft und im höchsten Grade von Eigenlieb besessen. Sie möchten gern, daß alles ausser ihnen dumm seyn möge, um ihre Nebengeschöpfe wie eine Heerde Ochsen vor sich her treiben zu können. — Die Vernunft kann nie böses wollen, so wenig als Gott, der Ursprung alles Guten.

Holdenburg. Es erfreut mich, lieber Jakob, daß du meinen Unterricht so wohl beybehältst.

2.

Gemählde der Stadt.

. . . Mit des Himmels Beystand soll unser Jakob ein recht braver Junge werden. .... Wenn er noch etwas reifer ist, wollen wir ihn dir, lieber Biederfeld, in die Stadt schicken, damit er die verschiedene Luft kennen lerne, die hier und dort wehet. Unter deiner Aufsicht sollen ihn die bösen Beyspiele abschrecken, damit er nie nach den Thorheiten der Städter lüstern werde. — Du wirst ihm zeigen, welch ein Schwall von Gecken daselbst Parade macht, wie unnütz und unerträglich sie sind, und wie sie sich gleich den Weibern putzen und schniegeln, und trillernd und pfeifend die Gassen auf und nieder tanzen; Gelbschnäbel, die, wenn sie nur den Mund öffnen, das tollste und abgeschmackteste Zeug hervorbringen; die demungeachtet, wie abgerichtete Staaren niemals schweigen: „Bursche, die den Trommeln gleichen, lermend und leer sind, wie die Trommeln, und wie die Trommeln zu nichts nütze, als zu Schlägen *). „

*) Kongreve.

Eine

Eine Gattung Leute, die es bey diesen Lächerlichkeiten und Thorheiten bey weiten nicht bewenden lassen, sondern gewöhnlich eben so boshaft, als dumm sind; Leute, die sich allen Arten der Ausschweifungen überlassen, die aussehen wie übertünchte Wände, die das Mark ihrer Jugend und die Erbschaft ihrer Väter mit gleicher Leichtigkeit versplittern; die sich eben so wenig daraus machen, durch listige Bubenstreiche den arbeitsamen Bürger sammt seiner Familie zu Grunde zu richten, als eine Flasche Champagnier auszuleeren; eben so wenig daraus machen, ein schuldloses Mädchen, der armen Eltern einzige Freude, niederträchtig zu entehren und der Schande Preis zu geben, als eine Nuß aufzuknacken, wovon sie den Kern auslösen und die Schaale auf den Mist werfen; eben so wenig daraus machen, den Mann von Geschäften, der alles Zutrauen in die Tugend seiner Gemahlin setzet, zum Hahnrey zu machen, als ihre Beinkleider aufzuknöpfen; die weder Religion noch Sitten haben, die alles durch das einzige Wort, **Mode**, genugsam entschuldiget glauben; — „denen es beyweitem nicht darum zu thun ist, ihre Laster und Schandthaten zu verbergen, sondern dieselbe

der

der ganzen Welt, als wären sie die unschuldigsten Handlungen vor Augen legen; die, wenn sie euch sagen, sie kommen aus jenem Hureuhause, daraus sie sich eine gewisse Krankheit geholet, es mit eben der Gleichgültigkeit sagen, als ob sie etwas aus dem Zeitungsblatte erzählten." *) — Du wirst ihm Mädchen zeigen, Dinger, die aus Stolz, Eitelkeit und Frechheit zusammengesetzt sind, derer Weisheit in der Kunst besteht Schminke aufzutragen, oder ein Band anzuheften; die mit der Gelehrsamkeit der Komödienbücher prangen; die entweder gar keine Religion haben, oder im höchsten Grade abergläubisch sind; tolle Schwärmerinnen, oder leichtfertige Koketten, die weder Willen noch Ueberlegung haben, sondern einzig nur nach ihren Begierden handeln: „Die, wenn sie arm sind, ihren Mann zu Grund richten, wenn sie reich sind, sich Priester halten, oder noch etwas Schlimmeres; die, wenn sie von hoher Geburt, unerträglich und stolz sind, und in ihren Köpfen nichts als Vapeurs und Hochmuth haben; bald bis zur Raserey lustig und ausgelassen sind, bald auf eine närrische Art den Spleen haben; eigensinnig.

*) Swift.

sinnig, wenn sie gesund und närrisch, wenn sie krank sind; die, wenn sie schön sind, den Verführungen nicht widerstehen, wenn sie häßlich sind, durch Reichthum oder andre Gaben verbuhlte Liebhaber an sich locken.“*) Du wirst ihm zeigen, welch ein Sammelplatz von Thoren, Narren und Bösewichtern die Stadt ist. Und sieht er da die Ausschweifungen der Grossen, und den Unsinn des Pöbels; sieht er, wie der Mächtige und Reiche den Schwachen und Armen unterdrückt, wie Arglist und Kabale bey Hohen und Niedern herrschet, und die Unschuld den schändlichsten Verfolgungen ausgesetzt ist; sieht er wie der Stolz alle Gesetze der Menschlichkeit verachtet, und nur sich selbst opfert; wie die Eigenliebe alles nur auf sich bezieht, und bey dem Unglück andrer lachet; wie der giftige Neid an der Rechtschaffenheit seinen scharfen Zahn wetzet; wie Habsucht und Geitz alles verschlingt; wie man Freundschaft und Aufrichtigkeit vergebens suchet; wie alles nur auf Lug und Trug sinnet; der Sohn dem Vater, und der Vater dem Sohn nicht traut;

Zwietracht

*) Pope.

Zwietracht zwischen Geschwistern herrscht, und kein Band des Blutes gegen Verrätherey schützet! — — sieht er das alles, und noch unendlich mehr, was ich nicht niederschreiben kann, weil es mein Gefühl zu sehr empöret und meine Glieder beben macht — o! so wird Schauder seine Seele erfüllen, er wird entfliehen, und zu uns zurückkehren, und tugendhaft und glücklich bey uns und mit uns leben! — Und gäb' es der Himmel, daß er dich mitbrächte! —

3.

Hanns und Kätchen.

Eine Erzählung. *)

Zu verschiedenen Malen, wenn ich des Morgens spazirен gieng, kam mir immer auf dem Wege gleich ausser dem Pfarrhof ein Mädchen entgegen, gerade als ob sie mich abgepasset hätte. Immer grüßte sie mich sehr freundlich und schüchtern, sprach: guten Tag, mein lieber Herr! gab mir einen Blumenstrauß, und gieng davon. Ich ließ mich weiter nie in ein Gespräch mit ihr ein, weil ich, aufrichtig zu reden, einen rechten Widerwillen in mir verspüre, mit was immer für einem Frauenzimmer zu konversiren. Doch wollte ich ihr einige Male Geld geben, das sie aber nicht annahm; was mich zum Theil befremdete. Neulich einmal begleitete mich der kleine Jakob, da begegnete sie uns wieder; lächelte sehr freundlich, und gab mir einen besonders ausge=

*) Goldenburg schreibt diese Geschichte an seinen Freund Biederfeld.

ausgesuchten Strauß, worinn eine Rose gebunden war, wie ich noch wenige ihres gleichen an Farb, und Grösse gesehen habe. Ich gab den Strauß dem Knaben, weil ich dachte, er würd' ihn besser freuen als mich. Da ich dann Tags darauf wieder den nämlichen Weg gieng, traff ich das Mädchen hinter einem Baume sitzend an, das sich mit seiner Schürze das Gesicht verhüllt' und schluchzte. Thränen machen mich immer aufmerksam, ich trat zu dem Mädchen, und fragte sie: „Was fehlt dir liebes Kind?“ Sie aber konnte vor Weinen nicht antworten.

Ich. Ist dir ein Unglück begegnet? Sprich!

Das Mädchen. (Schnell aufspringend;) Ja Herr! das größte von der Welt! — Ihr habt meinen Strauß verschenket. —

Und wie der Bliz war sie auf und davon. Ich muß gestehen, daß sie mich nicht wenig gerühret hat.

Wir standen eben zu Mittag vom Speisen auf, als eine Hausmagd in's Zimmer

trat, und sagte, ein Bauernbursche sei draus-
sen, der mit dem Herrn Pfarrer gern et-
was in Geheim sprechen möchte. Er ward
vorgelassen. Ich und der Schweizer ent-
fernten uns. Der Pfarrer hat uns nachher
erzählt. „Es sey der Bursche in der äusser-
sten Verzweiflung. Er habe ein Mädchen,
das ihn zwey Jahre hindurch gar aufrichtig
geliebt, und kaum die Zeit habe erwarten
können, die von ihren Eltern zu ihrer Ver-
mählung bestimmet war, und auf die künftige
Weinlese sein sollte; das aber auf einmal so
verkehrt, und spröde geworden sey, daß er
nimmer mit ihm auszukommen wisse, daß kein
Bitten, kein Drohen etwas helfe, daß es ihm
ganz troken unter das Gesicht sage, es wolle
und könne ihn nicht heurathen, doch ohne die
mindeste Ursache dieses Widerwillens gegen
ihn anzugeben. Er sey auf verschiedenen Arg-
wohn gerathen, hätt' ihr überall aufgelauert,
sie aber nirgend abpassen können, er wisse,
daß sie mit keinem Burschen im ganzen
Dorf oder umher Umgang pflege, und kön-
ne daher unmöglich begreifen, woher das
alles komme, wenn es nicht Hexerey ist.
Darum möchte ihm der Pfarrer helfen, er
wolle gerne alles daran wagen, Wahlfahr-
ten anstellen, und Messen über Messen le-

sen lassen, wenn er nur sein Kätchen wieder zurecht bringen könnte; denn es sey ihm kein anderes Mittel übrig, als sich aufzuhängen, wenn ihre Vermählung bis auf die Weinlese nicht vollzogen würde. Er, Pfarrer habe ihm guten Trost eingesprochen, und ihm versichert, er wolle die Sache schon zu vermitteln suchen. Auch habe er das Mädchen den folgenden Tag in der Frühe zu sich bestellet, um nähere Kundschaft von der Sache einzuziehen, wenn wir davon profitiren wollten, sollten wir uns im Nebenzimmer einfinden.“ Wir erschienen richtig, und das Mädchen, welches der Pfarrer berief, war das nämliche, von dem ich immer die Blumen bekam.

Gespräch des Pfarrers und des Mädchens.

Kätchen. Was steht dem Herrn Pfarrer zu Diensten?

Pfarrer. Mein Kind, ich habe gehört, daß du so viel als eine Braut bist, ich scheuke dir zu dem Ende dieses Büchlein, aus dem du lernen magst, wie man sich wohl und tugendhaft im Ehstand verhalten müsse.

Kätchen. Ich küsse Euer Hochwürden die Hand für das Büchlein. — Was aber die Braut betrifft, da weis ich nichts davon.

Pfarrer. Du bist eine lustige Dirne! Sagt man's doch im ganzen Dorfe, das du Werners Hansen auf die Weinlese ehelichen sollst.

Kätchen. Es war wohl einmal so was daran, das hat sich aber nun ganz zerschlagen.

Pfarrer. Zerschlagen? zerschlägt sich das Ding so leicht? Ei, warum hat es sich denn zerschlagen?

Kätchen. Wir haben uns wohl eine Zeitlang lieb gehabt, jetzt aber haben wir uns halt nimmer lieb, wie's kömmt. Und der Ehstand ohne Liebe soll gar ein saurer Apfel seyn, wie man sagt; eine Mühle ohne Wasser, wie man sagt, wo alles steckt und hapert; ein Weg, worauf viel Unkraut und Disteln, aber wenig Blumen gedeihen, wie man sagt; ein Mittagsmal von lauter unausgekochten und unverdaulichen Speisen, wie man sagt, und mehr dergleichen, wie man sagt.

Pfarrer. Da magst du wohl recht haben Kätchen. — Aber sieh, kein Ding auf der weiten Welt ist ohne Ursache, also muß auch etwas seyn, warum ihr euch zu lieben aufgehöret habt? Alle beyde, denn, — wir — sagtest du doch? —

Kätchen. Er — er freilich, glaub' ich, liebt mich noch; aber ich, wahrhaftig, ich habe gar keine Neigung mehr für ihn.

Pfarrer. Also. Er, er liebt dich noch?

Kätchen. Nun ja. Aber ich verlang' es nicht, er ist mir recht zuwider mit seiner Liebe.

Pfarrer. Und hat er dir durch irgend Etwas Anlaß dazu gegeben, auf irgend eine Art dich beleidiget, daß er dir so gleichgiltig worden ist?

Kätchen. Nein, so was darf ich ihm nicht nachsagen; er ist recht ein braver Bursche, das muß ihm die ganze Welt bezeugen, aber gern kann ich ihn halt nicht haben, nnd sein Weib kann ich durchaus nicht werden. — Er macht mir viel Verdruß, alle Tage mehr, daß ich oft darüber weine.

Pfarrer. Das ist wunderlich! Und wodurch denn?

Kätchen. Durch allerley. Fürs erste folgt er mir auf jeden Tritt und Schritt nach, und seufzet und jammert, daß mir die Ohren wehe thun. Hernach thut er mir alles, was er mir nur in den Augen ansieht. Trägt mir ein Geschenk über das andere an, wovon ich aber nichts annehme; gieng, glaub' ich, für mich ins Feuer, wie eine Mücke, oder in's Wasser, wie ein Pudel. Und droht, wenn ich ihm kein Gehör gebe, kein Gehör geben kann, sich nächtlicher Weile in unserem Garten zu hängen. Das alles zusammen ist mir gar unausstehlich! —

Pfarrer. Kätchen! Kätchen! Weißt du, daß du ein sehr bösartiges Mädchen bist.

Kätchen. Du mein Gott! Herr Pfarrer, warum denn?

Pfarrer. Darfst du noch fragen? — Ihr liebtet euch, schwurt euch ewige Treue: Oder hat er sie dir, du ihm nicht geschworen?

Kät=

Kätchen. Das kann ich nicht läugnen. Aber damals —

Pfarrer. Du gestehest alles ein, und doch kannst du jetzt so niederträchtig an ihm handeln?

Kätchen. Niederträchtig? — Aber kann ich denn dafür, daß ich keine Neigung mehr für ihn verspüre. Lieber Herr Pfarrer, so was denk' ich, läßt sich nicht zwingen. Damals freilich, als sich unser Umgang anfieng, hab' ich mir eingebildet, ich würde ihn noch hundert Jahre nach der Ewigkeit lieben können, und wenn mirs ein Engel gesagt hätte, daß es so kommen würde, ich hätt' es ihm nicht geglaubt. Aber nun ist es halt doch so, und ist nicht zu ändern, wenn ich mich auf den Kopf stellen wollte. Und was wär' ihm denn auf diese Weise mit mir geholfen; wir würden eines das andere nur unglücklich machen; also ist es besser die Sache hört ganz auf.

Pfarrer. Ich erstaune, dich so reden zu hören. Ein Landmädchen! — Wenn du noch eine Städterinn wärst, dürft' es durch die Erziehung begreiflicher werden! so aber

wie

wie ich verspüre, ist die verderbte Natur aller Orten gleich fertig und sinnreich, ihre Vergehungen zu entschuldigen. — Sage mir Kätchen, wenn nun der Fall umgekehrt wäre, wenn Hanns an dir so handelte, wie du an ihm, was würdest du wohl dazu sagen?

Kätchen. Je nun! Ich müßte halt damit zufrieden seyn.

Pfarrer. Du müßtest es? — aber ob du es auch wär'st, das ist die Frage? Denke dir es sey noch so, als zur Zeit da du ihn deinem eigenen Geständniß nach wirklich liebtest: Nicht wahr, er war damals dein höchstes Gut auf der Welt? Du hättest ihn um alle Schätze nicht hergegeben?

Kätchen. Gewiß nicht, und wenn ich des Kaisers Frau hätte werden können!

Pfarrer. Nun denn, dein einziger liebster Wunsch ist Er. —

Kätchen. War er — Herr Pfarrer!

Pfarrer. Verstehe mich recht. Du sollst dir bloß das Vergangene als noch gegenwärtig vorstellen.

Kätchen. Ja so?

Pfarrer. Du erwachest am Morgen und Er ist dein Gedanke, du sehnest dich ihn zu sehen, warteſt mit Ungeduld auf ihn, jede Stunde wird dir lang wie ein Jahr; Er kömmt, dein Herz pochet stärker, deine Wangen glühen, deine Knie zittern, du kannst vor Freuden kaum reden. — Er geht von dir, und es wird dir so baug um das Herz, du möchteſt er sollt' ewig bey dir bleiben. Mit dem Gedanken an ihn schläfst du ein, und süsse Träume von ihm stellen sich dir dar. — Manchen Abend wandelst du mit ihm über Wiesen und Felder, die Luft ist so milde, der Mond leuchtet so hell, die Blumen duften so süsse, der Bach murmelt so zärtlich, und schmelzend tönt das Lied der Nachtigall. Arm in Arm geschlungen steht ihr still, sehet gegen den Sternen auf, danket dem ewigen Gott, der euch diese höchste Seligkeit auf Erden bereitet hat, Thränen der reinsten Lust drängen sich aus euren Augen, berauscht vom Uebermaaß der Wonne fallt ihr einander um

den Hals, eure heissen Küsse begegnen sich, ihr zerflieſſet in überirrdisches Gefühl.

Kätchen. Grosser Gott! — So war es; so war alles auf ein Haar!,

Pfarrer. Der Mensch ist nicht immer zur Fröhlichkeit gestimmet, unser Humor wechselt wie das Wetter. Heute leuchten die Sonne in ihrem vollen Glanze, und morgen überziehn trübe Wolken das Firmament. Wir sind oft traurig, mißvergnügt, ohne selbst so eigentlich zu wissen warum, und wenn auch alles gut geht, so können wir doch hundert widrige Vorfälle nicht vermeiden, und sollten sie aus keinem andern Quell als dem bloſſen Mißverständnisse unter den Menschen entspringen. Ich nehme an, du befindest dich in einem solchen Zustand, indessen eilst du zu ihm, und an seiner Seite vergißt du alles, was dich bekümmern konnte, wie Winde den Nebel, so verjagen seine Worte die unangenehmen Empfindungen aus deiner Seele. Und so wie ihr euren Kummer theilet, so theilet ihr hinwieder eure Freuden, und genieſſet sie, erhöht, verdoppelt. Durch die Liebe verschönert sich alles in der Natur, alles stellet sich noch einmal so lebhaft, noch

einmal

einmal so reizend dar. — Auch kennest du ausser ihm nichts, was dir Vergnügen machen könnte. Ohne ihn findest du alles öde und leer, mit ihm ist dir der ungebahnteste holprichste Pfad ein Pfad mit Rosen bestreut. Du gehst zu einer Lustbarkeit, zum Tanz bey Gelegenheit des Kirchweihfestes, du schmückest seinen Hut mit einem Bande, er deine Brust mit einem Strauß, die Anwesenden geben ihr Vergnügen über eure Liebe zu erkennen und wünschen euch Glück und Segen. Die Bursche beneiden ihn, die Mädchen dich. —

Kätchen. Lieber Herr Pfarrer! Lieber Herr Pfarrer! Alles, als ob ich es gemalt vor mir sähe.

Pfarrer. Sprich, war er nie krank, zur Zeit, da du ihn noch liebtest?

Kätchen. Ach! ja, recht sehr krank! —

Pfarrer. Nun stell' ich mir deine Bekümmerniß, deinen Jammer vor. Ich sehe dich vor seinem Bette stehen, die Augen roth geweinet, sehe dich auf den Knien liegen, die Hände mit Innbrunst gegen den Himmel erhoben,

hoben, höre dich die heiligsten Gelübde thun; — kein Schlaf erquicket dich, du nimmst weder Speise noch Trank zu dir, du suchest einen einsamen Winkel, wo du deine Hände ringest, einen Strom von Thränen weinest, alle Heilige und Engel beschwörest, daß sie dir ihn retten helfen, oder bey Gott vorbitten mögen, daß du mit ihm zugleich sterben könnest.

Kätchen. Ach! das hab ich alles, alles gethan!

Pfarrer. Nun wird er gesund —

Kätchen. Gottlob! Gottlob!

Pfarrer. Deine Freude ist nicht auszusprechen. — Aber nun verändert sich auf einmal alles: du wirst ihm mit einmal gleichgiltig: er weichet dir aus: kurz er beträgt sich, sez' ich, gerade so gegen dich, wie du dich jezt gegen ihn beträgst. Du aber wärest, sez' ich, noch immer das zärtlich liebende Mädchen, daß nur für ihn, nur in ihm lebet. Würdest du das ertragen können? würdest du ihn nicht des abscheulichsten Undankes beschuldigen? Du schweigst,

du

du scheinest gerührt zu seyn? Ich sehe Thränen in deinen Augen? Warum weinest du? Hast du nicht der Untreue das Wort geredet? — Sprich, durch was hat der Arme um dich verdient, daß du ihm so unmenschlich begegnest, und sein Herz zerfleischest? Deinem eigenen Geständniß nach, hat er sich durch nichts an dir vergangen? Hättest du ihm nie Liebe zugeschworen, so hätt' er nie darauf Anspruch machen dürfen; aber du thatest es, und nun schämst du dich nicht diese Schwüre zu brechen, schämst dich nicht aus Leichtsinn den besten Jungen von der Welt so elend zu machen, als nur immer ein Mensch sein kann. Sieh! du hast ihn von dem höchsten Gipfel seines irdischen Glükes in einen unabsehbaren Abgrund der entsezlichsten Martern herabgestürzt, du hast ihn zur Verzweiflung gebracht, hast ihn dahin gebracht, daß er sein Leben auf die sträflichste Art als Selbstmörder enden wird — vielleicht gar schon geendet hat. —

Ätchen. Barmherziger Gott!

Pfarrer. Hälst du das alles für Kinderspiel? Giebt es noch eine grössere Sünde, als einen Menschen — und was für einen

Men-

Menschen? Einen der dich über Alles liebt, sein Leben für dich hinzugeben bereit ist — in dieser und in der andern Welt unglüklich zu machen? — Dieses ist dein Fall. — Glaube nicht, daß die Liebe nur so ein Ungefähr oder Tändelei sei, der Schöpfer der Natur hat diesen heiligen, schönen Trieb als eine seiner ersten Wohlthaten, wo nicht die erste, in unsere Herzen gepflanzet. Was würde lange schon aus dem Menschengeschlechte geworden sein, wäre das Band der Liebe von demselben getrennet? Liebes Kind steht gleich von allem den in deinem Katechismus nichts, so soll dir doch die Vernunft und dein Herz sagen, daß du tausendmal schlechter handelst, wenn du den Schwur der Liebe mit solchem vorsezlichen Leichtsinn ohne allen Anlaß brichst, als wenn du am Portiunkula Tag nicht beichten gehest. Ich sage dir Mädchen, du bist vielfach sträflich. Du hast deinen Liebhaber und deinen Gott groß beleidiget. Glaubst du denn, die Entschuldigung gelte schon: ich habe keine Neigung für den Menschen mehr, also mag er seiner Wege gehn? Untersuche nur einmal, warum du keine Neigung mehr für ihn hast. Wer aber so was blindhin thut, muß eben ein so schlechtes

Herz

Herz als wenig Hirn im Kopfe haben; sonst müßte das Herz eine solche Handlung mißbilligen, und die gesunde Vernunft würde dazu sagen, es sey abscheulich gethan! Siehst du das nun ein?

Kätchen. Nur gar zu wohl, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Nun aber möcht' ich doch wohl wissen, was dich dazu verleitet hat? Bekenn' es doch: Nicht wahr, ein anderer hat dir in die Augen gestochen; und jezt ist dir der Hans auf einmal zu schlecht? — — Nun warum antwortest du nicht?

Kätchen. Ach! Bester Herr Pfarrer! —

Pfarrer. Ei, so sprich doch!

— **Kätchen.** O, ich schäme mich zu sehr — ich fürchte mich zu sehr. —

Pfarrer. Vor mir doch nicht? Bekenne mir die lautere Wahrheit, denn nur dadurch kannst du dein Vergehen wieder gut machen, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, dir zu zeigen, was du hättest unterlassen

lassen sollen, und dich zu unterrichten, wie du dich in Hinkunft aufführen sollst.

Kätchen. Ich will alles herzlich gern thun, liebster Herr Pfarrer! Aber — —

Pfarrer. Sieh, wie du kindisch bist! Hast du nicht so viel Zutrauen in mich?

Kätchen. Der Herr Pfarrer wird mich auslachen, vielleicht gar mit mir greinen.

Pfarrer. Weder das eine noch das andere will ich thun, wenn du es auch wirklich verdienet hast.

Kätchen. Nun so höre denn der Herr Pfarrer: — Es ist nicht gar zu lange, da gieng ich über Feld nach Langenbach meine Großmutter zu besuchen; es war in aller Früh — ich glaub' an einem Samstag? — Ja richtig an einem Samstag wars. Ich kam eben über die kleine Brüke hinüber, die ausserhalb des Dorfes ist, wie der Herr Pfarrer weis, und war so ganz in Gedanken, da saß ein kleines kleines Weib, völlig kastanienbraun neben bey auf der Erde, die hatte ein Paar mutternakte Kindlein neben

sich

sich liegen, denen sie Brey gab. Ich erschrak anfangs völlig darüber, hatte aber hernach ein rechtes Bedauern mit den Kleinen, und suchte meine Säkke durch, da ich denn zum grösten Glük etwelche Kreuzer bey mir hatte, die ich ihnen gab. Das Weiblein bedankte sich gar hübsch, und sah mich sehr bedeutend an, darauf nahm sie mich bey der Hand, bezukte dieselbe mit vieler Aufmerksamkeit, schüttelte sie und murmelte was daher, und sagte endlich, ich sollte mich zu ihr niedersezen, sie wolle mir mein künftiges Glük vorsagen. Ey! wer möchte so was nicht gern wissen. Es fiel mir wohl bey, was uns der Herr Pfarrer manchmal auf der Kanzel gesagt hat. Wir sollten an alle diese Possen und Gaukeleyen nicht glauben. Und — verzeih's der Herr Pfarrer meiner Einfalt — ich ließ mir halt wahrsagen. Das Weiblein aber verkündigte mir, ich würde einmal noch gar einen hübschen und reichen Herrn aus der Stadt heurathen, und es sey gar nicht lang mehr dahin: er werde in unser Dorf kommen, mich daselbst in der Kirche sehen, und sich in meine schwarzen Augen, und in meine rothen Bakken und in meine weissen Zähne, und in was weis ich was noch alles verlieben, und mich nachher heurathen. Ich

lachte recht herzlich darüber: das braune Weiblein aber sagte, ich sollte nicht lachen, ich würde die Erfüllung von ihrer Prophezeihung gar bald erleben, ich sey nicht die erste bey der ihre Wahrsagung eingetroffen habe; wenn ich Lust hätte, so wollte sie mir zum Beweis wie kunstreich sie sey, sogleich ein Stückchen produziren, daß mir die Haut schaudern soll. Ob meine Mutter noch lebe? Ich sagte nein, sie sey schon gestorben: Sie wolle mir selbe sogleich aus der Erde hervorkommen lassen: Ich erschrack darüber so gewaltig, daß ich aufsprang, und über Hals und Kopf davon lief, so daß ich sogar das Körbchen im Stich liess, worinn ich weisses Brod, Butter, Eyer und geräuchertes Fleisch für meine Großmutter getragen hatte. Ich erzählte den Vorfall nachher meiner Großmutter, und die bestärkte mich darinn, sie sagte, es müsse ohne Zweifel eine Zigeunerinn gewesen seyn, und diese Leute hätten oft schon zukünftige Dinge geoffenbaret; auch sey dem Himmel alles möglich, und ich sey gar keine häßliche Dirne, daß es wohl nicht unmöglich wäre, daß mir so ein Glück zu Theil würde. In etlichen Tagen darauf hatt' ich einen Traum, einen recht seltsamen Traum, Herr Pfarrer, so nämlich, wie mir die Zigeunerin vorge=

vorgesagt hatte, als ob ich in der Kirche gewesen wäre, woselbst ich einen gar schönen Herrn aus der Stadt sah, der mir, wie der Gottesdienst aus war, auf den Fuß nachgefolget, in unser Haus gegangen ist, und mich von meinem Vater begehret hat. Es wurde gleich auf der Stelle Anstalt zur Hochzeit gemacht, wir sollten kopuliret werden, und standen schon vor dem Altar, wo mir der Herr Pfarrer eben den Ring anstecken wollte, als mir mein Vater in die Ohren schrie: **Du faule Dirne willst du nicht aufstehen!** — und ich ganz erschrocken erwachte. Das war an einem Donnerstag: Am Sonntag darauf, lieber Herr Pfarrer, der Traum gieng mir noch gewaltig im Kopf herum, kam ich in die Kirche, da sah ich zum erstenmal den hübschen jungen Herrn, der sich seit einiger Zeit bey dem Herrn Pfarrer befindet. Ich war vor Freuden ganz ausser mir, und glaubte festiglich an die Prophezeihung und an den Traum; dieser und kein anderer, bildete ich mir ein, müßt' es sern; und tagtäglich bestärkte ich mich mehr in dieser Phantasie, und tagtäglich wurde ich kälter gegen den armen Hans, dann der hübsche reiche Herr, war mir einmal nicht aus dem Kopf hinauszubringen. Das ist es alles, lieber Herr

Pfarrer, was ich weis, und was ich sagen kann. — Ach! jetzt seh ich wohl ein, wie albern und einfältig ich gewesen bin. Der Herr hat sich wohl nie was von mir beyfallen lassen. Er hat sich kaum gewürdiget mich recht anzusehen, hat meinen Blumenstraus verachtet, und würde sich wohl gar abscheulich über mich ärgern, wann er erführe, daß ich meine närrischen Gedanken bis zu ihm erheben konnte. Ich weis nur nicht, wie ich so blind, so erz dumm seyn konnte, mir so was nur von weitem einzubilden? Ich! — die häßliche Zigeunerin! Der verwünschte Traum! — Ach! der arme Hans, wie ich ihn gequälet habe!

Pfarrer. Nun es freuet mich, daß du deine Schuld anerkennest: du kannst das alles wieder gut machen.

Kätchen. Du lieber Gott, wie herzlich gern will ich es thun! — Wenn er sich aber nur nicht etwann schon was zu Leide gethan hat.

Pfarrer. Ich hoffe, er wird klug gewesen seyn. Bey so was besinnt man sich schon ein bischen.

Kätchen. O, ich will ihn in Hinkunft noch einmal so sehr lieben!

Pfarrer. Daran wirst du sehr wohl thun, und der Himmel wird dich dafür segnen.

Kätchen. Aber lieber Herr Pfarrer, verrathe mich der Herr Pfarrer ja nicht an den Herren.

Da trat ich mit dem Schweizer aus dem Nebenzimmer; das Mädchen wurde über und über roth. Und warum soll ich denn nicht wissen, gutes Kind, sprach ich, daß du mich liebtest? Ich bin nicht so schlimm damit zu frieden, als du glaubst; geliebt werden ist immer schmeichelhaft. Mir ist leid, daß ich nicht hinwieder Leidenschaft für dich hege, hingegen will ich dir etwas schenken, was einen weit höheren Werth hat, als die Liebe — Freundschaft nämlich. Du glaubst nicht, Kleine, wie du bey dem Tausch verlieren würdest, solltest du mich statt deinem Hans zum Mann kriegen. Ihn hat der Himmel für dich bestimmt, das will alles gesagt haben, von mir würdest du das vergebens erwarten, was er dir in so vollem Masse zu geben vermag, Erwiederung

deiner

deiner Zärtlichkeit. Du scheinest das Glük, das dich erwartet, noch nicht vollkommen zu kennen — darüber geht nichts! Dreymal selig ist der, dem so ein Loos auf Erden zum Theil wird! Und du wolltest dich selbst so muthwillig um alle diese Freuden bringen? — Ey! bildest du dir denn ein, die Frauen in der Stadt sind glüklich, weil sie schön gepuzt sind, in einer Kutsche fahren können, Bediente haben, den Vormittag sich ankleiden, und den Nachmittag in Gesellschaften, oder in der Komödie, und die Nacht auf einem Ball zubringen? Da betrügst du dich sehr, unzählige Dinge martern sie, und machen sie elend. Sie erwachen, und es regnet, sie haben sich abends vorher eine Spazierfahrt vorgesezt, und sie möchten rasend werden über die Unhöflichkeit des Himmels. Ach! ruft die Dame äusserst gekränkt aus: So ist mir dieser Tag auch wieder verpfuscht worden; indessen du auf das Wetter gar nicht achtest, spazieren gehst, wenn es schön ist, und still bey deinem Mädchen in der Stube sizest, und es regnen läßt, so lang es will, weil es doch immer von sich selbst anfängt und wieder aufhört. — Schon wieder ein neuer Kummer; Die Dame besieht sich im Spiegel — Himmel! Wie seh ich heute aus? wie blaß?

wie kränklich? und mein Kopfzeug — ach! infam! nicht zum Ansehen! — Welch ein geplagtes Weib bin ich? ich muß die Dirne davon jagen, die mich einer Furie gleich sehen macht! — Nein, das ist nicht auszuhalten — ich muß in die Ohnmacht fallen! — — Hat der Schneider das neue Kleid nicht gebracht? — Nein, Euer Gnaden! — Wie! und ich lebe noch vor Verdruß, vor Aergerniß? — Sie erscheint in der Gesellschaft, ihre Nachbarin auch, aber weit prächtiger, weit geschmakvoller gekleidet, man beobachtet sie kaum, und alles bewundert nur jene. Sie eilet nach Haus, bekömmt an der Stelle ein hiziges Gallfieber, und hat von tausend Glük zu reden, wenn sie ein Arzt vom Tod errettet. — Ein Liebhaber wird ungetreu, ihr Mops erkranket, der Ehemann will kein Geld zu verschiedenen Frazereyen und Moden hergeben u. s. w. — nun was das alles für Betrübniß, für Jammer und Noth verursachet, das ist beklagenswerth. Von dem allen ist dir nichts bekannt, du darfst weder mit deinem Spiegel noch mit deinem Kammermädchen zanken, darfst wegen der Saumseligkeit deines Schneiders dein Leben nicht verwünschen; darfst aus Eifersucht und Neid über den Puz

deiner

deiner Nachbarinn nicht auf das Totenbett kommen; kein treuloser Liebhaber bringet dich in Verzweiflung, noch weniger raufst du dir die Haare aus, wenn euer Kettenhund krepirt. Du lebst friedfertig mit deinem Ehemann, und deine Begierde, deine Eitelkeit ist nie so übermässig, daß du ihn lieber zu Grunde richten, als selbe unbefriediget lassen wolltest. Sieh, das ist das Schikfal der Frauen in der Stadt, fast aller ohne Ausnahm; ja ich darf sagen: unter je eine vornehmere Klasse sie gehören, um so bemitleidungswürdiger, oder besser zu sagen (denn es kömmt alles auf ihre eigene Rechnung) um so thörichter sind sie. Und je weiter sich eine von allen diesen Firlefanzereyen entfernt, um so mehr darf sie auf ein ruhiges und vergnügtes Leben Anspruch machen. — Wolltest du auf diese Weise wohl noch eine Dame in der Stadt werden?

Das Mädchen schlug die Augen nieder, der Pfarrer winkte mir, und ich verstand ihn, daß er meinte, es sey ihr nun warm genug im Bade worden. Nun wollt' er ihr auch wieder Erhohlung verschaffen. Hans war auf alle Fälle auch in den Pfarrhof beschieden; ohne daß jedoch eines von dem

andern

andern etwas wußte. Der Pfarrer sprach heimlich mit dem Schweizer, dieser gieng fort, und kam mit Hansen wieder. Lieber William! die Szene der beyden Liebenden möcht' ich dir malen können; denn beschreiben läßt sie sich doch einmal nicht. — Nun Hans! hub der Pfarrer an, bist du denn noch fest entschlossen, dein Kätchen zu heurathen? Bey diesen Worten fieng der arme Tropf überlaut zu weinen an. Das brachte das Mädchen aus aller Fassung; sie lief auf ihn zu, und erdrükte ihn fast. — Mit den heiligsten Schwüren versicherte sie ihn, daß sie ewig die Seinige seyn wollte; und in den rührendsten Ausdrükken bath sie ihn ihrer spröden Begegnung wegen um Vergebung. So wie der gute Junge erst vor Schmerz geweinet hatte, so weinte er izt vor Freuden. So, daß uns allen die Thränen in die Augen traten, und so endete sich daß Abentheuer. Wir haben noch mehr gethan. Gleich Tags darauf besuchten der Pfarrer, der Schweizer und ich die Eltern der beyden Liebenden, und beredeten sie mit leichter Mühe, daß ihre Hochzeit, statt daß selbe erst bis auf die Weinlese hinaus vor sich gehen sollte, bis Pfingsten schon, wohin gar nicht lange mehr ist, vollzogen werde. Auch trugen wir uns an, alle Unkö-

sten zu tragen. Mein bester William, mit welchem frohen Herzen thue ich das: es ist eine Kleinigkeit, und Ursache zu sparen habe ich ja wohl nicht; meine Freunde bedürfen meiner nicht, und auf Nachkommenschaft will ich nicht denken. Also Gutes gethan! und das bey Zeiten noch! Denn giebt's wohl noch etwas darüber, als vergnügte Gesichter um sich zu sehen, und sich sagen können: sieh dieses Lächeln, diese Miene voll Zufriedenheit ist dein Werk; und alle die Gottlohns — — O Biederfeld! Biederfeld! wir dünken uns so was Kleines zu seyn, daß wir blos Menschen sind, und können doch so groß, so edel, so ähnlich der Gottheit seyn als Menschen.

Herr

Herr Leander und seine Frau.

Eine Ehestandsgeschichte, Stoff zu einer Hauskomödie.

Herr Leander, mit Stroh im Hirn, leerem Beutel, aber schlank gewachsen, mit einer vielversprechenden Nase, und derben Waden; artig gepudert, und süß parfümirt, gieng mit seinem Freund Lelio auf die Promenade — den 1. Heumonat im Jahr 1781.

Sie gehen hinaus in den Augarten, durch die Seufzerallee, und Leander spricht: Wenn ich doch nur eine reiche Parthie machen könnte, so wäre mir geholfen, sonst holt mich ohnehin noch mit nächstem der Teufel, oder — die Polizey.

Sie gehen etlichemal auf und nieder.

Lelio. Dort schau hin, Leander! — Das wäre so Eine für dich; alle Wetter! die hat reine 30000 Thaler.

Leander. Element! — Aber da werden auch schon genug Hunde an dem Bein nagen.

Lelio.

Lelio. Was thut das. Du darfst dich mit jedem messen! Versuch's. Bist ja der Kerl darnach! Hätt' ich nicht so viele Weiber zu versehn, machte mich selbst an sie.

Leander folgt dem Rath seines Freundes; wirbt, und — freyt das Fräulein Isaura, mit 30000 Thalern, die Stroh im Hirn, einen grossen Mund, einen aufgeblähten Busen, fingerdicke Schminke im Gesicht und den größten Buffan in der Stadt hat — den 31. Heumonat im Jahr 1781.

Den 1. Heumonat im Jahr 1782, logirte Frau von Leander in der Kärntnerstrasse; Herr von Leander aber auf dem Hof. Frau von Leander gestattete keinen Mannspersonen in ihr Haus zu kommen, Herrn von Leander durfte kein Frauenzimmer besuchen. Die Stadt rief: Wunder! und prophezeihte, sie würden bald wieder vereiniget seyn.

Den 31. Heumonat 1782 gieng Herr von Leander des Abends aus, und schlich durch Strassen und Gassen, und blieb auf dem Graben stehn, um sich — wie es seine Gewohnheit war — die Zeit zu vertreiben.

Sieh!

Sieh! da kam ein altes Mütterchen, die sah ihn aufmerksam an; da sprach er: auf ein Wort, Madam!

Und sie giengen in das nächste Haus.

Leander. Madam! Wird man gut bedient bey Ihr?

Madam. Trefflich, euer Gnaden! — Sie finden nichts Gemeines.

Leander. So?

Madam. Im Ernst! — Kommen Sie mit mir, ich bin ausgeschickt worden, einen jungen, hübschen, starken Mann aufzustöbern, und hoffe — Ehre mit Ihnen einzulegen.

Sie giengen hinaus in die **Leopoldstadt**, und kommen in ein artiges Haus, mit einem Garten, und einem Lusthaus darinnen. Es war alles mäuschenstill; das Lusthaus war beleuchtet. **Leander** tritt sehr neugierig hinein, und auf einem seidenen Ruhebette im reizendsten Negligee erblickt er — seine Frau.

Die beyden Eheleute lachten recht herzlich über den unvermutheten Spaß.

Brief nach dem Pope.

Frau von Weiß an die Frau von Schwarz.

Nein! sagen Sie mir doch, sind wir denn wirklich noch katholisch, oder sind wir schon alle lutherisch? Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich weis nicht, wie ich daran bin: und da ist wahrhaftig kein anderer Mensch daran Schuld, als unsere geistlichen und weltlichen Herren, die, um die Religion aufrecht zu erhalten, wie sie sagen, oder in's Reine zu bringen, einander von Kanzeln und in Büchern die infamsten Beschimpfungen sagen. — Aber zu was ist denn eine geistliche Obrigkeit in der Welt? Auf die Letzt' glaub' ich halt, was mich am besten freut.

Das wär' entsetzlich! Man munkelt schon in der ganzen Stadt, daß die Bouffons abkommen sollen: Ums Himmelswillen! Nein, ich könnte mich selbst nicht ansehen!

Sie geniren, es ist wahr; Sie werden mir aber doch zugeben, meine theure Schwarz,

daß

daß sie uns einen besondern guten Leib machen?

Allerdings. Und Ansehen geben sie einem auch. Pfui, wie würden wir aussehen? Ein Theil wie Zaunstöcke dünn, der andere dick, wie Fässer.

Recht mein liebes Kind! Ich schwöre es, daß mich Niemand von dieser Tracht abbringen soll; und ich weis, daß Sie's mit mir halten: wir wollen alle unsere guten Freundinnen durch einen Eid verbinden, daß sie sich dieser schändlichen Neuerung widersetzen, und per vota maiora, wie mein Mann sagt, dezidiren.

So wahr ich lebe, ich müßte eine Todskrankheit ausstehen, wenn's dazu käme — Apropos, soll's denn wirklich wahr seyn, was ich höre, daß die Ohrenbeicht abkömmt?

Das wär' einmal was Gescheides. Ey warum muß man denn den Pfaffen alles auf die Nase binden? Ich kann die Schwarzröcke gar nicht ausstehn! da fragen sie Einem aus. wie ein kleines Kind, und die mindeste Galanterie — die man doch mitmachen muß,

wenn

wenn man nicht für eine Gans passiren will — ist ihnen schon eine entsetzliche Todsünde, und sind doch immer die ersten dabey, wo's was zu schnappen giebt!

Ich weiß, Sie kennen verschiedene Geistliche in der Stadt, erkundigen Sie sich also, ob etwas an der Sache ist, und machen Sie mir's sogleich zu wissen: es ist Ihre absolute Schuldigkeit: denn gute Freundinnen müssen einander alles, was den Putz, und das ewige Seelenheil betrifft, auf das eheste und pünktlichste mittheilen.

Ich bin u. s. w.

Die Hündin.

Eine Fabel.

Eines Jägers Hündin, jung und feurig, fühlte den Trieb nach dem männlichen Geschlechte zu mächtig, als daß sie demselben länger widerstehen konnte; allein die Hunde, mit denen sie aufgewachsen war, waren ihr entweder nicht artig genug, oder sie fand selbe sonst nicht wohl nach ihrem Geschmacke, sie lief daher eines Tages frühmorgens davon und geradezu in die Stadt hinein.

Spät am Abende kam sie wieder: aber wie sah sie aus? — traurig lies sie Ohren und Schweif hängen, zitterte, und konnte sich kaum fortschleppen — recht zum erbarmen!

Wo warst du Bestie! rief der Weidmann zornig, und langte nach der Peitsche, sie mit tüchtigen Hieben zu bewillkommnen:

Ach! lieber Herr! hub die Hündin kläglich an, mein Vorwiz ist mir theuer zu stehen kommen. Seht Ihr nicht wie ich zugerichtet bin? O! sparet doch Eure Strafe; ich bin gezüchtiget genug. Wahrlich, man darf nur ein

einziges Mal unter die galanten Herren in der Stadt kommen um auf zeitlebens genug davon zu haben.

Was der Wolf den Gänsen predigte.

Eine Fabel.

Ein Wolf und ein Fuchs begegneten sich eines Tages im Walde: guten Tag, Herr Hühner-Vogt, sagte der Wolf; und traurig gab ihm der Fuchs einen guten Tag zurück.

Wolf. Was fehlt dir, Freund! daß du so sauer darein siehst? wie? bist du ja nicht mehr zum kennen! so mager, so ausgezehrt, hast du das Fieber? oder warst du sonst vielleicht irgendwo zu heißhungerig?

Fuchs. Ach nein, Herr Schaafdirekteur, nein! nur der Handel mit den Gänsen und Hühnern will nicht so recht mehr fort; verdammt, Herr Bruder! die Bauern werden klug; malum omen! sie sind gegen meines Gleichen wohl auf der Huth, und so sezt es wenig Beute.

Wolf. Geht mir um kein Haar besser! denn da ich neulich auf eine Heerde Schaafe ausgegangen war, und einen herrlichen Fang

zu thun glaubte, ertappte mich des Viehhirten tapfrer Hund und zerzauste mir dichtig den Pelz, daß ich kaum die halbe Haut davon brachte. So bin ich aller Orten verachtet, daß man mich nicht einmal mehr bey meinem ehrlichen Namen Wolf nennet, sondern bloß mich eine grausame und blutdürstige Bestie schilt.

Fuchs. Was liegt denn Leuten unsers Gleichen am ehrlichen Namen? Vielmehr müssen wir bedacht seyn, wie wir uns sonst wieder aufhelfen, damit wir zu Fleisch kommen. Eine wohl ausgedachte List kann alles gut machen und einen fetten Raub bringen. Wie wär's — fällt mir ein — du, mein Lieber, liessest ein Gerücht von meinem Tode ausstreuen, ich aber legte mich auf die Gasse hin, und stellte mich an, als ob ich wirklich gestorben wäre, über welchen meinen betrübten Todesfall sich die Hühner, Gänß' und Enten nicht wenig erfreuen werden. In dieser Absicht lässest du an die gesammte erzdumme Geflügelschaft ein Avertissement ergehen, ihr bedeutend: du von jeher mein geheimer Feind und Neider meines Brodes, seyest Willens, dich an mir zu rächen, und mir zu diesem Ende eine schimpfliche Leichenrede zu halten.

halten. Also kriegen wir sie in die Schlinge, denn die Neugierde und der Haß wird sie ganz sicher erscheinen machen. Wie gesagt so geschehen, die Sache gieng trefflich; des Fuchses Tod wird kund gemacht, Tag und Stunde zur Leichenrede angesetzt, Gänse, Hüner und Enten drängten sich so häufig und ungestüm herbey, daß manche darüber ihr Leben einbüsseten; nichts vermochte sie zurückzuhalten, stellte sich ihnen gleich ein laughalsiger Gänserich im Weg, der sie mit nicht minder erhitztem Eifer vor ihren Feinden warnete, als einst Laokoon die Trojaner vor den Griechen: sie aber waren eben so taub, als die Trojaner. Es war einmal einhellig beschlossen, daß sie erscheinen wollten, und daher blieb es auch dabey. Der Wolf erschien im langen Mantel, vergaß seine Kopf- und Halszierde nicht, bestieg die Kanzel, und hielt folgenden erbaulichen Sermon:

„Vielgeliebte Gänse, Hüner und Enten, nicht minder schätzbare Herren Kapaunen, sammt und sonders nach Standesgebühr und Würden geehrte Mitbrüder und Mitschwestern u. s. w.“

„Es ist gewiß: wer einmal gestorben ist, kömmt nicht wieder in das Leben zurück, und

und sollte man ihn mit Trompeten und Kesselpauken zu Gast bitten, denn todt ist todt, und das ist schon gar keine Neuigkeit mehr.“

„Dieser traurige Zufall nun, Vielgeliebte! hat sich gleichfalls mit meinem abgelebten Herrn Kollega zugetragen, den ihr hier auf der Trauerbühne liegen seht. Was uns jetzt übrig bleibet, ist, ihn zu begraben: **denn er ist gestorben, also muß er begraben werden** — diese trostreichen Worte sagte jener grundgelehrte französische Arzt, als er mit sechs Pillen zwölf Patienten in die Ewigkeit geschickt hatte — mortuis terram, mihi vero pecuniam; und ich muß bekennen, daß mich dergleichen Denksprüche immer gar sehr erbauen.“

Indessen geht dieses bey uns, die wir die Gerechtigkeit lieben, nicht so schlechterdings an; denn es ist unsre Pflicht zu untersuchen, wie der Verstorbene gelebet, und der vormals Lebende gestorben sey? hat er einen bösen Wandel geführet, so trägt er die Last seiner Schulden auf dem Rücken, und es wird ihm nicht am besten bekommen.

Doch zur Sache, meine aufmerksame Zuhörer! — Den ihr hier todt vor euch liegen sehet, war ein ausgemachter Spitzbube! ein Schelm erster Klasse! ein Räuber und Mörder, der mit dem Marder und Ylteiß in Gesellschaft stand, nächtlicher Weile die Taubenbehältnisse besuchte, und manches unschuldige Täubchen unbarmherzig erwürgte, er fraß es roh und unzubereitet, um dem Koch die Mühe zu ersparen, und weil er überhaupt sehr ungeduldigen Temperaments war. Er brach sündenvoll sogar die heilige Fasten, und selbst am Quatember war keine Gans oder Ente vor ihm sicher. Er muß gute Freunde beym heiligen Vater Pabst gehabt haben, dann sonst kann ich nicht begreifen, wie er nicht in Bann sey gethan worden, da wir doch dieses von Königen und Fürsten lesen, die nicht halbweg solche Grausamkeiten verübet haben. — mortuus est morte philosophorum, das heißt: er starb, wie alle Schelm und Diebe sterben, nachdem sie ihre Schandthaten lange genug getrieben haben, so wird ihnen endlich ihr wohlverdienter Lohn zu Theil; so gieng es denn auch diesem unchristlichen Hüner = und Gänsedespoten. Kurz lauerte ihm auf den Dienst, mit einem tüchtigen Knittel versehn, erwischt' er ihn, als

Monsieur ganz sachte in den Hof geschlichen kam und Musterung halten wollte: Schuft! — schrie Lunz, indem er ihm einen so derben Schlag auf den Kopf versetzte, daß ihm seither nie wieder die Lust zu stehlen anwandelte — abgesäumter Lumpenhund, laß dir die Mahlzeit schmecken! — und so starb er, wie er gelebt hatte."

„Indessen wird euch bekannt seyn, was da geschrieben steht: de mortuis non nisi bene — man soll den Verstorbenen nichts als Liebes und Gutes nachreden; ich bekenne demnach vor dieser ehrsamen Gesellschaf, was ich mich vor der ganzen Welt zu behaupten getraue, daß meinem Urtheil nach — wenn wir doch noch Etwas gut nennen wollen — der Balg wohl etwa noch das Beste an meinem sehr werthen Herrn Kollega gewesen seyn mag."

„Damit aber meine andächtigen Zuhörer sammt und sonders mir ihre Aufmerksamkeit nicht ohne Frucht und Nutzen geschenket haben mögen, so wollen wir, da uns Verblichener ein sehr schlechtes Beyspiel zur Nachahmung zurückgelassen hat, uns zum mindesten in so weit dafür zu entschädigen suchen,

daß

daß wir uns seines Balges bemächtigen, um die Wahrheit des Sprichwortes zu erfüllen: **stirbt der Fuchs, so gilt's seinem Balge. Amen!**"

Nach geendigter Rede wollten die leichtgläubigen Gänse, Hüner und Enten ihre heisse Rache kühlen, und ihre ganze Wuth an dem verruchten Fuchs ausüben; sie fielen über ihn her, und ihr vereinigtes Vorhaben war, ihm den Balg abzuziehen — als der Wätrich mit Hohngelächter vom Tod erstand, und mit seinem getreuen Kollega, dem Wolf, ein gräuliches Blutbad unter den armen unverständigen Thieren anrichtete.

Darum, meine lieben Christen, setz' ich hinzu — will ich euch ermahnet haben, daß ihr ja nicht trauen möget denjenigen, die, wie sie es zu nennen pflegen, der Welt absterben *), denn glaubet nur nicht, daß sie

*) hi sunt
Faex hominum, sons stultitiae, sentina malorum.
Agnorum sub pelle lupi, mercede collentes
Non pietate Deum, falsa sub imagine recti
Deci-

sie todt sind, da sie nichts weiter thun, als daß sie mit vieler Geschicklichkeit das Beyspiel dieses schlauen Fuchses nachahmen, und durch List und Verschlagenheit Menschen hudeln, Menschen tyranniſiren, und Menschen würgen, welche eben so dumm und leichtgläubig sind, als die Gänse, Hüner und Enten.

Medardo

Decipiunt ſolidos, ac religionis in umbra
Mille actus vetitos, et mille piacula condunt.
Raptores, mœchi, puerorum corruptores
Luxuriæ atque gulæ famuli: cœleſtia vendunt.
Heu quas non nugas, quae non miracula ſingunt,
At vulgus ſallant, optataque praemia carpant?
Inde ſuperſtitio et ludibria plurima manant:
Quae dii, ſi ſapiunt, rident, renuuntque videre.
Non pretio, ſed amore Deum vir juſtus adorat.
Ergo ſibi, non cœliculis, haec turba miniſtrat:
Utilitas facit eſſe Deos: qua nempe remota,
Templa ruent, nec erunt arae, nec jupiter ullus!
Hos *impoſtores* igitur *vulpesque dolosas*,
Pelle procul! —

Palingenius in Leone.

Medardo und Valenzia.

Eine dramatische Skizze.

Kalatayut in Spanien. Karmeliter = Kloster. Des Mönchs Medardos Zelle. Schwacher Lampenschein, er kniet und betet.

Endlich sind sie entflohn, die höllischen Larven, und du hast Ruhe, Medardo! — Das war ein schwerer Kampf! So heftig setzten sie mir noch niemals zu, als diese grauenvolle Nacht, doch trug ich den Sieg davon. — Ich wollte nur bis eilf Uhr beten, und schon beginnt der junge Tag mit den Sternen zu kämpfen, die bald erblassen und ihm den Sieg zugestehen werden. — Ha! ihr verworfnen Geister! wie leicht wird es mir, euch zu trotzen. Unwillig und beschämt zoget ihr euch zurück, und fuhret hinab in den glühenden Schwefelpfuhl, wo namenlose Qualen euch bereitet sind. — Nun aber will auch ich mich eine halbe Stunde mit Schlaf erquicken, bevor die Mette beginnt. — Was? dieses Stroh ist ein zu bequemes Küssen für dieses sündige Haupt — nein! diese beyden Steine sollen an dessen Stelle kommen. — So, — und nun ihr guten Engel alle! all ihr himmlischen

lischen Mächte! all ihr auserwählten Gottes! beschützet und bewahret den unwürdigen Medardo! — — (Er schläft und träumt.)

Zurück, scheußliche Gestalt! du bist Valenzia! Weib! Satan! zurück! — Wo flieh' ich hin? wer rettet meine arme Seele? — Keuscheste Mutter! erbarme dich deines Dieners! — — (Er erwacht.)

So? war es nur ein Traum? — Wachend und schlafend verfolgt mich der böse Feind. Auch auf dem härtesten Lager werd' ich angefochten — aber unterliegen kann ich nicht! — Ich hasse dich, Valenzia, wie die Sünde! — Man nennt dich schön? aber was ist irdische Schönheit? Du Speise der Würmer, wie häßlich bist du in meinen Augen! — Schlange! ähnlich jener Schlange im Paradies, die unsre ersten Eltern zum Fall brachte, mich willst du verführen? Wahnsinnige! mich? — Ich habe meine Braut schon — an mir hast du keinen Theil mehr. Deine Reitze entzünden mich nicht, so wenig der Blitz das Wasser entzündet. — Gott! bekehre sie — — als Engel könnt' ich sie lieben. — (Es wird gepocht.)

Hör' ich recht? man klopft an meiner Thüre; wer kann um diese ungewöhnliche Stunde zu mir Verlangen? — Vielleicht einer meiner Brüder, oder sonst ein Bedrängter, der meines Beystands oder Trostes bedarf? Vielleicht auch eine neue Versuchung des zum Verderben der Menschen immer wachsamen Drachens? — Doch, ich bin auf alles gefaßt. Nun denn — ave Maria! — (Er öffnet die Thüre.)

Valenzia in Mannskleidern.

Was suchest du bey mir zu dieser ungewöhnlichen Zeit, Freund?

Valenzia. Weh mir! ich bin ein Unglücklicher! der Verzweiflung nahe! — —

Medardo. Vertrau' auf den Himmel, und öffne mir deinen Kummer, guter Jüngling!

Valenzia. Ich bin aus einem der edelsten und angesehnsten Häuser aus Kalatayut, genieſſe alle Vorzüge des Glücks, Ehre, Reichthum und die zärtlichste Liebe der vortrefflichsten Eltern, deren einziges Kind ich bin.

bin. Mein Reitz hat alle Mädchen bezaubert; ein sanfter Blick, ein frohes Lächeln von mir ist ihnen unermeßliche Seligkeit; eine Wolke auf meiner Stirne der tödtendste Kummer! —

Medardo. O eitle Seele!

— Valenzia. Ja wohl eitel ist das alles in meinen Augen, und mir äusserst gleichgültig! Ich verachte alle diese thörichten Geschöpfe von ganzer Seele! —

Medardo. O weiser, preiswürdiger Jüngling! du triumphirest wider den Satan — denn alle Weiber sind Teufel, und die reizendste unter ihnen ist der schrecklichste! —

Valenzia. Ey, du scheinst mir auch gar zu strenge, heiliger Mann! — Versteh mich recht — Eine nur, nur Eine ist, die ich von allen übrigen ausnehme — kein Teufel, ein verklärter Engel — wie du!

Medardo. O ich? — Ein Wurm! ein Staub! ein Nichts!

Valenzia. Pfui doch! — Ein Geschöpf Gottes nach seinem Ebenbilde. — Aber laß

dir

dir erzählen: Von dieser Einen ward ich einst geliebt — brünstiger wird selbst Gott von seinen Heiligen nicht geliebt! Und was mein Herz für sie empfand, dafür ist gar kein Ausdruck! Kein gränzenlosers Glück erreicht des Menschen zum reissen grad' gespannte Phantasie nicht! Des größten Künstlers Pinsel mahlt das Feuergemählde der Liebe nicht! wer nicht liebt stellt kaum den Schatten dar, und liebt er, dem entfällt wohl gar der Pinsel schon beym ersten Strich. — Aber o Jammer! entflohn ist der seidne Traum, und meiner Freuden Quelle vertrocknet bis auf den letzten Tropfen; Ruhe wohnt nimmermehr in diesem wunden Herzen, und Schlummer erquickt diese hohlgeweinten Augen nicht! — Ein schwärmerischer Priester entriß mir sie, indem er ihren Kopf mit heiligen Träumereyen anfüllte. In öde Mauern eingekerkert, welkt nun die liebliche Rose, entsagt dem edelsten, süssesten Triebe der Menschheit, dem Trieb, den der wohlthätige Schöpfer in jedes lebende Wesen der Natur gepflanzet hat, dem Trieb, durch den Mensch, Thier und Pflanze Leben und Gedeihen erhält — dem Trieb, der aus der unendlichen Quelle der Natur fliesset, alles überströmt und wie der Nil befruchtet, Herrlichkeit, Segen und alle Tugenden her-

vor-

vorsprossen macht, und in sich selbst wieder zurückkehrt — — dem Trieb, der den Menschen zum Gott macht! —

Medardo. Welche greuliche Lästerungen! — zittre, daß sich nicht die Erde spalte und dich Elenden verschlinge!

Valenzia. O möge sie das! ich werde doch nirgend anders hinfallen, als in den Schooß Desjenigen, der mich mit diesem himmlischen Gefühl gebohren werden ließ! —

Medardo. Ha! auch du bist ein Teufel — ich erkenne dich! — Weich, Satan! im Namen der Gottesgebährerin!!! — —

Valenzia. O Erbarmen, Medardo! Erbarmen! — Es ist deine Valenzia, die mit dir spricht — — (Sie sinkt ohnmächtig zu seinen Füssen.)

Medardo. Ihr Köhre der Engel steht mir bey! — — — (Er läßt sie liegen, und wirft sich kopflangs zur Erde aufs Angesicht, ächzend und winselnd.)

Valenzia. (Die sich erholt und aufsteht.) Gott! wo bin ich? — Ach! der Aermste!

er

er ist von Sinnen — Medardo! Geliebter! komm zu dir! — —

Medardo. (Ohne sich zu bewegen, äusserst bange.) Fort, scheußliches Ungeheuer! —

Valenzia. (Gefaßt.) Im Namen des Herrn — deines und meines Gottes! steh auf, Medardo! denn ich bin die leibhafte Valenzia selbst, hergeführt von der allmächtigen Liebe, die mir eingab einen Schlüssel zur Kirchenthüre machen zu lassen, von dannen ich ofnen Weg nach dem Kreuzgang und her bis zu dir fand. — Edler Jüngling! ermahne dich, verjage die schwarzen Phantasien aus deinem Hirn, und gieb deiner Freundin Gehör, die dich mehr liebt, als ein hundertfaches Leben!

Medardo. So? bist du Valenzia selbst? — Was verlangst du von mir?

Valenzia. O mein Einziger, ohne den ich nicht leben kann! sey wieder, was du einst warst — höre die Vernunft, diese nachdrücklichste Stimme des grossen Gottes! — Noch

bindet dich kein Gelübd, darum verlaß diesen verwünschten Aufenthalt! schenke dich der Welt und mir wieder! sey mein Freund, mein Geliebter, mein Gatte! — —

Medardo. Unglückliche! wovon träumst du? geh in dich, und rette deine Seele vom ewigen Verderben!

Valenzia. Nicht so, Geliebter! Gott ist kein Tirann — O! er ist der liebreicheste Vater! der uns die Freuden, die er uns bereitet hat, herzlich gönnet, sich mit uns erfreut, und die Fülle seiner Gnaden über uns ausgießt. Wie? Er sollte das verdammen, was er selbst eingesetzt und geheiliget hat? — das kann Gott nicht, das kann er nicht können! — Wie verkennst du seine Weisheit und Güte! — Bietet dir die Welt nicht tausend Gelegenheiten an Gutes zu thun? — hier hast du nur eine. Was kannst, was wirst du nicht alles zum Wohl deiner Nebenmenschen unternehmen? — Und was ist in den Augen des guten Gottes verdienstlicher, als warme, thätige Bruderliebe? — Komm, Medardo! komm Geliebter! wir wollen vereint Gott und der Menschheit zugleich dienen. Kein Dürftiger soll unbegabt von unsern Thüren gehen, kein Un=

Unglücklicher vergebens Trost bey uns suchen. Komm! alles macht auf dich Ansprüche, der Staat, dein Fürst, deine Eltern, deine Verwandten — und ich — — der du einst Liebe schwurst! heilige unverbrüchliche Treue! — Gott hörte diesen Schwur, Gott kann ihn dir nicht erlassen — kann dir deinen schweren Meineid nicht vergeben! — Er wird mich rächen an dir! — — O Medardo! Medardo! erinnerst du dich nicht mehr jener seligen Stunden, da ich dich Treulosen noch in meinen Armen hielt, Mund an Mund geschlossen wir in Himmelswonne dahin schwammen — Engel uns um unser Glück beneideten? — Sind alle diese entzückenden Szenen von der Tafel deines Gedächtnisses weggewischt? Schweigt dein Herz so ganz? kannst du so grausam, so unmenschlich seyn, deine Valenzia zu verstossen? sie dem Jammer, der Verzweiflung, dem Tode Preis zu geben? — —

Medardo. Weh mir!

Valenzia. O! sieh mich hier zu deinen Füssen — sieh diese Thränen — habe Mitleid! hab' Erbarmen! Oder wenn nichts dich zu rühren vermag, o geliebtester Verräther! so vernichte dieses Herz — — —

Medardo. Ich bin verloren! — — Kann ich nicht beten? nicht zum Himmel rufen? — Ach! ich bin überwältiget — es presset sich in dieser Brust, und kein heiliger Gedanke kann sich empor schwingen — —

Valenzia. Ha! Medardo! du kämpfest — du scheinst bewegt — O! laß Vernunft und Natur siegen — komm Theuerster!

Medardo. Dieses arme Herz wird in Stücke gehn — Gnade für mich armen Sünder!!!

Valenzia. Höre jetzt keine andre Stimme, als die deines Herzens, des edelsten Geschenkes des Himmels — folge der Geliebten! —

Medardo. Wohin?

Valenzia. Wohin Natur und Pflicht dich rufen, zu deinen und meinen Eltern, die in der Betrübniß ihres Herzens sich um deinetwillen in Thränen baden — zu mir hin die wie Epheu dich umschlingen, und nicht eher los lassen wird, bis die gewaltige Hand des Todes mich von dir löset! —

Medardo. Zur Hölle? — — (Ausser sich) Hu! er stehet offen der glühende Schlund — sie kommen an Legionen der fürchterlichsten Teufel — Gott! allbarmherziger Gott! — — — (Nach einer langen Pause, während welcher er sich in schrecklichen Konvulsionen auf dem Boden wälzt.) Ha! mein heiliger Schutzengel hat sie verjaget! — Triumph! Triumph! — (Wieder bey sich, so viel es ein Mensch solcher Gattung seyn kann.) Du noch hier Weib?

Valenzia. Medardo! mein Medardo!

Medardo. Fort!

Valenzia. O nimmermehr! nimmermehr ohne dich!

Medardo. Fort, Elende! wenn du von der Beschimpfung frey seyn willst. Fort sogleich, oder ich rufe das Konvent zusammen!

Valenzia. O Barbar! Sey mein Wohlthäter und tödte mich!

Medardo. Unsinnige! fort!

Valenzia.

Valenzia. Also kein Erbarmen? — O entsetzlich! — — Doch wohl, ich will gehen, gehen Einen zu suchen, der mitleidiger ist, als du — —.

(Kreuzgang.)

Medardo. Ein anderer Mönch.

Medardo. Ist es wahr, ehrwürdiger Vater, was man erzählt, daß Valenzia sich in die See gestürzet, und also ihr Leben geendet habe?

Mönch. Leider wahr!

Medardo. So starb sie als eine Unbußfertige. — Ich möchte beten für sie, doch kann ich nicht: **denn aus der Höll' ist keine Erlösung.**

An die Reichen im Namen der Armen.

Eine Skizze.

Ich möchte gern zu euren Herzen reden, damit eure Herzen zu euch redeten, damit das Gefühl euch eure Pflicht lehrete — die Pflicht des Menschen gegen den Menschen. Wenn ich euch eure Schuldigkeit erst aus gedruckten Gesetzen erweisen soll, so will ich lieber gar schweigen, denn ich würde meine Parthey schlecht vertreten, und meinen Endzweck verfehlen; was hälf' es mir, wenn mich eure Ohren hörten? — — Glaubt ihr, daß der König und der Bettler aus dem nämlichen Urstoff geformet sind, und daß der König und der Bettler im Grabe einerley Aussehen bekommen? glaubt ihr, daß der König und der Bettler beyde Menschen sind? — Alles aber, was ähnlich in der Natur ist, liebt und unterstützet sich; und Brüder sollten sich ihrer Brüder nicht erbarmen? Wer sagt auch das, sie thun es gewiß! Der Junker füttert Hunde und Pferde, hält sich ein Serail, giebt Freß- und Saufgelage — und läßt den dürftigen Fremdling aus seinem Gebiete jagen. Sicher

würde

würde der Reiche dem Armen ganz anders begegnen, ihn freundlich aufnehmen, ihm brüderlich beyspringen, und ihm von seinem Ueberflusse eine mildthätige Gabe reichen, wenn er nur einmal begreifen könnte, daß der Arme ein Mensch ist. Er pflegt nur Menschen zu sehen, die in Kutschen fahren, die runde und volle Gesichter haben, die niedlich gekleidet und zierlich verbrämt sind. Wie wollt ihr, daß er seine Augen auf einen Gegenstand hefte, dessen Anblick Ekel erwecket? Wie könnte der Dame das Mittagmal schmecken, wenn sie vorher eine hagere, ausgezehrte, halb nackte und halb mit schmuzigen Fetzen behangene Figur erblickt hätte? — Ihr seht, das geht alles sehr natürlich zu. Wie wäre der Reiche nicht ein Narr, wenn er sich durch unangenehme Empfindungen das Leben verbittern wollte? Er ist klug und weis dem allen auszuweichen. Für den Reichen ist es genug, daß er einen Gaumen, einen Magen und einen Bauch hat; wozu braucht' er noch erst ein Herz, ein Herz der Theilnehmung und des Mitleides fähig? — Ueberhaupt ist ein gutes Herz ein sehr fatales Geschenk des Himmels, das überall seine Unbequemlichkeiten mit sich führet: Das Geld, die Zeit, die wir für Unglückliche verwenden, wie weit

besser

besser und frölicher könnten wir selbe verwenden? Der nur ist glücklich, den nichts im Genuß seiner Freuden störet; der Reiche würde elend seyn, wenn er beym Schmause an die Noth des Armen dächte, wenn er sähe, wie selbiger vor Hunger und Frost fast zu Grunde gehet. Wie hier eine Schaar unerwachsener Kinder die trostlose Mutter fast zu todte um Brod quälet, wie dort ein von aller Welt ververlassener Greis auf hartem Lager unter hundertfachen Martern, ohne die mindeste Labung, ohne Beystand eines Arztes — Handwerker, die nur der Gewinn locket! — langsam abstirbt. — Wenn dem Reichen nun gar beyfiele, daß es blosser Zufall ist, daß ihm diese Glücksgüter zu theil geworden sind, daß es ihn eben sowohl hätte treffen können, bey seiner Geburt schon in einen solchen jammervollen Zustand versetzt zu werden? fort mit solchen traurigen Ideen! Er leeret eine Flasche Rheinwein, und hält sich den Bauch vor Lachen, indem ein Schmarotzer eine witzige Zote sagt.

Aber sprecht, sind die wilden Thiere nicht besser, als solche Menschen? Die Gesetze, die die Natur giebt, sind die heiligsten, und wer diesen nicht gehorcht, ist ein Ungeheuer, ver-

dient

dient den Namen eines Menschen nicht! Wer entehret die Gottheit mehr, als der eines harten Herzens ist! Gottes Güte und Barmherzigkeit ist unermäßlich, und der Mensch, nach seinem Ebenbild geschaffen, ist gefühlloser als ein Stein! Giebt der Herr nicht Alles für Alle? und macht er nicht bloß darum unter dem Mehr und Weniger einen Unterschied, um uns Gelegenheit zu verschaffen, seine Milde nachzuahmen?

O laßt euch, ihr Reichen! das Beyspiel des grossen Gottes unterrichten, ersticket das Gefühl der Menschheit nicht, und erbarmet euch eurer Brüder! — Machet euch mit der süssen Empfindung des Wohlthuns genauer bekannt, und nehmet die Versicherung von mir, ihr werdet sie mit keinem Vergnügen dieser Erde vertauschen. — Unzählige leiden ohne ihrer Schuld, die keine Müßiggänger, keine Taugenichts, keine Unwürdigen sind; des ewigen Schicksals Strenge hat Verderben auf ihre Häupter gedonnert, und Unglück auf Unglück verfolget sie. Krankheiten, Alter, Leibesgebrechen, oft unmenschliche Drückungen, und schändliche an ihnen verübte Bosheiten, Uebel, für die ich nicht Worte und Ausdruck habe, bestürmen diese Kinder des

Elends

Elends, ihr ganzes Leben ist ein Zusammenfluß von den entsetzlichsten Kränkungen und Widerwärtigkeiten, Verzweiflung ist ihr Trost, und der Tod ihr einziger Wunsch. — — Ein schwaches Gemählde, aber denkt euch das übrige hinzu. Versetzt euch einmal in eine solche Lage, ihr, die ihr nicht wißt, was Betrübniß, Kummer und Leiden sind; die ihr den nagenden Hunger, den schneidenden Frost, und alle die schrecklichen Ungemächlichkeiten der Armuth nicht kennet; ihr werdet um Hülfe schreyen, aber man wird euch nicht hören, ihr werdet die Menschen bey der Menschheit beschwören, aber ihr werdet Tieger an ihnen finden; ihr werdet nur um eine kleine Gabe flehen, nur um ein Stück Brod, nur um einen Trunk — aber auch davon werdet ihr nichts erhalten — denn ihr flehet zu Menschen; sie haben nicht Zeit euch zu hören, sie müssen spielen, schwelgen, und von Schwelgereyen ausruhen, um zu neuen Kräfte zu sammeln. — —

Ich hab' euch nichts mehr zu sagen: denn habt ihr menschliche Herzen, so hab' ich euch genug gesagt, und habt ihr diese nicht, so dürft' ich bis ans End der Welt reden.

Der

Der entscheidende Ton.

In der That, nichts auf der Welt ist leichter, als Schimpfen, und Niemand versteht sich meines Erachtens besser darauf, als meine sehr werthen Landsleute. Kein Ding ist ohne Tadel, die Sonne hat Flecken und der Mond, und ohne Zweifel haben die lieben Sternlein auch welche. Ein so herrliches Meisterstück gleich der Mensch ist, wie ihn Prinz Hamlet beschreibt, so darf man ihn doch von was immer für einer Seite anpacken, um ohne Mühe zu finden, daß er so voll des Aussatzes, der Beulen und der Geschwüre ist, wie Job auf dem Misthauffen. Eine Quintessenz des Staubes! ein Sklave seiner Begierden und Leidenschaften, taub bey der Stimme der Vernunft und des Herzens! plump und ungeschickt in allen seinen Handlungen! An Gestalt und Bewegung ein wahrer Affe! Träg und unthätig wie ein Klotz! Im Sinnen auf Argliſt und Bosheit ein ausgemachter Teufel! — — Daraus ist nun abermal klärlich zu sehen, wie schon hundert- und tausendmal in allen Sprachen geprediget worden, daß jedes Ding seine zwo verschiedenen Seiten hat. Aber, lieblos, sag' ich, handeln wir, und im

höchsten Grade ungerecht gegen uns selbst, widersinnig und unnatürlich, daß wir einzig nur die Blössen, Schwachheiten, Gebrechen und Fehler der Menschheit aufdecken, unsere Lust daran finden, sie in dem hellesten Kolorit zu zeichnen, und die Arme so tief als möglich herabzusetzen. Wer würde dem Manu nicht einen Platz im Tollhaus anweisen, der zween Röck' hätte, den einen voll Lumpen, den andern aber ganz sauber und gut, immer aber nur mit dem zerfezten erschiene, den anderen aber durchaus bey keiner Gelegenheit auf den Leib brächte, wohl aber denselben muthwillig besudelte und durchlöcherte, daß er dem ersten vollkommen ähnlich sähe. So wie ich aber dieses für die größte Thorheit der Menschen überhaupt halte, also find' ich sie am allerunverzeihlichsten bey den Autoren, da es ein für allemal ausgemacht ist, daß es unter allen elenden Geschöpfen kein elenderes geben kann, als einen Schriftsteller.

Die Deutschen haben sich von Alters her unter den übrigen Nazionen ausgezeichnet, und thun es noch heut zu Tage. Was ihnen vor dem das Schwert und die Faust galt, gilt ihnen jezt die Zunge und die Feder. Die Zeit zwar hat diesen Tausch verursachet, indessen

dessen darf ich behaupten, daß von der Originalität und der Kraft nichts verlohren gegangen ist. Wenn sich die Menschen nur zu helfen wissen, kann mau sie billig glücklich nennen. Mau hat anerkennet, daß der Witz auf unserem Grund und Boden eben nicht sehr gedeihen will, man hat daher Grobheit angesäet, und die Erndte ist sehr reichlich. Wir spotten der Franzosen und ihres tändelnden Stils, unsere sogenannten Genies, Journalisten, Rezensenten und Allmanachsherausgeber führen die Sprache der Fuhrknechte, Bauern und Hökersweiber, die Sprache, wie Dr. John Donne sich ausdrückt, die Boreas gegen den Ostwind redet, und bilden sich nicht wenig darauf ein. Da es eine sehr beschwerliche Sache um die Gelehrsamkeit ist, indem dazu nicht nur die natürlichen Fähigkeiten des Geistes, sondern noch überdieß ein besonderer, unermüdeter Fleiß erfordert wird, viele aber gern Gelehrte heissen möchten, die entweder schon als Schöpsköpfe zur Welt gekommen sind, oder aber niemals Lust hatten, mit dem erforderlichen Eifer zu studieren, gleich jungen Offizieren, die zwar gern geputzt und geschniegelt auf der Parade erscheinen, zu den übrigen Strapazen ihres Standes aber sich keinesweges einverstehen

wollen,

wollen, so hat man angefangen auch in diesem Stücke wie in den übrigen allerley zu rafiniren. Gegenwärtig ist man eins geworden an die Stelle gründlicher Einsicht den entscheidenden Ton zu setzen. Dieser herrscht nun allgemein, und so wie er der Ton der Bücher geworden, also ist er auch zugleich der Konversationston. Mädchen, die noch nicht zum Abendmahle gegangen, beurtheilen die Schaubühne; ungewaschene Schulknaben die Werke der größten Meister, von denen sie die Titel auswendig gelernet haben; müßige Schwätzer in Kaffeehäusern und Weinschenken untersuchen, billigen und verwerfen mit grossem Geschrey die landesfürstlichen Verordnungen, ihr Wissen schränket sich nicht a f das Innland allein ein, sie sind es, die die Friedenstraktaten zwischen England und Frankreich schliessen, sie, die die Mächte des Erdbodens abwägen, wie der Gewürzkrämer Kaffee und Zucker. — Sie sind es, die ehrliche Leute durch ihr unverschämtes Geschnatter zur Thüre hinausjagen.

Die Bücher-Titel.

(Ein Fragment.)

. . . Da bin ich nun aber auf vielerley Einfälle gerathen, über was für einen Gegenstand ich allenfalls etwas Nützliches und Angenehmes sagen könnte, und wie ichs wohl anschicken müßte, daß man meine Waare kaufte und läse, denn für Motten allein möcht' ich doch nicht gern blos arbeiten, auch nicht für Gewürzkrämer und Kässtecher, oder, daß man sich unbarmherziger Weise den H — r — n damit wische. Vorzüglich beschäftigte mich meines Werkleins Titel. Gesetzt auch, daß ich etwas leidentliches schriebe, wer wird sich wohl darum bekümmern? wie kann mans errathen, was in dem Sacke steckt. Ich kann Niemanden verdenken; um das Geld ist es eine kostbare Sache; und, wer nur ein Bischen anderweitige Geschäfte hat, kann ja kaum die Anzeigen lesen, die der Zeitung beyliegen. Es wär' allerdings eine lächerliche Einbildung, wenn ein einzelner Stern fordern wollte, daß man unter den Millionen seines Gleichen gerade ihn beobachten und unterscheiden sollte, um auf so etwas Anspruch machen zu können, müßt' er

zum mindesten als ein wohlbeschwänzter Komet auftreten. Da ich mich aber gewöhnlich sehr mit Spekulationen abgebe, so hab' ich dann verschiedenen des Schriftstellerhandwerks verschiedenes abgelernet, das mir frommen mag. Wie man's den Leuten, zum Beyspiel, gleich an den Kleidern ansieht, was dahinten steckt, also verhält es sich gerade auch mit den Büchern und ihren Titeln. In den alten Zeiten hat man dieses sehr wohl eingesehen, und Plinius schon machte seine Bemerkungen darüber: Die Griechen — sagt er — hatten Bücher, die den Namen, der Bienenstock, das Füllhorn, und dergleichen führten. Die Römer, die an allem, was Griechisch war, sehr viel Geschmack fanden, ahmten sie treulich nach, und der grosse Zizero selbst war mit darunter. *) Die Deutschen aber haben, so wie in hundert anderen Stücken, auch hierinn nach der Zeit Griechen und Römer, und alle übrige Nationen übertroffen. Sie haben göldene Hauptschlüssel,

*) Er nannte seine wider den Antonius gerichtete Reden Philippikas, weil Demosthenes vor ihm einige Reden beynahe gleichen Inhalts wider den König Philippus gehalten hatte.

schlüssel, Gehirnregister, Weisheitsschansen, Wahrheitsschilde zum Vorschein gebracht. — Wahrhaftig, man muß meines Erachtens allen Geschmack des Schönen verloren, oder wohl gar nie einen gehabt haben, wenn man nicht fähig ist, sich an so Was zu belustigen. — Wer muß nicht den glücklichen Einfall eines Autors beloben, der sein Wörterbuch mit dem Titel: **Edelstein aller Edelsteine** belegte? O, welch ein kostbares Werk! Vor allen aber hatten die geistlichen Schriften von jeher in diesem Stücke den Vorzug. Was kann man sich wohl Sinnreicheres denken, als folgende Aufschriften? — Geistreiche lebendige Herzensfunken, und kräftige Stücke des besten Kirchen-Weihrauchs. *) Geistliche Schlafhaube mit tröstlichen Sprüchen heiliger Schrift zusammen genäht. Geistlicher Blasebalken, welcher mit himmlischen Trostwinden angefüllet, und mit dem Windröhrlein der heiligen Schrift versehen durch die hilfreiche Hand des mitleidigen Samariters aufgezogen wird. Himmlischer geistlicher Strick, mit welchem man sich Gott und die Heiligen ver-

*) Ein Gebetbuch. Leipzig 1620.

verbinden kann, das ist: andächtige Beter u. s. w. Mehrerer nicht zu gedenken. Bey welcher Gelegenheit ich dennoch der Schriften des unvergeßlichen P. Abrahams nicht vergessen darf. Sein Merk's Wien, sein Truz-Teufel, sein Gemisch Gemäsch, sein Hui und Pfui, sein Ga, ga, gak ein ay, mögen als Beyspiele dienen. Die Gelehrten hatten es hierin auf das höchste getrieben. Was Wunder demnach, daß diese vortrefliche Kunst, so wie es immer im menschlichen Leben zu gehen pflegt, auch auf eine Weile in Verfall gerieth, ein Schicksal, das die größten Männer, die blühendsten Staaten, die nützlichsten Wissenschaften erfahren mußten. Und, so wie es allerwegen ärgerliche Leute giebt, eiferte man gewaltig wider dieses **Tituliren**; man sagte, es sey im Grunde ein abscheulicher Betrug, von den gelehrten Tausendkünstlern erdacht, die des Volkes Neugierde und Leichtgläubigkeit kennen — und sich wider den Hunger schützen wollen. Lose Verläumdungen! — Waren die Leute wohl jemals so **aufgeklärt**, als sie gegenwärtig sind? Wie würde man's aufnehmen, da unsere neuesten Autoren diese Kunst wieder aufleben machen und mit so vieler Geschicklichkeit in Ausübung bringen? Wür-

de man sich wohl zu einer Zeit, da die Leute so feine Nasen haben, noch betrügen lassen? — Nimmermehr?

Eulenspiegels Schreiben an einen sichern hochwürdigen Herrn.

Wir Schatten bekümmern uns sehr sorgfältig um das, was auf der Welt vorgeht, und seit einiger Zeit waren Sie, hochwürdiger Herr fast der einzige Gegenstand, der uns beschäftigte. Wir konnten Ihre Heldenthaten nicht genugsam bewundern, wir ließen uns ihre vortreflichen Werke mit großen Kosten verschreiben, lasen sie, und weinten bald darüber — vor Freuden, und lachten bald darüber — vor Wehmuth, und thaten oft beides zugleich. Ob Sie aber gleich männiglich unter uns sehr interessiren, so ist doch Niemand unter allen der an ihrem Schicksal so lebhaften Antheil nimmt als ich, und die Ursache davon läßt sich sehr leicht erklären. Ich habe eine so große Aehnlichkeit zwischen ihrem und meinem Karakter gefunden, daß ich beynahe denken muß, wir müssen beyde aus einem Geblüt entsprossen seyn. Alle Welt weiß es, durch was ich so berühmt, und mein Name unsterblich geworden ist, nämlich dadurch, daß ich die ganze Zeit meines Lebens darauf studirte, alles verkehrt zu thun. Ich muß es bekennen, daß unter allen meinen

würdigen Nachfolgern, Sie hochwürdiger und grundgelehrter Herr, beinahen der würdigste sind! Wie ungemein mich aber dieses erfreuet, ist nicht auszudrücken. Ganz entzückt hab ich die Feder ergriffeu, um Ihnen in diesem Blatt meine ganze Hochachtung zu beweisen. Ich war von jeher kein Schmeichler, darum will ich alle Lobeserhebungen sparen; auch wär es eine eitle Sache, denn Ihren Ruhm kann man ja zu Genüge in Journalen und Zeitungen lesen. Es erscheint, wie ich mir habe sageu lassen, keine Schrift in Wien, von der grösten bis zu der kleinsten, in der nicht ihr Name pranget. Alles demnach, was ich thun kann, ist, daß ich ihnen von ganzem Herzen Glück wünsche, und daß ich Sie ermahne (doch halt' ich auch dieses beynahe für überflüssig) den eingeschlagenen Weg ja nicht eher zu verlassen, bis Sie alle diejenigen zu Boden gelegt haben, die bisher noch kühn und trotzig genug waren, sich gegen Sie zu stellen. Welch einen gewaltigen Schritt haben Sie gewaget, hochwürdiger Herr! was ist ein Herkules, ein Alexander und der Ritter von Mancha gegen Sie! Zu einer Zeit, da die verderbliche Pest der Aufklärung über das unglückliche Wien kam, wareu Sie der erste und einzige, der muthig gegeu diesen Dra-

Drachen auszog. Die Kämpfe waren blutig, wie zitterte ich oft, wenn ich die Extrablätter von diesem Krieg erwartete, und wie laut klopfte mein Herz vor Freuden, wenn ich las * hat gesieget, die Feinde sind in die Flucht gegangen, der unüberwindliche Held ist allein auf dem Platz stehen geblieben. Unvergeßliche Epochen; welche Jahrbücher sind vermögend etwas ähnliches aufzuweisen? Zu eben der Zeit, da England, Frankreich und Spanien in den heftigsten Streit verwickelt sind, alles aufmerksam und neugierig machen, schlagen Sie sich, hochwürdiger Herr, in Wien mit der gesunden Vernunft. England macht Friede, England, das so viele Jahre mit solcher Hartnäkigkeit, mit solcher Tapferkeit focht — aber * will von keinem Frieden hören; o Muth, o Standhaftigkeit die nicht ihres gleichen hat; — — Doch was dürfen Sie auch scheuen, hochwürdiger Herr? ist nicht ihr Anhang, ihre Parthey die stärkste, die zahlreicheste, und wird es auch wohl immer bleiben, so lange die Menschen Menschen sind. Sie haben sich treue Gehülfen angeworben und ihrer vereinigten Macht wird nichts widerstehen. Sie hassen die Philosophie hochwürdiger Herr, und wie grosse und wichtige Ursachen haben Sie nicht, dieses zu

thun?

thun? Ist denn nicht eben sie die abgesagteste Feindinn der Unwissenheit? Was würde aus den Leuten werden, wenn sie selbst denken, und mit eigenen Augen sehen lernten? — ich bewundre ihre und ihres gleichen zärtliche Sorgfalt, für das Wohl ihrer Nebengeschöpfe. — — Ihre Unterrichte und Prüfungen sind es allein, die zur wahren Glückseligkeit hier auf Erden, und dort zum Himmelreich führen, und ich ärgere mich recht in der Seele darüber, daß es noch so viele Ungläubige giebt, die sich davon nicht überzeugen wollen; aber dessen ist wohl keine andere Ursache anzugeben, als die ungeheure Anzahl der alles wissen- und reformirenwollenden Köpfe? Unvermerkt wird das Gift verbreitet, schleicht sich in die Herzen, und frißt sie an, wie der Krebs. Alle Ehrfurcht, aller schuldige Gehorsam gegen die Geistlichkeit geht verloren. Ach! welch ein Jahrhundert, da man die Geistlichkeit ungescheut lästert, weiß auf schwarz hinschreiben darf, daß es Mönche mit dicken Wansten und leeren Köpfen giebt, da man die Priester — Pfaffen heißt, und sich zu fragen ermißt — Was ist der Pabst?

Rede bey der Aufnahme der Herren ** und M....t

Den 14. Dezember 1784.

Heilig sey dir dieser Tag, o Menschheit! es haben sich zu Beförderung deines Wohls zwey Glieder an die grosse Maurerkette angeschlossen; an der Stuffe des feyerlichen Altars zween deiner Söhne den unverbrüchlichen Eyd abgelegt, mit uns vereint, sich ganz der Tugend und Weisheit zu weihn! — Welche selige Ahndungen erfüllen meinen Geist! Welche süsse, welche trostreiche Verheissungen!

Was dürfen wir nicht von Ihnen erwarten, mein Bruder, der Sie zum Lehrer des Volkes, zum Apostel der Wahrheit bestimmet sind? — Mit welchem glühenden Eifer, mit welcher seltnen Bescheidenheit, mit welcher Vorsicht und Klugheit seh' ich Sie an der Glückseligkeit der Menschen, Ihrer Brüder, arbeiten! seh' ich Sie alle die beschämen, die ihren Beruf so sehr verkennen, ihren ehrwürdigen Orden entehren, und nur dem Eigennutz opfern; stolz und unverträglich sind, der ar-

meu

nten Einfalt spotten, und die schwache Leichtgläubigkeit hinter das Licht führen. — Ihr Stand, mein Brüder, ist derjenige, der der Menschheit die größte Wohlthat erweisen kann, so wie er, leider! es war, der ihr die häufigsten Wunden schlug. Die Priester sind es, die mächtiger über Menschen walten, als Monarchen selbst, denn wer das Herz fesselt, thut weit mehr, als wer sich den Körper leibeigen macht! — Diese Gewalt ist in Ihren Händen, dieser werden Sie sich zur Ehre der Menschheit bedienen! Sie werden Sie die erste aller Tugenden, Bruderliebe lehren! Keine Ihrer Pflichten wird Sie davon hindern, jede wird Ihnen vielmehr Gelegenheit dazu an die Hand geben. Sie werden ein Beyspiel geben, daß es Ihnen nicht um den Namen zu thun ist, den Sie führen, sondern nur darum, daß Sie die Menschen besser, und so glücklich, als möglich ist, machen dadurch, daß Sie sie unterrichten, daß der ächte und einzige Gottesdienst in einem reinen und edlen Herzen bestehe, in Güte, Sanftmuth, Verträglichkeit und Wohlthun! — Aber durch die Erfahrung belehret, daß Vorsicht und Klugheit jeden unsrer Schritte leiten müsse, wird Ihr Eifer nie die Gränzen überschreiten, werden Sie nie stolz auf Ihre Weisheit seyn,

werden Sie als geprüfter Maurer im stillen arbeiten, und den einzigen Lohn dafür in sich selber und in dem Beyfall bessrer Menschen suchen. —

Sie aber, mein Bruder! Liebling eines höhern Genius! Freund der süssesten Muse! Von der gütigen Natur ausersehen durch seltne Zauberkraft Herzen zu bewegen, und Trost und Erquickung in unsre Seelen zu giessen! — Sie werden mit all der warmen Empfindung die Menschheit umfassen, die Sie durch Ihre Finger so wunderbar ausdrücken, die alle die herrlichen Werke Ihrer glühenden Phantasie durchströmmt! Ihr Leben wird Ihrer Musik gleichen, eben so harmonisch und eben so liebevoll. Sie werden bey jeder Gelegenheit beweisen, wie ähnlich das Gefühl der Seiten mit dem Gefühl der Tugend und Menschenliebe ist; und wie dieses jenem gleich dem Herzen das angenehmste Labsal gewährt. Wie die allgewaltige Musik den Sturm der Leidenschaften schweigen heißt, den Schmerz lindert, und zur Standhaftigkeit ermuntert, eben so ist die Tugend die treueste Gefährtin in den herbsten Leiden, lehret uns starkmüthig und edel seyn, dulden, und den Gefahren Trotz bieten.

Ihr

Ihr Talent und Ihr Herz werden mitsammen ringen; so wie jenes der Menschheit Lust und Vergnügen schaffet, ihr Gefühl verfeinert, und ihren Geschmack für das Schöne ausbildet, eben so wird dieses mit gleichem Eifer beschäftiget seyn, durch Freundschaft und Liebe den Menschen zu dienen, Sie ohne Ausnahme als Brüder anzusehen, und es Ihnen bey jeder Gelegenheit zu beweisen suchen. Nie wird das Bewustseyn Ihrer Verdienste Sie stolz und übermüthig, nie der Neid Sie gehässig und arglistig machen; weil Sie wissen werden, daß Unbescheidenheit jedes Verdienst verdunkle; und daß der grosse Mann zwar bewundert wird, aber wenn er nichts weiter ist als ein solcher, des seligsten Vergnügens entbehren muß, des Vergnügens geschätzt und geliebt zu werden. —

Vergeben Sie mir, meine Brüder, wenn ich die Empfindungen meines Herzens über die Freude Ihrer Aufnahme nur schwach ausdrückte; aber nehmen Sie von mir die Versicherung im Namen aller Brüder, daß unsre innigste Freundschaft und Bruderliebe für Sie nur mit unserm Leben enden soll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihr Talent und Ihr Herz werden mitsammen ringen; so wie jenes der Menschheit Lust und Vergnügen schaffet, ihr Gefühl verfeinert, und ihren Geschmack für das Schöne ausbildet, eben so wird dieses mit gleichem Eifer beschäftiget seyn, durch Freundschaft und Liebe den Menschen zu dienen, Sie ohne Ausnahme als Brüder anzusehen, und es Ihnen bey jeder Gelegenheit zu beweisen suchen. Nie wird das Bewußtseyn Ihrer Verdienste Sie stolz und übermüthig, nie der Neid Sie gehässig und arglistig machen; weil Sie wissen werden, daß Unbescheidenheit jedes Verdienst verdunkle; und daß der grosse Mann zwar bewundert wird, aber wenn er nichts weiter ist als ein solcher, des seligsten Vergnügens entbehren muß, des Vergnügens geschätzt und geliebt zu werden. —

Vergeben Sie mir, meine Brüder, wenn ich die Empfindungen meines Herzens über die Freude Ihrer Aufnahme nur schwach ausdrückte; aber nehmen Sie von mir die Versicherung im Namen aller Brüder, daß unsre innigste Freundschaft und Bruderliebe für Sie nur mit unserm Leben enden soll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihr Talent und Ihr Herz werden mitsammen ringen; so wie jenes der Menschheit Lust und Vergnügen schaffet, ihr Gefühl verfeinert, und ihren Geschmack für das Schöne ausbildet, eben so wird dieses mit gleichem Eifer beschäftiget seyn, durch Freundschaft und Liebe den Menschen zu dienen, Sie ohne Ausnahme als Brüder anzusehen, und es Ihnen bey jeder Gelegenheit zu beweisen suchen. Nie wird das Bewustseyn Ihrer Verdienste Sie stolz und übermüthig, nie der Neid Sie gehässig und arglistig machen; weil Sie wissen werden, daß Unbescheidenheit jedes Verdienst verdunkle; und daß der grosse Mann zwar bewundert wird, aber wenn er nichts weiter ist als ein solcher, des seligsten Vergnügens entbehren muß, des Vergnügens geschätzt und geliebt zu werden. —

Vergeben Sie mir, meine Brüder, wenn ich die Empfindungen meines Herzens über die Freude Ihrer Aufnahme nur schwach ausdrückte; aber nehmen Sie von mir die Versicherung im Namen aller Brüder, daß unsre innigste Freundschaft und Bruderliebe für Sie nur mit unserm Leben enden soll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihr Talent und Ihr Herz werden mitsammen ringen; so wie jenes der Menschheit Lust und Vergnügen schaffet, ihr Gefühl verfeinert, und ihren Geschmack für das Schöne ausbildet, eben so wird dieses mit gleichem Eifer beschäftiget seyn, durch Freundschaft und Liebe den Menschen zu dienen, Sie ohne Ausnahme als Brüder anzusehen, und es Ihnen bey jeder Gelegenheit zu beweisen suchen. Nie wird das Bewustseyn Ihrer Verdienste Sie stolz und übermüthig, nie der Neid Sie gehässig und arglistig machen; weil Sie wissen werden, daß Unbescheidenheit jedes Verdienst verdunkle; und daß der grosse Mann zwar bewundert wird, aber wenn er nichts weiter ist als ein solcher, des seligsten Vergnügens entbehren muß, des Vergnügens geschätzt und geliebt zu werden. —

Vergeben Sie mir, meine Brüder, wenn ich die Empfindungen meines Herzens über die Freude Ihrer Aufnahme nur schwach ausdrückte; aber nehmen Sie von mir die Versicherung im Namen aller Brüder, daß unsre innigste Freundschaft und Bruderliebe für Sie nur mit unserm Leben enden soll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München